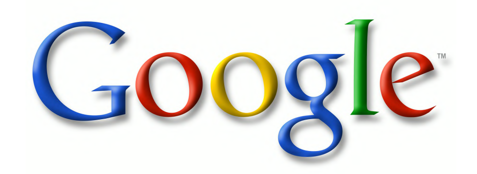




ARCHIV
FÜR
LANDES- UND VOLKSKUNDE
DER
PROVINZ SACHSEN
NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ADOLF SCHENCK.

---

24. Jahrgang: 1914.

INHALT:

Mit 1 Tafel, 3 Karten und 3 Abbildungen im Text.

HALLE A. S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1918.

IV. M.

ARCHIV

FÜR

LANDES- UND VOLKSKUNDE

DER

PROVINZ SACHSEN

NEBST ANGRENZENDEN LANDESTEILEN.

BEGRÜNDET VON ALFRED KIRCHHOFF.

IM AUFTRAGE DES SÄCHSISCH-THÜRINGISCHEN VEREINS FÜR ERDKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

ADOLF SCHENCK.

---

24. Jahrgang: 1914.

Mit 1 Tafel, 3 Karten und 3 Abbildungen im Text.

HALLE A.S.
VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.
1918.

Das „Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen“ bildet den im Buchhandel erscheinenden Teil der „Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle a. S.“ Die letzteren enthalten außer dem „Archiv“ noch den Bericht über die Tätigkeit des Vereins.



Inhalts-Verzeichnis.

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Professor Eduard Damköhler (Blankenburg a. H.).
Oberlehrer Dr. Richard Fritzsche (Halle a. S.).
Professor Dr. Heinrich Hertzberg (Halle a. S.).
Cand. archaeol. Georg Krüger (Halle a. S.). †
Dr. Franz Meinecke (Halle a. S.).
Professor Dr. Adolf Schenck (Halle a. S.).
Professor Dr. Otto Schlüter (Halle a. S.).
Professor Dr. Otto Taschenberg (Halle a. S.).
Oberlehrer Dr. Walter Wangerin (Danzig-Langfuhr).
Oberlehrer Dr. Bernhard Weicker (Aschersleben).

Die Siedelungen der Altmark, ein Beitrag zur altmärkischen Landeskunde.

Von

Dr. Walter Lauburg in Gr. Ballerstedt.

Mit 1 Tafel, 3 Karten und 3 Abbildungen im Text.

I. Einleitender Teil.

1. Der allgemeine Charakter der Altmark.

Wer das Gebiet, mit dem sich diese Arbeit beschäftigt, von Süden, aus der Magdeburger Börde herkommend, etwa zwischen Wolmirstedt und Neuhaldensleben betritt, wird leicht den großen Gegensatz bemerken, der sowohl in der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, als auch in der gesamten Agrikultur zwischen den Landschaften diesseits und jenseits der Ohre besteht. Hier dehnen sich, so weit das Auge auch zu blicken vermag, die fruchtbaren Felder der Börde aus, in denen jeder Zoll Landes einem intensiven Ackerbau unterworfen ist. Weizen, Gerste und Zuckerrüben bedecken in meist sehr ausgedehnten Breiten die sanften Gehänge der flach gewellten Oberfläche.

Der intensive Wirtschaftsbetrieb ließ keinen Raum für Wiesen und Wald, ja fast baumlos macht die ganze fruchtbare Gegend besonders im Winter einen einförmigen Eindruck, der vielleicht durch die zahlreichen, großen und reichen Bördedörfer etwas gemildert wird.

Dort, jenseits des Ohretales ein ganz anderes Bild: Ein leichter Sandboden, der die höheren Teile des Landes einnimmt, eignet sich noch zum Anbau von Roggen und Kartoffeln, ist aber schon häufig mit Kiefernwald bestanden. Die Niederungen werden von Wiesen und Weiden eingenommen, und bieten mit ihren Viehherden und zahlreichen verstreuten Baumgruppen ein Bild, das eines gewissen Reizes nicht entbehrt. Weiter landeinwärts nimmt der Wald immer größere Ausdehnung an, um sich nördlich der Letzlinger Heide wieder in einzelne

Fetzen aufzulösen, indem er hier auf die höheren sandigen Teile der Gemarkungen beschränkt ist. Der eigentliche Ackerboden besteht hier nicht aus dem unfruchtbaren Sand, sondern dem humusreichen Geschiebemergel. Die Siedelungen, die meist noch von einem Gürtel von Laubbäumen umgeben sind, liegen im allgemeinen weniger dicht als in der Börde, stehen jenen auch an Größe bedeutend nach. Die Industrie fehlt auf den Dörfern fast ganz, ist in den Städten wenig entwickelt und beschränkt sich mit geringen Ausnahmen auf die Verarbeitung der durch die Landwirtschaft gewonnenen Produkte: Die Zuckerrübe wird in drei Fabriken verarbeitet, in Tangermünde steht eine bedeutende Raffinerie. Konserven- und Kartoffelflockenfabriken, Brauereien und Brennereien sind in den meisten Städten und Flecken zu finden. Zahlreiche Sägemühlen in allen Teilen des Gebietes sind durch den Holzreichtum des Landes bedingt. Der Mangel an Industrie hat, von Stendal und Salzwedel abgesehen, nirgends größere Städte entstehen lassen, und all die kleinen Städte und Flecken haben ihren Charakter als Landstädte bis heute bewahrt.

In den Dörfern sind Ackerbau und Viehzucht, vereinzelt auch Waldwirtschaft die Haupterwerbszweige der Bevölkerung. Der höhere Erträge liefernde Anbau von Konservengemüse, von Beeren- und Steinobst nimmt von Jahr zu Jahr an Umfang zu. Ähnlich liegen die Verhältnisse mit dem Anbau der Zuckerrübe, doch spielen hierbei die Verkehrslinien nach den Verarbeitungsstätten eine entscheidende Rolle. Aber schon jetzt stehen für die Beförderung eine Reihe von Eisenbahnen zur Verfügung, und besonders die zahlreichen Kleinbahnen haben in jüngster Zeit den Anbau der Zuckerrübe stark gesteigert. Viehzucht in Form von Weidewirtschaft findet sich vor allem in den breiten Niederungen der Biese und Uchte. Als Sommerfrische hat Arendsee eine gewisse Bedeutung erlangt. Stendal ist Knotenpunkt mehrerer wichtiger Eisenbahnlinien, Salzwedel ist Zentrum eines verzweigten Kleinbahnnetzes.

2. Die Abgrenzung des Gebietes.

Für die Abgrenzung mußten rein geographische Gesichtspunkte anschlaggebend sein. Infolgedessen deckt sich das behandelte Gebiet nicht ganz mit dem unter „Altmark" verstandenen Teile der Provinz Sachsen. Zur Altmark[1]) gehören heute die vier Kreise Stendal, Osterburg, Salz-

[1]) Der Umfang der Altmark hat im Laufe der Geschichte mancherlei Veränderungen erfahren. Näheres darüber s. Zahn, 1. S. 1 ff.



wedel und Gardelegen. Einerseits konnte aber der südlich der Ohre gelegene Teil des Kreises Gardelegen nicht berücksichtigt werden, da er noch ganz den Charakter des subherzynischen Hügellandes besitzt, anderseits mußten die nördlich der Ohre gelegenen Teile der Kreise Wolmirstedt und Neuhaldensleben aus verschiedenen Gründen in die Betrachtung mit einbezogen werden.

Zahn[1]) gibt als südliche geographische Grenzen den Tangerwald und den Sumpf Buktum an, zwei Begriffe, die, am Tanger angenommen,[2]) ein einheitliches Gebiet auseinanderreißen. Ein Wechsel in der Landschaft findet sich, wie wir im ersten Abschnitt sahen, erst an der Ohre. Dies erklärt sich, wenn der bewaldete Höhenzug der Letzlinger Heide als Fortsetzung des von Süd-Osten nach Nord-Westen ziehenden Fläming aufgefaßt wird, was schon auf jeder topographischen Karte deutlich zu sehen ist, recht scharf aber auf geologischen Karten zum Ausdruck kommt.[3])

Volkstümlich wird auch die Ohre durchaus als südliche Grenze der Altmark angesehen.[4]) Die Ohre bildet also eine gute geographische Süd- und Ostgrenze. Die Stadt Neuhaldensleben wurde, obwohl sie auf dem Südufer liegt, wegen ihres Einflusses auf die nördliche Umgebung mit behandelt, aus ähnlichen Gründen auch die Dörfer Jahrstedt, Steimke und Böckwitz südlich der Ohre. Von Steimke an bildet die Ohre auch die politische Grenze der Altmark. Nördlich der Ohrequelle folgt die Grenze einem kleinen Bach, der Beke, die bereits zur Ilmenau entwässert. Bei dem Dorfe Schmölau verläßt die Grenze diesen Bach, um, sich nach NO wendend, die niedrigen Höhenzüge zu überschreiten, die den altmärkischen Höhenrücken mit der Lüneburger Heide verbinden. Auf dieser Linie mit einer Länge von ungefähr 10 km fehlt eine natürliche Grenze. Nördlich von Kortenbeck übernimmt dann die Dumme, die zur Jeetze fließt, die Grenze. Von ihrer Mündung ab verläuft die natürliche und politische Grenze nach Westen zum Arendsee, um dann nach NW umzubiegen. Auf dieser ganzen Strecke bis zur Elbe folgt sie einer großen siedelungsfeindlichen Niederung, die noch heute zum Teil von Sümpfen und Mooren eingenommen wird. Die Ostgrenze wird von der Elbe gebildet.

---

[1]) Wüstungen der Altmark S. I.

[2]) Ich fand sie auf Karten [Meßtischblätter u. Generalstabskarten] nicht verzeichnet.

[3]) Lepsius 1. Sektion 14.

[4]) Vergl. Lehrmann in Lehrmann und Schmidt. 1. I. S. 2 .... „ohne dabei das Richtige zu treffen“ fügt er hinzu.

Bei dieser Begrenzung ergibt sich ein Flächeninhalt von rund 4750 qkm.[1])

Obwohl das umschriebene Gebiet ziemlich gute natürliche Grenzen besitzt, Grenzen, die, wie die sumpfige Niederung im Norden und Südwesten, sich lange Zeit als verkehrsfeindlich erwiesen, dürfen wir doch keine ihm eigentümlichen Siedelungsverhältnisse erwarten, weil einerseits das Gebiet zu klein ist, und anderseits sein Charakter als Streitland zwischen Germanen und Slaven eine starke Beeinflussung von beiden Seiten wahrscheinlich macht. Dann aber sind auch innerhalb der Altmark die geographischen Bedingungen durchaus ungleichartig, eine Erscheinung, die wiederum ungleichartige Siedelungen erwarten läßt. In der Tat hat z. B. ein aus einzelnen Gehöften bestehendes Wischedorf im Osten kaum mehr mit einem geschlossenen Runddorf des Westens gemeinsam als den politischen Begriff „Dorf".

3. Das Klima.

Wenn wir es im folgenden unternehmen, das altmärkische Klima zu charakterisieren, so dürfen wir von vornherein für ein so kleines Gebiet besondere, ihm eigentümliche Verhältnisse nicht erwarten. Es kommt auch weniger darauf an, eine vollständige Klimaskizze des Gebietes zu entwerfen, als vielmehr darauf, die Stellung der Altmark innerhalb der Klimaprovinz des norddeutschen Flachlandes zu bestimmen. Da das Klima Norddeutschlands für sich noch nicht bearbeitet ist, so wurden die Untersuchungen, die sich auf ganz Deutschland beziehen, benutzt.

Perlewitz[2]) hat die Temperaturen für Deutschland auf den Meeresspiegel reduziert und die Isothermen im Abstand von $^1/_2{}^0$ gezogen. Die Jahresisothermen verlaufen in Norddeutschland von WNW nach OSO. Die Altmark liegt zwischen + 9° und 8,5°. Im Januar mit Nord-Süd-Isothermen befindet sie sich zwischen 0° und + 0,5°. Im Juli durchquert die 18° Isotherme die Altmark von Osten nach Westen.

Die wahren Verhältnisse, d. h. die nicht reduzierten Werte werden in einer Arbeit von Sommer[3]) dargestellt. Hier ergeben die Isothermen ein ganz anderes Bild, in dem das vorige kaum wieder zu erkennen ist.

---

[1]) Die Anteile der Kreise Gardelegen, Neuhaldensleben, Wolmirstedt, sowie der braunschweigischen Enklave Calvörde wurde durch Ausmessen mit Millimeterpapier ermittelt.

[2]) Perlewitz S. 1.

[3]) Sommer, E. 1.



Im Jahresmittel gehört die Altmark mit 8—9° zu dem großen Gebiet, das Deutschland von Nordwesten nach Südosten durchzieht. Die benachbarte Priegnitz ist bereits 1° kälter. Als Januarmittel wird für die ganze Altmark — 2° bis — 1° angegeben: sie erweist sich hier als Mittelglied zwischen Mecklenburg und den südlichen Teilen der Provinz Sachsen. Die Juli-Isotherme von 18° teilt das Gebiet in eine Ost- und Westhälfte.

Die Darstellung der Regenverhältnisse folgte zunächt der 1902 von Hellmann herausgegebenen „Regenkarte der Provinz Sachsen“ auf Grund von zehnjährigen Beobachtungen. Nach Fertigstellung dieser Arbeit erschien 1913 die zweite Auflage dieser Karte, die sich auf eine Beobachtung über zwanzig Jahr gründet. Die zwanzigjährigen Mittel weichen erheblich von den zehnjährigen ab. Daher ist der Schluß berechtigt, daß bei einer noch größeren Beobachtungszeit sich das Kartenbild der Regenverteilung weiter ändert. Immerhin lassen sich die großen Züge der Verteilung hinreichend erkennen.

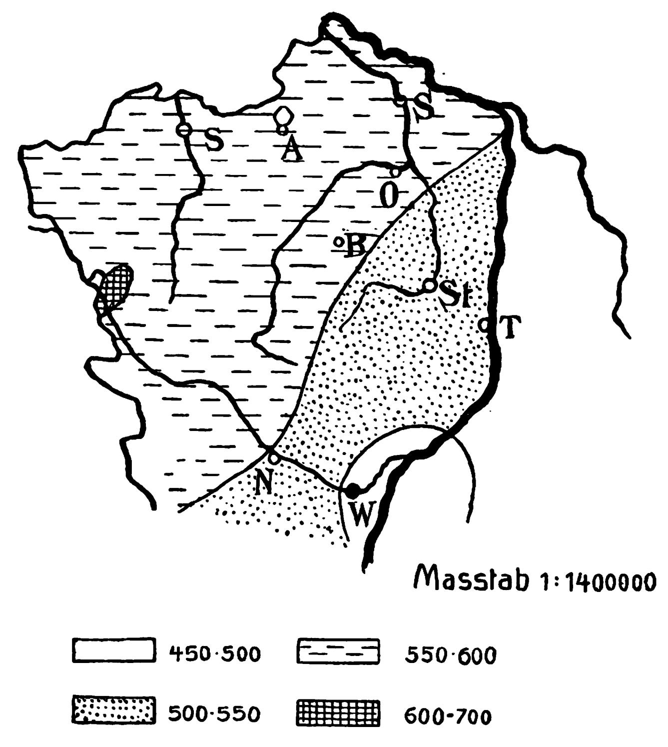
Folgende Mittelwerte sind auf Grund der Zwanzigjährigen Beobachtung festgestellt worden:

Station	Lage über Normal-Null	Niederschlag in mm	Station	Lage über Normal-Null	Niederschlag in mm
Arendsee	28	576	Gardelegen	46	562
Königsmark	24	557	Klötze	55	590
Osterburg	25	565	Zichtau	55	594
Seehausen i. A.	21	484	Arneburg	59	522
Beetzendorf	40	559	Bismark	45	552
Dähre	46	569	Stendal	40	537
Kunrau	61	596	Tangermünde	35	546
Salzwedel	20	594	Wolmirstedt	45	494
Steimke	70	631	Althaldensleben	58	541
Thüritz	34	570			

Diese Werte ergeben, auf einer Karte eingetragen folgendes Bild der Regenverteilung:

Fast das gesamte Gebiet besitzt einen jährlichen Niederschlag von 500—600 mm. Nur im Süden bei Wolmirstedt ragt ein Zipfel jenes Trockengebietes unter 500 mm in die Altmark hinein, das sich weiter südlich im Elb- und Saaletal ausbreitet, und das durch seine Lage im Regenschatten des Harzes bedingt wird. Über 600 mm erreicht nur ein ganz kleiner Bezirk an der Quelle der Jeetze, um Steimke herum. Innerhalb der übrigen Altmark läßt sich eine Steigerung der Nieder-

schlagsmengen von Osten nach Westen feststellen. Die 550 mm Isohyete verläuft etwa parallel der Biese von Neuhaldensleben im großen Bogen nach Werben, so daß Bismark und Osterburg nördlich von dieser Linie liegen. Auf der Karte von 1902 zeigt diese Linie in der Mitte eine große Ausstülpung nach Osten, nach der neuesten Karte ist sie mehr ausgeglichen. Im übrigen sei auf die kleine Skizze selbst verwiesen.



Skizze der Verteilung der Niederschläge in der Altmark (nach Hellmann).
Fig. 1.

4. Die geomorphologischen Verhältnisse.

Die geomorphologischen Verhältnisse eines Landes sind für die Siedelungserscheinungen von großer Bedeutung. Werden z. B. alluviale Niederungen von den Siedelungen selbst gern gemieden, so werden doch die höhergelegenen Stellen in ihrer Nähe mit Vorliebe zu Ortsgründungen benutzt, weil die Bewohner weder das fließende Wasser, noch die fruchtbaren Wiesengründe entbehren können. Schon aus diesem Grunde wäre eine genaue Darstellung der geomorphologischen Tatsachen notwendig. Sodann dürfte es auch an sich nicht ohne Wert sein,

aus der verwirrenden Menge von Einzelnachrichten, die über diesen Gegenstand bereits vorhanden sind, ein möglichst klares Bild herauszuschälen.

Erstrecken sich doch die Aufnahmen der geologischen Landesanstalt nur über den südlichen Teil[1]) der Altmark. Aber selbst hier im Süden ist ein klares Bild nicht so leicht zu gewinnen, da die Meinungen der Geologen, die die Blätter kartiert haben, wenig übereinstimmen. Ich erinnere an die Wandlungen in der Auffassung der Geologen vom Geschiebemergel. Früher wurde diese Bodenart stets zum unteren Diluvium gerechnet, bis sie Keilhack im Jahre 1902, bei der Neubearbeitung des Blattes Tangermünde[2]) zum oberen Diluvium stellte. Überhaupt ist das untere Diluvium, das auf der älteren Karte[3]) einen breiten Raum einnahm, fast verschwunden, indem es teils zum oberen Diluvium, teils zum Talsand, teils zum Alluvium gerechnet wurde, ein Umstand, der die nicht neubearbeiteten Blätter als nicht sehr brauchbar erscheinen läßt.

Aus allen diesen Gründen ist es nicht möglich, die Verbreitung der einzelnen Formationen genau und zahlenmäßig anzugeben, wie es z. B. Bolle[4]) für den Havelwinkel getan hat.

Während noch südlich der Ohre bei Flechtingen Kulm und Porphyre des Rotliegenden an die Oberfläche treten, bezw. von dünnen Diluvialschichten bedeckt, an der Bodengestaltung großen Anteil haben, ist in der Altmark von älteren Formationen nur die Trias in kaum bemerkenswertem Vorkommen vertreten. Der obere Muschelkalk ist in dem Kalkberge bei Altmersleben[5]) aufgeschlossen.

Tertiär ist in größerem Maße am Aufbau der Oberfläche beteiligt. Nach Wiegers[6]) besteht der Kern der Hellberge aus Oligocän. Es sind Mergel, die vielfach in Gruben abgebaut werden und als Düngemittel Verwendung finden[7]). Oligocän in größerer Ausdehnung baut dann nach Lepsius[8]) die von der Jeetze und Purnitz umflossene Insel auf, auf der unter anderen Dörfern Altensalzwedel liegt.

Im Miocän wurden die Braunkohlenlager gebildet, die in der Altmark an mehreren Stellen erbohrt sind. Abgebaut werden sie bei Lind-

---

[1]) In Betracht kommen 20 geol. Blätter.
[2]) Bl. Tangermünde, neu bearbeitet 1902.
[3]) Bearbeitet u. aufgenommen von Gruner 1889.
[4]) s. Bolle 1. I. S. 18.
[5]) Näheres bei Wiegers, 1. 1907.
[6]) Ebenda.
[7]) Mertens 1. S. 6.
[8]) Geolog. Karte des deutschen Reiches, Sektion 14.

stedt, und daher sind hier ihre Lagerungsverhältnisse bekannt geworden. Nach Wiegers[1]) sind drei Flöze mit etwa 300000—375000 cbm ziemlich unreiner Kohle vorhanden. Bemerkenswert ist, daß diese Flöze nicht authochton sind, sondern daß sie von dem aus Norden kommenden Eis der Diluvialzeit in das Diluvium hineingeschoben wurden. Da auch oberes Diluvium mit verfrachtet ist, so ist die Störung in die letzte Eiszeit zu setzen. Andere Braunkohlenlager bei Bittkau und bei Seehausen haben sich als nicht abbauwürdig erwiesen.

Ihr eigentliches Gepräge aber hat die Altmark erst in der Diluvialzeit erhalten. In dem großen Gewirr, das viele glazial-geologischen Fragen beherrscht, ist man sich doch darin einig, daß die Altmark zu den Gebieten gehört, die in der letzten Eiszeit abgelagert wurden. Der letzten Interglazialzeit werden von Wiegers[2]) einige Kiese im Ohretal zwischen Bülstringen und Neuenhofe, von Wolf[3]) einige Kalknester in der Letzlinger Heide zugewiesen.

Die Ablagerungen der letzten Vereisung bestehen in der Altmark aus Endmoränen und den feinen Zerreibungsprodukten am Grunde des Gletschers, der sogenannten Grundmoräne. Die Endmoränen treten in verschiedenen Formen auf. Eine auch für die Altmark brauchbare Einteilung hat Olbricht[4]) geliefert. Er unterscheidet Moränenwälle, Kuppenmoränen und sogen. Kames oder Sandrgigur, das sind Reste, die von der Einebnung durch die Schmelzwasser verschont blieben. Sie stellten vor der Einebnung ausgedehntere Endmoränen dar.

Die Endmoränenzone durchzieht nun die ganze Altmark längs der Ohre von Südosten nach Nordwesten. Die Ausbildung läßt sich am besten so charakterisieren, daß die kuppige Moränenlandschaft vom Südosten nach Nordwesten immer mehr in eine echte Kameslandschaft übergeht. Typische Moränenwälle sind selten, kommen aber in geringer Länge im SO auch vor.

Ein breites Band solcher Sand- und Kiesmoränen, die bald Wall-bald Kuppencharakter haben, beginnt westlich Kolbitz mit dem „Langen Berg", dessen Längsrichtung mit der des ganzen Zuges übereinstimmt. Die Zone zieht sich dann in westlicher Richtung durch die geol. Blätter Colbitz und Uthmöden und endigt im Detzelschen Berge nördlich von Neuhaldensleben.

---

[1]) Wiegers 1.
[2]) Geol. Bl. Uthmöden hg. 1907.
[3]) Geol. Bl. Letzlingen hg. 1904.
[4]) Olbricht 1. S. 525 [29].

Auch morphologisch tritt dieser Zug sehr klar in die Erscheinung, so daß er auf topographischen Karten[1]) leicht verfolgt werden kann.[2]) Ein zweiter Zug von Kiesmoränen erstreckt sich nach Keilhack[3]) weiter nördlich durch die geol. Blätter Schernebeck, Dolle, Letzlingen, wo er mehr eine NW-Richtung annimmt. Er setzt sich dann durch die Hellberge, wo sich die Moräne am Tertiär aufgestaut hat, fort und löst sich allmählich in eine Kameslandschaft auf. Obwohl er als Ganzes viel weniger gut ausgebildet ist, als der erstgenannte Zug, so kommt ihm doch morphologisch eine große Bedeutung zu, denn sein Nordrand ist zugleich der Nordrand der Letzlinger Heide. Zwischen beiden Moränenzügen dehnt sich nun die weite sandige und abflußlose Hochfläche der Letzlinger Heide aus.

Über ihre Entstehung gehen die Meinungen der Geologen auseinander: Wiegers[4]) und Wolf[5]) vertreten die Ansicht, daß die vorhandene Grundmoräne beim Rückzug des Eises, der schrittweise vor sich ging, mit mächtigen Sand- und Kiesmassen beschüttet wurde. Wahnschaffe[6]) hält den oberen Geschiebelehm der Hochfläche für eine selbständige Grundmoränenbildung. Gegen die letzte Ansicht spricht jedoch, daß auch auf der Hochfläche kleine Endmoränen nicht fehlen, wie Blatt Letzlingen zeigt. Ohne Zweifel hätte sich eine vorhandene Grundmoräne den zerstörenden und aufschüttenden Wirkungen der Schmelzwasser nicht entziehen können. Nun finden sich, wie aus Blatt Letzlingen hervorgeht, die Endmoränengeschiebe meist auf Kämmen von Sandwällen. Deshalb halte ich die Hochfläche für eine glaziale Verebnungsfläche im Sinne Olbrichts.[7]) Die Moränen entstanden dadurch, daß die Gletscher zeitweilig vorrückten, Sand aufpreßten und Geschiebe aufschütteten. Dank ihrer Höhe blieben sie von einer späteren Einebnung durch das Schmelzwasser verschont.

Nördlich einer Linie, die durch den Tanger bis Lüderitz gebildet wird und die dann nach Gardelegen hinübergeht, tritt immer mehr das Sediment der Grundmoräne an der Oberfläche auf: der Geschiebemergel Er ist in unverwitterten Zustande „ein schichtungsloses Gemisch aus Steinen in allen Größen, aus Kies, Sand und Ton“[8]). Leicht

---

[1]) z. B. auf der Generalstabskarte Bl. 290.
[2]) Dieser Zug setzt sich noch jenseits der Ohre fort wie Bl. Calvörde zeigt.
[3]) K. Keilhack 2.
[4]) Erläuterungen zu Bl. Uthmöden.
[5]) Erläuterungen zu Bl. Letzlingen.
[6]) Wahnschaffe 1. S. 146.
[7]) Olbricht 1. S. 27.
[8]) Keilhack, Erläuterungen zu Blatt Tangermünde, S. 17.

ist er an seiner roten Farbe von anderen Bodenarten zu unterscheiden. Was den „altmärkischen Geschiebemergel“ für die Landwirtschaft so wichtig macht, ist seine Fruchtbarkeit, die sich aus seiner kalkig-tonigen Zusammensetzung ergibt. So ist bei Demker ein Kalkgehalt von nicht weniger als 21,23% nachgewiesen worden.[1]) Höchst auffällig und von besonderer Wichtigkeit ist der Humusreichtum des Geschiebemergels. Bis in Tiefen von 6 bis 7 m ist ein Humusgehalt von 2 bis 3% festgestellt worden. Berendt[2]) hat mit Wahnschaffe[3]) diesen Humusgehalt auf die Steppenvegetation zurückgeführt, die das Land nach dem Rückzug des Eises bedeckte. Er geht so weit, die Humusbeimengung des Geschiebemergels als ein „Äquivalent der humosen Rinde des Lößes“ der Magdeburger Börde anzusehen.

Wir werden sehen, wie der Geschiebemergel bei der Besiedelung des Landes eine ähnliche Rolle spielt wie der Löß.

Der Geschiebemergel wird heute allgemein als eine Grundmoränenbildung angesprochen, d. h. er entstand dadurch, daß sich die Zerreibungsprodukte des durch den Gletscher transportierten Schuttes am Grunde der Eismasse ablagerten.

Er erreicht eine Mächtigkeit von über 14 m, denn am Fuße des Steilufers der Elbe ist sein Liegendes noch nicht aufgeschlossen.

Die Oberfläche des Geschiebemergels wird aus einer bis 2 m mächtigen Verwitterungszone eingenommen, die meist aus sandigem Lehm besteht, und die sich durch die erwähnte Fruchtbarkeit auszeichnet.

Die Verbreitung des Geschiebemergels ist nicht ganz genau abzugrenzen, da er besonders im Westen vom oberen Diluvialsand überlagert wird, und da die geologischen Aufnahmen noch unvollständig sind. Hauptsächlich verbreitet ist er im mittleren Osten der Altmark. Im Süden schließt er sich an die Letzlinger Heide an, als nördliche Grenze kann die Biese- und die Wischeniederung angesehen werden.[4])

Im Gelände tritt er in flachen Wellen auf, die nach den Tälern oft unvermittelt steil abfallen. Das beste Beispiel hierfür ist das Steilufer der Elbe bei Tangermünde oder Arneburg. Aus diesem Grunde erscheint der Diluvialmergel in einzelne Hochflächen aufgelöst, deren Form sich nach dem Flußnetz richtet. Im Westen und Norden des Gebietes, wo der obere Diluvialsand vorherrscht, haben sich ähnliche

---

[1]) Keilhack, Erläuterungen zu Blatt Tangermünde, S. 17.

[2]) G. Berendt 1. S. 113.

[3]) Wahnschaffe 1. S. 75.

[4]) Lepsius, Geologische Karte von Deutschland, Sektion Berlin, hat ihn mit einer besonderen Farbe bezeichnet, da er ihn als Produkt der I.-Eiszeit ansah.



Hochflächen herausgebildet, nur sind die Formen weniger flach, die Gehänge der Flüsse dagegen meist sanft. Besonders im Westen ist eine scharfe Grenze zwischen Grund- und Endmoränenlandschaft nicht vorhanden.

Beim Abschmelzen des Eises begannen die Schmelzwasser die heutigen Oberflächenformen herauszubilden. Allerdings hat Keilhack[1]) aus dem Verhalten des Geschiebemergels im Havelwinkel geschlossen, daß die Täler schon vor dem Abschmelzen angelegt sein müssen. Ob die Tatsache, daß am Rande der Wische, vor der Mündung eines Baches auf Blatt Hindenburg ein Pfeiler aus Geschiebemergel stehen geblieben ist, dagegen spricht, läßt sich ohne genauere Kenntnisnahme nicht entscheiden. Jedenfalls muß wohl dem Schmelzwasser ein großer Anteil bei der Ausräumung der jetzigen Täler zugestanden werden. Das scheint mir besonders aus der Richtung der heutigen Täler hervorzugehen, die, wie z. B. der Tanger, die Biese und die große Niederung von Badingen bis Gr. Apenburg, die heute nur von Gräben benutzt wird, alle entweder parallel oder rechtwinklig zum einstigen Eisrande verlaufen. Der feine Sand des Geschiebemergels wurde als Talsand am Rande der Flüsse wieder abgesetzt. Der Talsand ist nur ausnahmsweise mehr denn 2 m mächtig.

Das Ohretal entsprach wohl dem äußersten Rand des Eises, wenigstens in seinem mittleren Teile. Dieses Tal ist ja lange Zeit als die Fortsetzung des Breslau-Magdeburger Urstromtales angesehen worden.[2]) Dagegen hat Wahnschaffe[3]) mit Recht auf das Mißverhältnis in den Dimensionen beider Täler hingewiesen, und Kühn[4]) hat dargelegt, daß das Gefälle im Ohretal stets dem heutigen Laufe entsprochen hat.

Im Mittellauf erweitert sich das Tal zu der großen Niederung des Drömling. Ursprünglich ein infolge mangelnden Gefälles versumpftes Gebiet, wurde es unter Friedrich dem Großen künstlich entwässert und urbar gemacht. Seiner Entstehung nach ist der Drömling ein alter Seeboden, wie Keilhack solche in Pommern nachgewiesen hat; nur ist es wegen der geringen Höhe des südlichen Riegels zur Seebildung nicht gekommen. Einzelne Talsandinseln ragen als sogenannte „Hörste" aus der alluvialen Ebene hervor.

---

[1]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. S. 4.

[2]) So findet sich z. B. diese Ansicht in dem 1912 erschienenen Werk: Die Altmark und ihre Bewohner. I. S. 17.

[3]) Wahnschaffe 1. S. 88.

[4]) Kühn 1. S. 196.

Die breiten Niederungen nördlich der Endmoränenzone wurden bereits erwähnt. Stellenweise waren hier auch Seen vorhanden, z. B. bei Calbe a. M. Wie verhielt sich in dieser Zeit die Elbe?

Nach dem Abschmelzen des Eises benutzte die Elbe eine bereits zur Oligocänzeit angelegte Wasserrinne[1]) und schuf sich ihr heutiges Tal bis Sandau. Außer dem Haupttal gab es noch zahlreiche Nebentäler, von denen für die Altmark zwei in Betracht kommen: Das heutige Tangertal, das sich zwischen Kehnert und Rogätz abzweigt und bei Tangermünde wieder eintritt; dann das Uchtetal von Walsleben bis Stendal mit der Fortsetzung nach Hämerten. Gerade dies letzte Tal wollte Keilhack[2]) nicht als Elbarm anerkennen, weil der charakteristische Elbschlick hier fehlt. Diese Bedenken hat Häußler[3]) zerstreut, indem er nachwies, daß sich die Schlickablagerungen bereits im Elbbett abgesetzt hatten, ehe das Wasser den 35 m hohen Riegel bei Hämerten überschritt. Daß Stendal gerade durch Deichbrüche bei Hämerten bis in die jüngste Zeit häufig unter Überschwemmungen zu leiden hatte, scheint mir auch für einen alten Elbarm zu sprechen.

Bei Genthin nahm die Ur-Elbe die Wassermassen des Glogau-Baruther Urstromtales auf und vereinigte sich in der Gegend von Havelberg mit den Gewässern des Berlin-Eberswalder Tales. Diese vereinigten Wassermassen schufen sich ein breites Bett, und besonders nach Westen richtete sich ihre erodierende Tätigkeit. So entstand die weite Niederung der Wische.

Nachzuweisen, wie im einzelnen die Elbe in dieser Niederung floß, ehe die Deiche angelegt wurden, kann nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein; wahrscheinlich waren es viele Arme. Keinesfalls aber wandte sich die ganze Elbe bei Altenzaun am Rande der Hochfläche nach Westen, wie Häußler[4]) annimmt. Derartige Wassermassen hätten eine ganz andere erodierende Tätigkeit entfalten müssen. Aber gerade im Osten, z. B. nördlich von Hindenburg, ist der Übergang von der Hochfläche zur Niederung recht sanft, und von einem alten Tal ist wenig zu sehen.

Vielfach vermitteln Talsandstufen den Übergang zur Niederung, und nur wo der Geschiebemergel an das Alluvium herantritt — wie bei Gethlingen — da ergibt sich ein etwas steilerer Abfall. Im Westen grenzt eine kleine auf die Hochfläche aufgesetzte Hügelkette an die Wische; deshalb ist der Abfall auf dieser Seite besonders schroff. Im

[1]) Der Elbstrom. I. S. 196.
[2]) Keilhack 1. S. 236 ff.
[3]) Häußler 1. S. 45.
[4]) Häußler 1. S. 47

Innern der Wische [1]) herrscht ein bis zu zwei Metern mächtiger Schlickboden vor, der an ehemals versumpften Stellen tief schwarz oder schwarzblau aussieht. Der Schlickboden wird jedoch an vielen Stellen von flachen Talsandrücken unterbrochen, die in ihrer Anordnung noch zuweilen alte Stromarme erkennen lassen. [2]), und die meist eine nörd-südliche Richtung haben. Auf diesen Sandrücken liegen mit Vorliebe die Wischedörfer.

Eine zweite jüngere Art von Sand rührt von Überschwemmungen der Elbe her. Quitzow [3]) erwähnt, daß 1771 bei einem Deichbruch das große Sandgebiet nördlich von Neukirchen entstand.

Nach der gewaltigen Überschwemmung 1909 [4]) war ein Feld bei Kannenberg mit einer mehrere Meter mächtigen Sandschicht bedeckt. Vereinzelt ist, z. B. auf Bl. Hindenburg, der Sand zu Dünen aufgeschichtet. Im Norden bildet die Talsandstufe auf dem linken Ufer des Alands die Grenze der Wische.

5. Die Hydrographie.

Die hydrographischen Verhältnisse wurden bereits im vorigen Abschnitt verschiedentlich gestreift, es genügt daher, hier die heutigen Verhältnisse kurz darzustellen.

Die Altmark gehört hydrographisch zum Stromgebiet der Elbe. Aber vom Tanger abgesehen mündet kein altmärkischer Fluß auf altmärkischem Gebiet. Die Wasserscheide zwischen der Elbe und dem größten Nebenfluß, dem Aland, verläuft von Tangermünde ab in der Nähe des Elbdeiches. Das Elbufer dacht sich also nach Westen allmählich ab, fällt dagegen zur Elbe sehr steil ab, wenigstens soweit es von der Diluvialfläche gebildet wird. So liegt die Bittkauer Hochfläche im Süden 15 m über Mittelwasser, das Arneburger Plateau 15—30 m. Bei Altenzaun erreicht die Elbe die Niederung der Wische. Künstliche Deiche müssen nun das Steilufer ersetzen. Bei Werben biegt sie nach NW um und verläßt nach einigen Mäandern das altmärkische Land südlich der Alandmündung.

---

[1]) Quitzow 1. S. 77.

[2]) Bl. Hindenburg geol.

[3]) Quitzow 1. S. 78.

[4]) Infolge von Eisstauungen bei Wittenberge brach bei Räbel sowohl der neue als der alte Elbdeich und die Wassermassen der Elbe überfluteten die Wische. Es schien zunächst, als ob die Elbe ihr Bett aufgeben wollte. Erst nach anstrengender Tätigkeit des Menschen (Eisbrecher, Notdeich) gelang es, den Zufluß des Elbwassers abzudämmen.

Die Ohre fließt aus mehreren Rinnsalen bei Ohrdorf zusammen und behält bis Wolmirstedt ihre SO-Richtung bei. In mehreren Kanälen entwässert sie den Drömling, sonst fehlen ihr größere Nebenflüsse. Das nördliche Ufer steigt in zwei Stufen zur Hochfläche von Letzlingen an.[1]) Die Ohre mündete noch in historischer Zeit bei Wolmirstedt in die Elbe. Zwischen 1136 und 1300[2]) verlegte diese ihr Bett weiter nach Osten, und nur das Wasser der Ohre benutzte den Elbarm weiter, der es nun heute bei Rogätz der Elbe zuführt. Bei einer Länge von 102,2 km hat die Ohre ein mittleres Gefälle von 1 : 2184[3].)

Die Jeetze entspringt in 72 m Höhe südlich von Alt-Ferchau. Rechts nimmt sie die Purnitz, die südlich von Clötze ihre Quelle hat, und links die Dumme auf. Die eigentliche Dumme floß früher bei Tylsen nach Norden in einen Fluß, der auch den Namen Dumme führt, der heute bei Wustrow mündet. Im Mittelalter[4]) wurde nun der Oberlauf aus strategischen Gründen nach Salzwedel abgeleitet. Das mittlere Gefälle der Jeetze beträgt 1 : 1328 bei einer Länge von 81,5 km. Der Tanger fließt südlich von Demker aus einem nördlichen und südlichen Quellfluß zusammen und mündet bei Tangermünde in die Elbe.

Den ganzen mittleren und nordöstlichen Teil der Altmark entwässert der Aland. Sein eigentlicher Quellfluß ist die Milde, die nördlich von Letzlingen entspringt und bei dem Dorfe Beese den Namen Biese annimmt. Die Biese heißt, nachdem sie den von Werben herkommenden „tauben Aland" aufgenommen hat, Aland. Der größte Nebenfluß der Biese, die Uchte fließt von ihrer Quelle bei Uchtspringe nach W und wendet bei Stendal nach Norden, um sich bei Osterburg mit der Biese zu vereinigen. Der Unterlauf des Alands hat erst durch die Regulierungen einen geordneten Lauf bekommen. Aber noch immer sind die Abflußverhältnisse, besonders in der Wische recht schlecht, sodaß man neuerdings die Alandsmündung weiter elbeabwärts zu verlegen plant.

Die Gefällsverhältnisse werden durch folgende Zahlen erläutert:

Oberlauf bis Calbe	1 : 600
Mittellauf bis Osterburg	1 : 3150
Unterlauf	1 : 6340

Als selbständiger Nebenfluß tritt parallel zum Aland die Zehre oder der Zehrengraben auf. Sie entspringt bei Book, biegt bei Wohlen-

---

[1]) Mertens 1. S. 19.

[2]) Häußler 1. S. 35.

[3]) Diesen und andere Gefällszahlen aus: Der Elbstrom a. a. O.

[4]) Zahn 1.

berg nach Norden um und fließt unterhalb Lenzen als Seege[1]) in die Elbe.

Unter den stehenden Gewässern der Altmark verdient der Arendsee zuerst genannt zu werden. Mit einer Größe von 556 ha, bei 11,25 km[2]) Umfang stellt er ein Einsturzbecken dar, das sich noch in historischer Zeit vergrößert hat. Mit einer Tiefe von etwa 50 m gehört er mit zu den tiefsten Seen Norddeutschlands.

Neben den toten Elbarmen, die in der Wische zahlreich sind, verdienen die über das ganze Gebiet verstreut liegenden Sölle oder Teiche Beachtung. Obwohl sie nicht immer von künstlichen Teichen zu unterscheiden sind [3]), so weist ihnen doch der Umstand, daß sie als natürliche Wasserbehälter in trockenen Gegenden geschätzt wurden, einerseits und ihre große Verbreitung in noch heute unbewohnten Gegenden wie in der Letzlinger Heide anderseits eine nicht zu unterschätzende Bedeutung bei der Besiedelung zu.

In den Königlichen Forsten waren sie lange Zeit für die Erhaltung des Wildbestandes unentbehrlich. Erst in jüngerer Zeit haben sie durch die Flußregulierungen des Vorlandes, die eine erhebliche Erniedrigung des Grundwasserspiegels in der Heide verursachten, an Wert verloren Sie werden deshalb mehr und mehr durch künstliche Brunnen ersetzt.

6. Die Teillandschaften.

Versuchen wir nunmehr das ganze Gebiet in einzelne Teillandschaften zu zerlegen nach dem Gesichtspunkt, daß jede Teillandschaft, als Grundlage der Siedelungsverhältnisse betrachtet, eine Einheit darstellt, so lassen sich vier Landschaften unterscheiden.

1. Die alluviale Niederung.

Der Boden besteht aus Schlick und Moorerde; einzelne Talsandrücken und Inseln unterbrechen die sonst ungegliederte Ebene. Wald, besonders Nadelwald, ist selten, Wiesen und Weiden mit zerstreuten Baumgruppen nehmen einen breiten Raum ein. Einzelne Stellen, die noch heute versumpft sind, zeigen noch den natürlichen Zustand dieser Landschaft. Sonst sorgt ein künstlich angelegtes Netz von Gräben und Kanälen für Entwässerung.

---

[1]) S. Generalstabskarte Bl. 212 Lenzen.

[2]) Zahn 1. S. 7.

[3]) Nach Wahnschaffe und Geinitz (Oberflächengestaltung S. 148) verdanken die Sölle ihre Entstehung der ausstrudelnden Wirkung des Schmelzwassers.



In zwei von einander getrennten Gegenden findet sich dieser Landschaftstypus: im Nordosten die Wische, im Südwesten der Drömling. Im einzelnen bestehen zwischen diesen beiden Niederungen mancherlei Unterschiede. Vor allem ist der Wischeboden an Fruchtbarkeit dem Drömling überlegen und daher besser zum Ackerbau geeignet als dieser. Im Drömling finden wir daher sehr ausgedehnte Weideflächen. Erst die Moorkultur, die der weit über die Grenzen der Altmark bekannte Landwirt Rimpau - Cunrau ausgebildet hat, hat auch hier wogende Getreidefelder entstehen lassen.

2. Die Grundmoränenlandschaft.

Ihre charakteristische Bodenart ist der Geschiebemergel, der in flach gewellten Formen die Oberfläche bildet. Die Flüsse durchziehen in breiten Tälern mit kleinem Gefälle das Land und zerlegen es in mehrere Hochflächen. Nadelwald bedeckt in größeren und kleineren Forsten die höheren Teile. Der Boden ist wegen seines Humusgehaltes fruchtbar und im Gegensatz zum Wischeboden leicht zu bearbeiten. Die breiten Talsohlen werden als Wiesen und Weiden benutzt.

Hierzu gehört der größere Teil der Altmark. Nicht nur das Verbreitungsgebiet des Geschiebemergels, sondern auch die Hochflächen, auf denen der Diluvialsand vorherrscht, müssen hierher gerechnet werden. Im Süden verläuft die Grenze dieser Landschaft vom Tanger bis Lüderitz über Gardelegen, Calbe a. M., Gr. Apenburg nach Beetzendorf. Die Westgrenze bildet die Jeetze.

Im Norden fällt die Grenze mit der politischen zusammen, wenn man die breite Talsandterrasse, die der Hochfläche von Arendsee bis Seehausen vorgelagert ist, mit hinzu nimmt. Im Osten bildet die Wische, von Altenzaun an die Elbe, die Grenze.

3. Die Endmoränenlandschaft.

Die Formen machen hier eine Trennung des Südostens vom Nordwesten nötig. In beiden Teilen wird die Oberfläche von einem Geschiebe führenden Sand gebildet. Aber während dieser im SO eine ausgedehnte, abflußlose Hochfläche darstellt, bildet er im NW einzelne Kuppen mit sanften Gehängen, zwischen denen größere Verebnungsflächen liegen. Die Täler sind in der ganzen Landschaft eng, und das teilweise recht bedeutende Gefälle läßt auf ein junges Alter schließen.

Der Wald tritt überall in großen zusammenhängenden Forsten auf. Für die Besiedelung mußte besonders der SO ungünstig sein, denn ihm fehlt fließendes Wasser, eine Erscheinung, die für den NW nicht zutrifft.



II. Der zeitlich-räumliche Gang der Besiedelung:

1. In prähistorischer Zeit.

Wenn es, wie Schlüter[1]) sie formuliert hat, die Aufgabe der Siedelungsgeographie ist, „das Körperliche der Siedelungen wissenschaftlich zu erfassen und möglichst vielseitig zu erklären", so dürfen die prähistorischen Tatsachen nicht übergangen werden. Sie können als Kriterium zur Altersbestimmung von großer Wichtigkeit sein, und sind da, wo es gilt den zeitlich-räumlichen Gang soweit als möglich zurückzuverfolgen, das einzige Hilfsmittel. Ein Beispiel mag dies erläutern: Die Gründung der Stadt Arneburg müßte, wenn man die Stadt als Burgsiedelung nimmt, in das ausgehende Mittelalter, frühestens in die Zeit Heinrichs I. verlegt werden. Für die Burg mag dies auch zutreffen, vielleicht auch für den Charakter als Stadt. Daß aber in diesem Falle nicht die Burg das Primäre war, unter derem Schutze nun allmählich eine Siedelung entstand, das erhellt aus den vielen prähistorischen Funden, die in und um Arneburg gemacht worden sind. Von der Steinzeit an[2]) sind aus allen Perioden bis in die slawische Zeit hinein Grabfunde und auch Wohngruben nachgewiesen, ein Beweis, daß wir es mit einer sehr altbesiedelten Kulturstelle an der Elbe zu tun haben, denn in der weiteren Umgebung nehmen die Funde rasch ab. Berücksichtigt man nun, daß alle Perioden vertreten sind, und sich kaum eine Lücke zeigt, so erscheint der Schluß nicht zu gewagt, daß die heutige Stadt Arneburg als die unmittelbare Fortsetzung jener prähistorischen Siedelungen anzusehen ist.

Diese Art der Betrachtung, d. h. die prähistorischen Funde mit zur Erklärung der heutigen Siedelungen heranzuziehen, ist in übersichtlicher und einfacher Form von Schumacher[3]) angewandt worden. Auch Kupka[4]) hat in seiner Arbeit über das älteste Stendal die prähistorischen Funde der nächsten Umgebung berücksichtigt.

Älter ist schon die Verwendung der prähistorischen Funde als Kriterium zur Rekonstruktion des alten Landschaftsbildes. Schlüter hat schon früh auf dies Kriterium hingewiesen und neuerdings in einer Arbeit[5]) über die Waldverbreitung in Süd- und Mitteldeutschland die archäologischen Karten in großem Maße herangezogen.

Was nun die Funde selbst betrifft, so scheinen mir aus der großen Masse, die aus allen Teilen des Gebietes vorliegen, nur zwei Arten für

[1]) Schlüter 1. S. VIII.
[2]) Siehe Karte I.
[3]) Schumacher 1.
[4]) Kupka 11.
[5]) Schlüter 5.

diese Arbeit geeignet zu sein: Die Grabfunde und die Reste alter Siedelungen in Form von Brand- und Wohngruben. Die Brauchbarkeit der letzteren ist leicht verständlich. Leider ist ihnen lange Zeit nicht genügend Beachtung geschenkt worden, so daß nur wenig Funde dieser Art bekannt geworden sind. Teilweise mögen sie ja auch von den heutigen Siedelungen verdeckt werden. Sehr viel zahlreicher sind die Grabfunde, deren Inhalt an Urnen und Werkzeugen schon mehr beachtet und daher leichter bekannt wurde. Die Frage nun, ob es erlaubt ist, von den Grabfunden auf alte Siedelungen zu schließen, ist zu bejahen, wie aus dem folgenden Beispiel erhellt. Auf der Arneburger Hochfläche ist bei Beelitz[1]) seit langer Zeit ein großes Urnenlager bekannt. Westlich davon liegen auf einem nach Süden geneigtem Abhang und in geringer Entfernung die dazugehörigen Wohnplätze, wie sich aus der gleichartigen Keramik leicht nachweisen ließ.

Daß die alten Siedelungen nicht ohne weiteres mit den Urnenlagern identisch sind, ergibt sich schon aus der Lage der Urnenfriedhöfe. Diese bevorzugen die höheren, sandigen Stellen des Geländes, Berge und Höhenrücken, d. h. Stellen die zum Wohnen wenig geeignet waren, weil Wasser und Schutz gegen den Wind fehlten. Andererseits haben wir keinen Grund, zwischen Grabstätte und Wohnort größere Entfernungen anzunehmen. So können also die Grabfunde, wenn sie auf einer Karte kleineren Maßstabes eingetragen werden, ein Bild des jeweilig besiedelten Landes vermitteln, immer in der Voraussetzung, daß sie möglichst vollständig bekannt sind.

Nun werden die Funde in einer Landschaft um so vollständiger sein, je früher man anfing, sie planmäßig zu sammeln und aufzuzeichnen, denn die intensive Bodenbearbeitung der letzten Jahrzehnte hat natürlich mehr vernichtet, als die flache Pflugkultur der älteren Zeit.

Die Altmark ist in der glücklichen Lage, in Danneil[2]) einen Mann zu besitzen, der als einer der Ersten in Deutschland bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit der Aufzeichnung der Bodenfunde begann.

a) Die Steinzeit.

Für die Steinzeit, die älteste Zeit, aus der menschliche Werkzeuge erhalten sind, fehlt noch eine zusammenfassende Arbeit, wie sie z. B. Kupka für die Bronzezeit geliefert hat. Ist schon eine rein äußerliche Zusammenstellung schwierig, da die Fundberichte in den verschiedensten

---

[1]) S. B. II 5. S. 271.

[2]) Näheres in den J. B. (seit 1838)

Zeitungen und Zeitschriften verstreut sind, so ist eine innere Chronologie der in mehreren Museen liegenden Funde zur Zeit noch nicht möglich[1].

Das Paläolithikum scheint in der Altmark nicht vertreten zu sein, denn Kupka[2]) hat die ältesten Funde, bestehend aus Harpunenspitzen, die südlich von Calbe a. M. lagen, dem Frühneolithikum zugerechnet. Aus ähnlichen Funden bei Arneburg[3]), Karritz und in der Biese geht hervor, daß die ältesten nachweisbaren Bewohner am Wasser saßen und, wie die Werkzeuge zeigen, von Fischfang lebten. Ferner sind eine ganze Anzahl von Funden vorhanden, deren Datierung Schwierigkeiten macht.

Kupka teilt die Altmärkische Steinzeit ein in Früh- und Spätneolithikum, indem er unter Spätneolithikum die megalithischen Gräber begreift. Im folgenden werden einige Funde aufgezählt, die älter sind als das Megalithikum, deren Alter aber im einzelnen meist nicht feststeht.

Fundort	Art des Fundes	Fundbericht
Arneburg, West	Wohnplätze	J. B. 26. S. 141.
„ Nord	Urnen	J. B. 26. S. 141.
„ NW	Wohnplatz	J. B. 26. S. 141.
„ Nord	Siedelung	S. B. III. 1. S. 5.
Gr. Ellingen	Grab	S. B. III. 1. S. 10.
Hindenburg	3 Gefäße	P. Z. II. 1. S. 45.
Losse	1 Gefäß	P. Z. II. 1. S. 46.
Neuhaldensleben	1 Grab	Zsch. f. Ethn. 1898 S. 600.
Primern	1 Urne	P. Z. II. 1. 46.
Polkritz	Grab	P. Z. III. 3. S. 250.
Sanne (St.)	Steingrab	J. B. 23. I. S. 160.
Schönfeld[4])	Gräber u. Wohnstätte	P. Z. II. 1/48.
Seehausen	Urnen	J. B. XIII. S. 7.
Tangermünde	Grab u. Wohnstätte	J. B. 22. II. S. 155.
„ (Ziegelei)	Urnenreste	J. B. 27. S. 147 ff.
„ (Viererbe)	„	J. B. 27. S. 147 ff.
„ (Süd)	„	J. B. 27. S. 147 ff.
Tangermünder	Skelettgrab	S. B. III. 1. S. 6.

[1]) Wie mir der beste Kenner altmärkischer prähistorischer Verhältnisse Kupka mitteilte, liegen die Schwierigkeiten für die Steinzeit einmal in der Beurteilung vorhandener Funde, dann besonders in einem auffälligen Mangel an steinzeitlichen Gefäßen, deren Formen und Verzierungen ja sehr geschätzte „Leitfossilien" bei der Aufstellung einer Chronologie bilden.

[2]) S. B. III. H. 1. S. 2.

[3]) S. B. II. H. 5. S. 245.

[4]) wohl jünger (spätneolith.) s. P. Z. II. 4. 1910/11.

Aus der spätneolithischen Zeit haben wir in der Altmark, von einzelnen anderen Funden[1]) abgesehen, die große Anzahl der Hünengräber, besonders im westlichen Teile der Altmark. Sie sind verschiedentlich zusammengestellt worden, zuerst von Danneil.[2]) Er konnte 1843 noch 143 Gräber aufzeichnen, von denen heute noch etwa 45 erhalten sind. Krause und Schoetensack[3]) haben dann in neuerer Zeit die Hünengräber der Altmark genau beschrieben.

Folgende Gräber jedoch fand ich auch bei diesen nicht:

1 Hünengrab beim Forsthaus Bockelberg, verzeichnet auf Blatt Neuhaldensleben der Generalstabskarte.

1 Hünengrab bei Gr. Chüden, mehrere Gräber bei Gr. Möhringen finden sich auf der Wüstungskarte.[4])

Da es mir darauf ankam, die Verteilung der steinzeitlichen Bevölkerung kennen zu lernen, so habe ich auf meiner Skizze alle jemals erwähnten Denkmäler eingezeichnet. Ihre Verteilung ist eigenartig. Nicht dicht bei einander liegen sie, wie die Urnen der späteren Perioden, sondern einzeln in einiger Entfernung von 100 und mehr Meter von einander. Dabei treten sie doch zu Gruppen, ja zuweilen zu Reihen wieder zusammen. Indem sie sich stets auf den höchsten Teilen des Landes finden, dem Auge weithin sichtbar, läßt ihre Anordnung im Westen der Altmark, die Richtung der Moränenzüge von SN—NW wieder erkennen. Im übrigen Teil der Altmark zeigen sie in den Gruppen keine bestimmte Anordnung, drängen sich aber meist in dem zentralen Teile der Hochflächen zusammen. Alleinliegende Gräber finden sich zuweilen zwischen zwei Gruppen, z. B. ein Grab am Dolchauer Berg zwischen der Gruppe bei Bismark und der bei Jeggeleben. Ganz abseits liegt das Hünengrab beim Forsthaus Bockelberg. Ob diese Einzelgräber die letzten von mehreren sind, oder wie sie zu erklären sind, muß dahingestellt bleiben. Überblicken wir alle Funde aus der Steinzeit, um daraus auf die Besiedelung zu schließen, so fällt die ungleichmäßige Verteilung über das Land auf. Zwischen einzelnen dicht besiedelten Hochflächen scheinen ganz unbesiedelte Gegenden bestanden zu haben. Eine ziemlich dichte Bevölkerung bewohnte den westlichen Teil der Altmark; doch scheint hier — wenigstens deutet die Verbreitung der Gräber darauf — die Dumme die nördliche.

[1]) z. B. bei Bretsch s. P. Z. II. 1/42.

[2]) J. B. VI.

[3]) Zeitschrift für Ethnologie XXV 1893. S. 105—170. Hier werden 190 Gräber aufgezählt, von denen 1893 noch 45 erhalten waren.

[4]) Zahn 2.

Grenze gewesen zu sein. Im Süden finden sich die letzten Spuren menschlicher Tätigkeit in der Nähe der Jeetzequelle. Dieser ausgedehnte westliche Teil stand mit dem Osten der Altmark nur [1]) durch ein schmales Band bewohnten Landes in Verbindung, das durch die Gruppe der Hünengräber, die um das Dorf Jeggeleben herumliegen, bezeichnet wird. Auf der großen Diluvialinsel des Calbeschen Werder deutet wenigstens ein überliefertes Hünengrab steinzeitliche Bewohner an. Zahlreicher werden dann die Spuren auf der Hochfläche von Bismark, um bei Garlipp und Kläden ihre größte Dichtigkeit zu erreichen. Nach Norden schiebt sich bis an den Rand der Wische und der Talsandstufe eine Anzahl von Hünengräbern vor, deren Erbauer auf beiden Ufern der Zehre saßen. Zwischen dieser Gruppe und dem Bismarker Plateau stellen drei einzelne Gräber bei Gr. Ballerstedt eine Verbindung her. Im Osten auf der Arneburger Hochfläche fehlt es nicht an Spuren einer steinzeitlichen Bevölkerung, besonders nicht am Rande der Wische und auf dem Steilufer der Elbe; jedoch kommen megalithische Gräber nicht vor, eine Erscheinung, die noch der Klärung bedarf.

Dagegen erscheinen als nicht besiedelt die Niederung der Wische, das ganze mittlere Gebiet im Norden bei Arendsee und endlich die Endmoränenlandschaft in der Ausdehnung von der Jeetze bis zur Elbe. Erst im Tal der Ohre, bei Neuhaldensleben lassen sich steinzeitliche Funde wieder nachweisen.

Über die Lage der steinzeitlichen Siedelungen läßt sich bei der geringen Zahl wirklich überlieferter Wohnstätten nicht viel sagen, denn auf den siedelungsfeindlichen Höhen, bei den Gräbern, dürfen sie nicht angenommen werden. Aber auf waldfreiem Gebiet müssen sie sowohl wie die heute noch erhaltenen Gräber einst gelegen haben, denn mit den steinernen Werkzeugen konnten Rodungen im größeren Umfange nicht vorgenommen werden. Von der Waldverbreitung soll später noch die Rede sein. Hier muß noch kurz die Nationalität, die Rassenzugehörigkeit der steinzeitlichen Bevölkerung behandelt werden. In Deutschland hat man in den Neolithikern lange Zeit Kelten erblicken wollen. Heute wird von fast allen Forschern die Ansicht vertreten, daß es bereits um 3000 v. Chr. Germanen in Deutschland gab.

Montelius weist auf den Mangel an keltischen Resten hin.

Hörnes [2]) gelangt zu diesem Resultat, daß wir in den Neolithikern Arier, in Nord-Europa speziell Germanen zu sehen haben, indem er die

[1]) Stets unter dem Vorbehalt, daß wesentliche Gruppen in den überlieferten Gräbern nicht fehlen.

[2]) Hörnes 1. S. 72.

durch die Sprachwissenschaft überlieferte urgermanische Kultur in den neolithischen Funden bestätigt findet. Endlich will S. Müller[1]) aus der Verbreitung der Steingräber auf Germanen schließen.

Wir haben also für die Altmark seit etwa 2000 v. Chr. eine seßhafte germanische Bevölkerung, die bis zum Auftreten der Slaven sich nachweislich mit keiner fremden Rasse vermischt hat.

b) Die Bronzezeit.

Um ungefähr 1800 v. Chr. trat in Norddeutschland an die Stelle des Steins das Metall. Zunächst wurde Kupfer allein bei der Herstellung der Werkzeuge verwandt; es wurde aber bald durch eine Mischung von Kupfer und Zinn allgemein verdrängt. Mit der Verwendung des Metalls war ein großer Schritt vorwärts getan; die ganze Kultur nahm neue, höher entwickelte Formen an. In der Bestattung trat allerdings vorläufig keine wesentliche Änderung ein. Die Erdbestattung wurde noch beibehalten, und erst um 1000 v. Chr. bürgerte sich die Verbrennung in Norddeutschland ein. Die Urnen mit den Brandresten sind es nun im wesentlichen, die uns die Kenntnis der bronzezeitlichen Siedelungen des Landes vermitteln. Seltener sind die Skelettgräber aus der älteren Bronzezeit.

Die Natur der bronzezeitlichen Gräber, ihre Lage in meist geringer Tiefe, ihre leichte Zerstörbarkeit, der Umstand, daß sie von der Landbevölkerung bis in die Gegenwart hinein nicht beachtet wurden, bringt es mit sich, daß eine Übersichtskarte, die alle bekannten Funde darstellt, mit großen Lücken rechnen muß, wenn sie ein annäherndes Bild des besiedelten Landes vermitteln soll. Diese Schwierigkeit, alle tatsächlich vorhandenen oder vorhanden gewesenen Reste auch nur ungefähr zu erkennen, war bei der Steinzeit, mit ihren wuchtigen und weithin sichtbaren Grabdenkmälern, weniger groß.

Das überlieferte Material ist für die Altmark bereits zusammengestellt[2]) und, soweit dies möglich war, chronologisch geordnet worden. Die Chronologie hat Kupka von Montelius übernommen, doch lassen sich nicht für alle Abschnitte Parallelen nachweisen. So reizvoll es nun auch sein möchte, innerhalb der Bronzezeit den Gang der Besiedelung an Hand der Funde zu verfolgen, so lückenhaft und unsicher müßten doch die Ergebnisse bei den heute bekannten Funden sein.

Zweifellos wurden zunächst die alten Kulturflächen und Siedelungen der Neolithiker beibehalten, wie auch die Beispiele von Tanger-

---

[1]) S. Müller 1.

[2]) Kupka 3.



münde und Arneburg zeigen. Dann scheint sich die Bevölkerung unter dem Drucke eines Mangels an Land auch auf Flächen angesiedelt zu haben, die in der Steinzeit noch nicht benutzt wurden, eine Erscheinung, auf die auch S. Müller[1]) bereits hinweist. So finden sich z. B. bronzezeitliche Gräber in der weiteren Umgebung von Arendsee, die sich zur Steinzeit als nicht besiedelt erwies.

Anderseits sind aus dem Westen mit seiner dichten Bevölkerung im Neolithikum auffallend wenig Funde bekannt, was wohl mit der großen Ausdehnung, die hier heute der Wald hat, in Verbindung stehen mag, indem er einerseits vorhandene Gräber verdeckt, anderseits vielleicht durch seine allmähliche Ausbreitung die offenen Flächen schon damals verminderte.

Im Allgemeinen war die Bevölkerung ziemlich regelmäßig über das Land verteilt, und die Gruppierung um einzelne Punkte, welche die Steinzeit charakterisierte, ist verschwunden. Dafür finden sich sehr dichtbesetzte Urnenfriedhöfe, die auf einen größeren Verband schließen lassen. Die Annahme, daß diese zahlreichen Urnen von einer längeren Benutzung eines Friedhofes herrühren könnten, ist möglich, läßt sich aber sehr oft aus der gleichartigen Bestattung, der Keramik usw. als unbegründet nachweisen. Neben den größeren Verbänden sind auch wohl Einzelsiedelungen stets vorhanden gewesen, wie einzelne Gräber zu beweisen scheinen.

Unbesiedelt waren wie schon in der Steinzeit die Niederungen und die Letzlinger Heide. Ob die gleichmäßige Verteilung auf das übrige Land, die gegenüber der Steinzeit eine Ausdehnung bedeutet, erst durch Rodungen möglich war, wie S. Müller[2]) annimmt, oder ob die Landschaft, in die die Bevölkerung vordrang, noch immer waldfrei war, ist nicht leicht zu sagen. Doch erscheinen Rodungen in diesem großen Umfang, wie sie dann angenommen werden müßten, als ziemlich unwahrscheinlich. Über die Lage[3]) der Siedelungen und Urnenfelder ist in der Altmark nichts besonderes bekannt. Die Urnenlager finden sich mit Vorliebe an höheren Stellen des Geländes, eine Erscheinung, die uns bereits aus der Steinzeit bekannt ist, die bis in die christliche Zeit alle Grabstätten beherrscht und sich an den christlichen Friedhöfen sehr gut nachweisen läßt.

Die Ursachen werden verschiedenartig sein. In prähistorischer Zeit waren sie wohl mit dem Kultleben der Bevölkerung eng verknüpft.

---

[1]) S. Müller 1. S. 330 u. f.

[2]) S. Müller 1.

[3]) S. Müller 1. S. 332 u. f. berichtet von einer bestimmten Anordnung der Grabhügel längs einer Verkehrsstraße.

Heute dürfte der Gesichtspunkt, die sterblichen Reste an einem Ort zu wissen, der gegen Überschwemmung sicher ist, vorherrschend sein.

Auf die Hausform der jüngsten Bronzezeit hat man wohl nicht mit Unrecht aus den Formen einiger Urnen, der sogenannten Hausurnen, geschlossen. Diese Urne, die in einigen Exemplaren auch in der Altmark gefunden wurde[1]), deutet auf ein Haus mit viereckigem Grundriß und sehr hohen Dach.

c) Die La Tènezeit (Eisenzeit).

Während in Norddeutschland und Skandinavien die Bronzezeit noch andauerte, breitete sich von Osten her im südlichen Deutschland eine neue Kultur aus, die Kultur der Eisenzeit. Erst allmählich drang der Gebrauch des Eisens auch nach Norden vor. Doch wurde die Altmark von der Hallstatt-Kultur nicht mehr berührt, wenigstens haben sich, von einigen importierten Fibeln abgesehen, nennenswerte Funde aus dieser Zeit nicht nachweisen lassen. Allerdings zweifeln einzelne Forscher nicht daran, daß sich auch die Hallstatt-Kultur über die Altmark erstreckt hat. Eine Eisenzeit, die älter als die La-Tène-Kultur ist, wird ja in der Altmark bereits angenommen, eine Periode, die in dieser Arbeit mit der eigentlichen La-Tènezeit zusammengezogen wurde.

Überblickt man die recht stattliche Anzahl der Grabfelder nach ihrer räumlichen Verteilung, so fällt das dicht besiedelte Gebiet des Geschiebemergels auf. Von den 61 genannten Urnenlagern liegen 48 in der alten Grundmoränenlandschaft, d. s. rund 79%. Es scheint hiernach, als ob man die alten Kulturböden der sandigen Endmoränenlandschaft aufgegeben hat. Dafür rücken die Spuren jener Zeit immer näher an das Alluvium heran, ja in einzelnen Fällen ist man in die alluviale Niederung eingedrungen, wie die Grabfunde bei Kl. Holzhausen und Berge deutlich beweisen. Naturgemäss konnten nur die höchsten Teile des Alluviums für die Besiedelung in Betracht kommen.

Im einzelnen werden die schon in alter Zeit bewohnten Stellen bevorzugt. Zum Beispiel erweist sich die Hochfläche von Arneburg als reich besiedelt. Die Grabfelder zeigen eine dichte Urnenbesetzung: 80 bis 100 Stück sind keine Seltenheit. Die reihenförmige Anordnung hat Kupka[2]) in einem Falle (bei Walsleben) nachgewiesen. Von einer eisenzeitlichen Siedelung hat sich auch das Baumaterial erhalten. Diese Siedelung, die aus ungefähr 50 Hütten bestand, lag bei Bürs, also auf alten Kulturboden. Die Hütten bestanden aus Stabholz,

[1]) Mehrere befinden sich im Stendaler Museum.

[2]) Kupka 10. S. 15.



das mit Lehm beworfen wurde. Leider ist nichts über die Anordnung der Hüttenreste bekannt geworden. Trümmer von Siedelungen fanden sich außerdem noch bei Baben, Stapel und Arneburg, auch ein Ringwall im Uchtetal bei Walsleben wird von Kupka in dieser Periode angesetzt.

d) Die römische (Eisen-) Zeit.

Ohne scharfe Grenzen geht die La-Tènezeit in die Zeit des römischen Handels über. Der Übergang hat aus diesem Grunde keine bedeutenden Veränderungen in das Bild des bis dahin besiedelten Landes gebracht. Die außerordentlich dichte Bevölkerung der La-Tènezeit läßt sich auch in der römischen Zeit noch nachweisen. Die Friedhöfe, die uns wieder im wesentlichen die Kenntnis der Siedelungsverhältnisse vermitteln müssen, sind noch dichter mit Urnen besetzt. Doch zeigt sich bereits eine schlechtere Ausstattung der Gräber mit Beigaben, auch die Anlage ist zuweilen wenig sorgfältig. Kaum einige Dezimeter unter der Oberfläche finden sich die Urnen, so daß sie der Zerstörung durch den Pflug oder der Bloßlegung durch den Wind sehr leicht ausgesetzt sind. In Wirklichkeit dürften aus diesem Grunde viele Urnenlager zerstört worden sein, ohne daß ihr Vorhandensein bekannt geworden wäre. Mehr als bei den anderen Perioden wird also hier Vorsicht am Platze sein, aus dem Fehlen der Funde auf unbesiedelte Flächen zu schließen.

Die räumliche Verteilung der Funde zeigt keine wesentlich neuen Züge. Mochten auch im einzelnen die Siedelungen sich auf die weniger fruchtbaren Teile ausdehnen, — das Urnenlager in den Kellerbergen bei Gardelegen scheint hierfür zu sprechen —, so finden sich die Spuren einer dichten Bevölkerung wieder nur in dem Gebiet des Geschiebemergels. Etwas stärker besiedelt als zur La-Tènezeit erweist sich der Nord-Westen.

e) Die Zeit der Völkerwanderungen.

Eine dichte Bevölkerung saß in der Altmark, als im 4. Jahrhundert die großen Völkerbewegungen einsetzten. Der Einfluß dieser Völkerschiebungen macht sich in dem fast gänzlichen Aufhören der archäologischen Funde bemerkbar. Nach ungefähr 350 n. Chr. fehlen in der Altmark fast alle Spuren der dichten Bevölkerung aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Als eine gewaltige erste Wüstungsperiode, steht diese Erscheinung, erst ungenügend geklärt, in der Geschichte da. Zweifellos ist sie in der Hauptsache mit dem Abwandern eines Teils der Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen.

Kupka[1]) nimmt eine Rückverlegung der deutschen Grenze nach Westen an. Die Altmark sei dabei ein Teil jenes wüsten Streifens geworden, mit denen die Germanen ihre Länder zu umgeben pflegten. Die historischen Tatsachen scheinen aber doch auf eine andere Erklärung hinzudeuten. Nach Schmidt[2]) war der Aland mit der Biese und Milde in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten die Grenzscheide zwischen Langobarden im Norden und Hermunduren im Süden. Im 4. bis 5. Jahrhundert müssen die Langobarden die Elbe aufwärts nach Süden gewandert sein, denn es kämpfen Langobarden 451 mit auf den katalaunischen Gefilden, und 568 brechen sie in Italien ein. Als Grund zum Auswandern nimmt Schmidt das Vordringen der Ostfalen gegen die Elbe an. Von Süden drangen dann die Hermunduren bis zur Jeetze vor. Wenn also im 4. Jahrhundert v. Chr. die archäologischen Funde plötzlich abbrechen, so dürfte die Auswanderung der Langobarden mit die Schuld daran haben. Hiermit wird aber noch nicht das Fehlen der Funde südlich der Biese erklärt, denn die hier sitzenden Hermunduren zogen nicht mit nach Süden, sondern dehnten sich noch weiter nördlich aus, wie wir sahen.

Vielleicht kann ein anderer Umstand mit zur Erklärung herangezogen werden. Da diese Erscheinung auch aus anderen Gegenden bekannt ist,[3]) so verdient eine Tatsache Beachtung, die aus der allgemeinen Kultur der Zeit heraus eine Aufklärung liefert. Von der La Tènezeit an, läßt sich eine stets fallende Linie in der Ausstattung der Gräber nachweisen. Die Beigaben werden unscheinbarer, fehlen schließlich ganz. Die Urnen werden immer flacher in den Boden gesetzt, ja es sind Fälle bekannt, wo man auf die Urne verzichtet und die Asche einfach im Sande vergräbt.[4]) Das Fehlen der Urne würde in den weitaus meisten Fällen identisch sein mit dem Fehlen jeglicher Spur von Grabfunden. Ob nun diese Annahme für die Altmark gültig ist, bezw. in welchem Umfange, ist nicht leicht zu sagen. Jedenfalls muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß bei vorgeschrittener Forschung diese große Lücke ausgefüllt werden kann. Bei Betrachtung der Ortsnamen wird diese Möglichkeit schon einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten.

---

[1]) Kupka in St. B. Bd. III. 1 H. S. 42.

[2]) In Lehrmann-Schmidt 1. S. 88.

[3]) Hennig 1. S. 97, kennt auch nur wenige Funde der Völkerwanderungszeit im Königreich Sachsen.

[4]) Fuse 1. S. 133.

f) Versuch einer Rekonstruktion des alten Landschaftsbildes um 500 n. Chr.

Versuchen wir, ehe wir dazu übergehen, den weiteren Gang der Besiedelung zu verfolgen, ein Bild der Landschaft[1]) zu entwerfen, wie es sich um 500 n. Chr. dem Auge bot, so muß doch von vornherein darauf hingewiesen werden, daß ein lückenloses und sicheres Ergebnis nicht zu erwarten ist. Schuld daran haben besonders die Mittel, die meist nur eine indirekte Forschung zulassen. In Betracht kommen folgende Kriterien:

1. Die Ergebnisse der prähistorischen Forschung. Sie liefern noch das sicherste Ergebnis, wenn es sich darum handelt, die Ausdehnung der kultivierten Flächen festzustellen, unter der schon erörterten Annahme, daß sich die Funde nicht erheblich von jenen Flächen entfernen. Aber sie genügen nicht, denn es ist durchaus unbestimmt, wie die Flächen ausgesehen haben, auf denen sie sich nicht finden.

2. Die Ortsnamen. Unter ihnen lassen sich nach Schlüter[2]) zwei Gruppen unterscheiden: solche,[3]) die aus ihrer Bedeutung auf alte Waldbedeckung schließen lassen und solche, die wegen ihres hohen Alters auf waldfreie Flächen hinweisen. Zu der ersten Gruppe gehören Namen auf -rode, -horst usw.; zur anderen Gruppe die alten Endungen -ingen und -stedt. Von dem Alter dieser Endungen wird später noch die Rede sein.

3. Eine ähnliche Bedeutung haben die Flurnamen[4]), doch sind sie, in der Altmark wenigstens, für diesen Zweck viel weniger ergiebig, als man von ihrer großen Zahl erwarten muß. Ihre Form und noch mehr ihre Bedeutung verraten meist ein recht geringes Alter. Einige, die im ersten Augenblick als brauchbar erscheinen, werden bei genauerem Zusehen recht zweifelhaft. Z. B. werden Flurnamen, wie „Tannenstücken" oder „Birkenfeld" oder „Eichholz" mit Vorliebe für solche Äcker gebraucht, die in der Nähe von einzelnen Tannen, Birken oder Eichen liegen. Hierbei wird es natürlich nicht leicht sein, festzustellen, woher der Name eigentlich genommen ist.

Schwierigkeiten und Irrtümer können auch aus den überlieferten Formen, die ja ins Hochdeutsche übersetzt sind, entstehen. Auf der

---

[1]) d. h. Die Verbreitung von Wald, Sumpf und offener Landschaft festzustellen.

[2]) Schlüter 5.

[3]) Einschließlich der slavischen Namen.

[4]) Sie liegen gesammelt vor in den von der historischen Kommission der Prov. Sachsen bearbeiteten Meßtischblättern.



Feldmark Wollenrade findet sich z. B. der Flurname „Rietzstücke“, ein Name, der wohl mit Recht für slavisch gehalten würde. Er würde allerdings in diesem echt deutschen Dorfe eine auffällige Erscheinung sein. Diese erklärt sich jedoch sofort, wenn man erfährt, daß in der Nähe die „Rietwiesen“ liegen. Der Name ist also echt deutsch und erinnert, wie schon der Ortsname Wollenrade an die Rodetätigkeit. Es liegt also ein Mißverstehen des Bearbeiters der Flurnamen vor. Dieser Art, d. h. hindeutend auf die Rodetätigkeit, sind die meisten brauchbaren Flurnamen. Namen wie Radewiesen, Rietwiesen, Brandstücken u. a. sind in der Altmark viel verbreitet.

4. ist die Bodenart von Bedeutung für eine Rekonstruktion des Landschaftsbildes. Der Löß in der Börde bei Magdeburg hat wohl nie Wald getragen. Gradmann[1]) und Hausrath[2]) erklären diese Tatsache so, daß der Mensch hier schon wohnte, ehe sich der Wald ausbreitete und den Steppencharakter dieser Gegend veränderte.

In der Altmark scheint der Geschiebemergel eine ähnliche Rolle zu spielen, was nicht verwunderlich ist, wenn man den hohen Humusgehalt dieses Mergels als eine dem Löß äquivalente Bildung ansieht.

Auch hier wird sich der Mensch bereits festgesetzt haben, als das Land noch Steppe war. Der vordringende Wald wurde aber nur von den fruchtbaren Mergelböden ferngehalten, konnte sich aber auf die höheren sandigen Teile, soweit diese nicht bewohnt waren, ungehindert ausdehnen. Auf diesen Teilen hat er sich teilweise bis heute erhalten. Diese Tatsache beweist schon, daß auch

5. das heutige Landschaftsbild für unseren Zweck mit herangezogen werden kann. Bis zu welchem Maße dies geschehen kann, zeigen folgende Erwägungen. Der Wald in seiner heutigen Ausdehnung ist das Produkt einer langen Entwicklung. Nach Gradmann und Hausrath[3]) behielt der Wald bis zur Zeit der Völkerwanderungen die Grenzen, welche ihm schon die Neolithiker gesetzt hatten. Die Römer — sie kommen für die Altmark nicht in Betracht —, nahmen allerdings bereits größere Rodungen vor.

Die Zeiten der Völkerwanderungen waren für die Ausbreitung des Waldes günstig; jedoch erfolgte, nachdem die Ruhe zurückgekehrt war, der allmähliche Ausbau des Landes. Aber erst im 9. Jahrhundert begannen die großen Rodungen auf Veranlassung der großen weltlichen und geistlichen Herren. Sie waren im 14. Jahrhundert beendet. Als

---

[1]) Gradmann 1.

[2]) Hausrath 1.

[3]) a. a. O.

Ergebnis zeitigten sie ein Landschaftsbild, wie es in der Waldausdehnung etwa dem heutigen entspricht.

Der dreißigjährige Krieg bedeutete eine Begünstigung des Waldes und brachte, ähnlich wie die Aufforstungen unter der Regierung Friedrichs des Großen, eine Ausdehnung hervor. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm der Wald aus wirtschaftlich-sozialen Gründen[1]) noch weiter zu. Diese letzte Zunahme scheint gerade in der Altmark einen größeren Umfang angenommen zu haben. Ihr verdanken wohl die meisten der kleineren und mittleren Waldparzellen, die in großer Zahl über das Gebiet, besonders im nördlichen Teil, verstreut liegen, ihre Entstehung. Sie unterscheiden sich scharf von dem ursprünglichen Wald dadurch, daß sie die Stückeinteilung erhalten haben. Wie man es bei den Äckern noch heute sehen kann, ist die Fläche des Waldes in schmale Streifen zerlegt, die in der Mitte höher sind als die begrenzenden Furchen. Die Erklärung ist leicht: Die oft recht wellige Oberfläche stammt aus einer Zeit, wo der heutige Waldboden Ackerland war, wo der Pflug von Jahr zu Jahr die Mitte höher aufwölbte. Diese durch die fehlende Drainage bedingte Wirtschaftstechnik, die der modernen Landwirtschaft schon fremd ist, wurde gewissermaßen verfestigt in den heute vom Wald überzogenen Oberflächenformen. Sie konnte sich erhalten, weil die Waldwirtschaft fast keine Bodenbearbeitung nötig macht.

Die Zeit, wo die Umwandlung von Äckern in Wald stattfand, ließ sich in einigen Fällen durch Fragen feststellen. Ganz alte Leute erinnern sich zuweilen noch daran, daß die heute waldbedeckten Flächen einst dem Getreidebau dienten.[2]) Auch die ersten Aufnahmen der Meßtischblätter von 1858—59 zeigen, mit denen von 1906 verglichen, häufig eine geringere Ausdehnung der Forsten. Der größte Teil dieser Wälder scheint aber doch bereits vor 1858 angelegt worden zu sein. Im Rahmen dieser Arbeit konnte eine eingehende Untersuchung des vorhandenen Waldes nicht ausgeführt werden. Umfangreiche Begehungen würden zu dem Zwecke nötig sein. Aber nach vielen Beobachtungen des Verf. läßt sich schon jetzt sagen, daß die Erscheinung des Waldes auf früherem Ackerboden eine nicht geringe Verbreitung besitzt. Zuweilen tritt zu dieser Erscheinung noch eine andere, die ebenfalls für ursprünglich waldfreie Flächen spricht. In dem ausgedehnten Wald zwischen Hohenlangenbeck und Gieseritz, dem sogen. Wötz, der die

---

[1]) Schlechte Getreidepreise, Arbeitermangel.

[2]) z. B. in dem etwa 400 ha großen Wald südlich von Gr. Ballerstedt, der in allen seinen Teilen die Stückeinteilung zeigt.



Stückeinteilung zeigt, liegen mehrere Hünengräber. Die auf ehemalige freie Flächen schließen lassen. Als dritter Grund kommt hinzu, daß das heutige Vorwerk Wötz auf einer wüsten Dorfstelle angelegt worden ist.

Dieser Fall, daß eine wüste Feldmark vom Wald überzogen wird, ist in der Altmark recht häufig, besonders in der heutigen Letzlinger Heide. Da es sich aber bei diesen Wüstungen meist um Ortsgründungen nach 500 handelt, so gewinnt die letzte Tatsache für unseren Zweck nicht die Bedeutung, wie es zunächst den Anschein hat.

Aus der Betrachtung des letzten Kriteriums ergibt sich, daß die heutigen Grenzen des Waldes wenig geeignet sind, die alte Ausdehnung zu rekonstruieren.

Läßt also die Beschaffenheit der Hilfsmittel eine genaue Feststellung der einstigen Waldbedeckung vorläufig noch nicht zu, so sind doch die großen Zusammenhänge sowohl des Waldes[1]) wie der Kulturflächen erkennbar.

Ein breiter Gürtel von Wald zog sich längs der Ohre von Südosten nach Nordwesten. Er war nicht auf das Verbreitungsgebiet des oberen Diluvialsandes beschränkt, sondern umfaßte auch noch einen schmalen Streifen des sich nördlich anschließenden Geschiebemergels. An der Milde fand sich in der Hochfläche von Trüstedt eine breite waldfreie Einbuchtung. Nach Nordwesten wurde die Breite immer geringer. Jenseits der Jeetze lief der Wald in einen spitzen Keil aus. An diesen Waldgürtel schloß sich nördlich eine breite Zone besiedelten d. h. wesentlich waldfreien Landes an. Der Wald mag hier im einzelnen noch einen bedeutenden Anteil an der Oberfläche gehabt haben, das Vorherrschende war doch die offene Kultur-Landschaft. Im mittleren Teil der nördlichen Altmark, bei Arendsee, trat dann der Wald wieder in größerer Ausdehnung auf, um sich im Nordosten wieder zu einem großen Zusammenhang zu vereinigen. Der Gartower Forst ist noch der Rest dieses ausgedehnten Waldes.

Einfacher als beim Wald ist die alte Ausdehnung beim Sumpf festzustellen. Die großen Niederungen sind erst in historischen Zeiten urbar gemacht und besiedelt worden. Die Wischeniederung wurde in ihrem größeren Teil erst nach 1134 entwässert, der Drömling wurde

[1]) Die Annahme, daß es sich gar nicht um Wald, sondern Heideflächen handeln könnte, in denen der Kiefernwald erst in junger Zeit Fuß gefaßt hätte, wäre für den Nordwesten bis zur Jeetze möglich. Die heutige Letzlinger Heide bestand ursprünglich aus Laubwald, der erst später meist durch den Menschen in Nadelwald verwandelt wurde. Nur einzelne Reste von Laubwald haben sich bis heute erhalten, z. B. bei Kolbitz 300 ha gemischter Lindenwald.



von 1777 bis 1805 trocken gelegt.[1]) Gerade über den Urzustand des Drömlings sind wir deshalb gut unterrichtet. Noch 1777 war er zur Hälfte mit Wald bedeckt. Der Sumpfwald bestand aus Elsen, Birken, Haselnußstauden und anderem Buschwerk. Auf den höher gelegenen Stellen, die Hörste genannt wurden, wuchsen Eichen. Ohne Zweifel war der Drömling einst ganz mit dieser Vegetation bedeckt, wie noch eine Schilderung von Walther[2]) zeigt: „Der freye Drömling ist ein sehr großes dickes unbewohntes und von unendlichen Jahren her bekanntes Gehölz. Das Holz ist durch und durch morastig und wird nicht alle Sommer durchaus trocken, friert auch nicht alle Winter wegen des dicken Gebüsches zu. Der Drömling ist rings mit einem Kranze von Wiesen eingefasset." Heute, wo nur noch einzelne Laubbäume über die Niederung verstreut sind, erinnern nur die Namen der Kolonien, die fast alle auf -horst endigen, an den alten Zustand.

Ähnlich wie im Drömling mag es in der Wische ausgesehen haben. Elsen, Weiden und Eichen sind noch heute sehr verbreitet in der Wische. Die Kiefern, die heute einzelne Sandrücken bedecken, sind natürlich ein fremdes Element in der Landschaft. Aber neben den Sumpfwäldern waren doch wohl auch waldfreie Sümpfe vorhanden, denn die Bezeichnung „Wische" = Wiese scheint doch auf eine offene Landschaft zu gehen.

Eine dritte große Sumpfniederung, die ihren Charakter teilweise bis in die Gegenwart erhalten hat, zieht sich von der Jeetze nach Osten zum Arendsee und weiter nach Nordosten über Capermoor zur Elbe.

Außer diesen größeren Niederungen waren dann besonders die meisten Flußtäler versumpft. Wie bei der Hydrographie gezeigt wurde, haben fast alle altmärkischen Flüsse in ihrem Mittel- und Unterlauf ein sehr geringes Gefälle. Erst Entwässerungen und Flußkorrektionen, die ihren Abschluß zum Teil heute noch nicht erreicht haben, haben die Sumpflandschaft in fruchtbare Wiesengründe verwandelt. In den Ortsnamen, wie in den Flurnamen spiegelt sich noch der ehemalige Landschaftscharakter wieder. Aus diesen Namen geht deutlich hervor, daß auch die Talsohlen der Flüsse einst mit Bruchwald bedeckt waren. Nur zufällig hat sich ein Stück dieser ursprünglichen Pflanzendecke erhalten. Wolff[3]) erwähnt es zuerst, daß sich im Mildetal bei

[1]) Zahn 3.
[2]) Samuel Walther 1. S. 14. Die Angabe ist entnommen aus Zahn 3.
[3]) Wolff, Erläuterungen zu Bl. Letzlingen, S. 12.

Polvitz noch ein ursprünglicher Sumpfwald, bestehend aus Erlen, Birken, Haselnußsträuchern, Brennesselstauden und anderen Sumpfpflanzen, findet. Versumpft war in seiner ganzen Breite das Tal der Biese-Milde. Zeitweilig kam es wohl zur Bildung eines ausgedehnten Sees[1]), worauf besonders die Bildung von Schlick hindeutet. Ein ähnliches Seebecken[2]), durch das heute allerdings nur ein unbedeutender Graben führt, findet sich bei Grassau und Schinne. Im Tal der Uchte war der Sumpf ebenfalls weit verbreitet. Dagegen waren die Flüsse der nordwestlichen Altmark nicht in dem ausgedehnten Maße versumpft wie die Biese und Uchte. Diese kuppige Landschaft links der Jeetze ließ nur einen schmalen Streifen längs des Flusses für gelegentliche Überschwemmungen übrig. Die Ohre war ebenfalls — von ihrem Lauf durch den Drömling abgesehen — nur in geringer Breite versumpft.

Auf den Hochflächen waren kleinere Sümpfe, wie auch heute noch, von größter Bedeutung für das Aussehen der Landschaft. Sie hatten sicherlich um 500 n. Chr. eine größere Ausdehnung als heute, wo ihr Wasserstand durch Drainage der umliegenden Äcker von Jahr zu Jahr sinkt. Viele sind auch unter großen Kosten trocken gelegt, wie z. B. das Wendenlüg bei Osterburg.

---

2. Der Gang der Besiedelung in historischer Zeit.

a) Die Ortsgründungen.

α) Die germanischen Gründungen bis zum Auftreten der Slaven (um 800 n. Chr.).

Hatten die bisherigen Betrachtungen mit einiger Wahrscheinlichkeit die in prähistorischer Zeit besiedelten Flächen erkennen lassen, so müssen wir nunmehr dazu übergehen, diese alten Kulturböden zu den heutigen Siedelungen in Beziehung zu setzen, denn Ziel der ganzen historischen Betrachtungsweise muß stets die Erklärung der heutigen Siedelung sein.[3])

Dazu wird nötig sein, zu verfolgen, wie sich die einzelnen Orte zunächst aus jener Fläche abheben, wie dann eine großartige Entwicklung zum Ausbau des Landes führt, und wie endlich, nach mancherlei Rückschlägen bei der Besiedelung, das gegenwärtige Bild entsteht. Ein

[1]) Scholz, Erläuterung zu Bl. Calbe a. M., S. 13.
[2]) Gruner, Erläuterungen zu Bl. Schinne, S. 11.
[3]) Schlüter 4. S. 66.



Weg, die heutigen Orte prähistorisch so weit wie möglich zurück zu verfolgen, ist von Schumacher[1]) angegeben worden. Schumacher hat für die Gegend von Mainz alle in der Umgebung eines Dorfes gemachten Funde, besonders auch Siedelungen, in einfacher Weise auf einer Karte eingezeichnet und sieht nun in der heutigen Siedelung die Fortsetzung der prähistorischen Wohnplätze.

In einer Arbeit über Stendal hat Kupka[2]) in ähnlicher Weise auf die prähistorischen Funde aus der Umgebung Stendals hingewiesen. Zweifellos vermag dieser Weg einen gewissen Aufschluß über das Alter eines Ortes zu geben. Aber eine direkte Identifizierung der heutigen mit der prähistorischen Siedelung muß doch als zu weitgehend angesehen werden.[3]) Sie mag in einzelnen Fällen stimmen, z. B. in der Altmark für die Städte Tangermünde und Arneburg, aber im allgemeinen wird man sich besser auf die größere Fläche beschränken, auf der ein Ort liegt. Für die Datierung der Siedelung kommt dann ein anderes Mittel in Frage, das auch auf die jüngeren Orte Anwendung finden kann: die Ortsnamen. Ihre Form und besonders die Endung zeigt meist ein bestimmtes Alter an. Seitdem Arnold[4]) zuerst ihre Brauchbarkeit erwiesen hat, sind sie in allen siedelungskundlichen Arbeiten verwandt worden. Mehr ergänzenden Wert haben die Flurnamen. In zweifelhaften Fällen kann bei der Altersbestimmung auch die Lage mit herangezogen werden. Als Kontrollmittel werden dann auch die prähistorischen Tatsachen berücksichtigt.

Ein Blick auf eine Übersichtskarte der Altmark zeigt im bunten Durcheinander zwei Arten von Ortsnamen, deutsche und slavische. Mit der Frage nach der Priorität der einen oder der anderen Gruppe wird zugleich das Hauptproblem der weiteren Betrachtung angeschnitten. Bis in die jüngste Zeit hinein gelangten Forscher, die sich mit dieser Frage beschäftigten, zu dem Ergebnis, daß alle deutschen Siedelungen erst in nachslavischer Zeit angelegt worden seien, daß alle germanischen Dörfer bei der Eroberung durch die Slaven untergegangen seien, wenigstens aber ihren alten Namen verloren hätten. Zuerst ausgesprochen und am ausführlichsten begründet hat diese Ansicht der verdienstvolle Forscher auf dem Gebiet altmärkischer Landeskunde,

[1]) Schumacher 1.

[2]) Kupka 11.

[3]) Z. B. könnten slavische Orte mit deutschem Namen, die ja auch die sandigen Höhen bevorzugen, es wenigstens zu tun scheinen, als Fortsetzung neolithischer Siedelungen angesehen werden, weil neolithische Reste aus anderen Gründen an denselben Stellen sich finden, s. Hohenlangenbeck.

[4]) Arnold 1.

Friedrich Danneil. Gleichsam als Resultat seines ganzen Forscherlebens legte er kurz vor seinem Tode in einem langen Aufsatz[1]) dar, daß „die Altmark von den Wenden zuerst mit festen Wohnsitzen versehen sei". Folgende Gründe führt er für diese Ansicht an: Die zahlreichen Urnenfriedhöfe, die er für slavische Beerdigungsstätten hielt, zeigten eine dichte slavische Bevölkerung in älterer Zeit an. Dann, ausgehend von der Annahme, daß die Dörfer aus Einzelsiedelungen entstanden seien, schloß er von der Kleinheit der slavischen Dörfer auf ihr hohes Alter. Ferner gelangte er zahlenmäßig zu einem Überwiegen des slavischen Elementes, indem er alle Dörfer mit slavischen Namen und Flurnamen oder mit der runden Form für slavische Gründungen hielt. Endlich hätten die Germanen, die vor den Slaven die Altmark bewohnten, keine festen Wohnsitze gehabt, auch den Ackerbau nicht gekannt.

Von diesen Beweisen macht nur der dritte eine Prüfung der tatsächlichen Verhältnisse notwendig. Sie wird an anderer Stelle dieser Arbeit gegeben.

Auch Meitzen,[2]) der die Altmark ziemlich ausführlich behandelt, kommt zu diesem Schluß. Der Hauptgrund sind bei ihm die slavischen Namen und Formen (Rundling und breites Straßendorf). Allerdings fügt er hinzu, daß die frühe Erwähnung mancher Orte mit deutschem Namen auffällig sei.[3])

Endlich ist auch Langer dieser Meinung beigetreten auf Grund seiner Untersuchungen über die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben.[4]) Seine wesentlich philologischen Betrachtungen veranlassen ihn, diesen Namen ein hohes Alter abzusprechen.

In neuester Zeit haben allerdings einige Forscher die entgegengesetzte Meinung ausgesprochen, ohne indessen einen genaueren Beweis dafür zu liefern. Zahn sagt z. B. in seiner Einleitung zum Wüstungverzeichnis der Altmark: „Wären aber die alten Einwohner gänzlich vertrieben oder vernichtet worden, dann würden sich nicht so viele Erinnerungen an sie in Ortsnamen, Flußnamen und dergl. erhalten haben." Aus allen Gründen macht sich eine genaue Prüfung der Verhältnisse notwendig. In der Geschichte läßt sich die Zeit der slavischen Einwanderung nicht genau feststellen. Schmidt[5]) spricht nur davon,

---

[1]) J. B. XIII. S. 21—82.

[2]) A. Meitzen 1. I. S. 52f.; ferner I. 488f.

[3]) Genannt wird Arendsee bereits 822 nach Meitzen.

[4]) Langer 1.

[5]) In Lehrmann-Schmidt 1. S. 91.

daß ein polnisch-kassubischer Zweig der Slaven die Unterelbe überschritt, um dann auch in die Altmark von Norden her einzudringen. Aber um 750 n. Chr. scheint nach ihm [1]) die Elblinie noch als strenge Grenze bestanden zu haben. Auch als Karl der Große in die Gaue Belxem und Osterwalde [2]) einrückte, fand er hier noch eine rein germanische Bevölkerung vor. [3]) Erst im Jahre 798 überschritt ein Heer der Obotriten, die mit den Franken gegen die Sachsen verbündet waren, die Elbe. In demselben Jahre wurde ein Drittel der sächsischen Bevölkerung aus den Elbgegenden in die Rheinlande versetzt. Die leeren Wohnsitze wurden mit Slaven vom rechten Elbufer besetzt. Diese im heutigen hannöverschen Wendlande angesiedelten Slaven drangen dann auch in die Altmark ein, so daß die ältesten Ortsgründungen der Slaven in der Altmark erst nach 800 anzusetzen sind. Den geschichtlichen Tatsachen entsprechen vollkommen die Verhältnisse, die sich aus den Ortsnamen ergeben. Es findet sich unter den deutschen Ortsnamen neben offenbar sehr jungen eine große Anzahl von Namen, die in ihrer Form enge Verwandtschaft mit denen des alten deutschen Volkslandes zeigen. Es sind Namen auf -stedt, -ingen, -leben, -beck u. a., die bei jüngeren Gründungen nicht mehr oder nur vereinzelt Verwendung fanden. Ihrer ganzen Erscheinung nach gehören sie in die Zeit, wo die Altmark noch zu den rein germanischen Ländern gehörte. Eine Tatsache, die dies erläutert, mag hier nur angeführt werden. In den rechtselbischen Gebieten der Provinz Brandenburg, auch schon im Havelwinkel, wo nach allgemeiner Ansicht die deutschen Namen aus der Zeit der deutschen Kolonisation im 11.—13. Jahrhundert herrühren, fehlen die Namen auf -stedt, -ingen, -leben fast ganz. In einzelnen Fällen, wo sie doch vorkommen, erweisen sie sich meist als aus dem Westen übertragen. [4]) Wenig Erfolg wird jedoch ein Versuch haben, der auch die altmärkischen Namen in dieser Weise erklären will.

Zwingen uns also jene Ortsbezeichnungen, die Altmark noch heute als ein echtes Glied des deutschen Volkslandes anzusehen, so wirft anderseits ihre Erhaltung in einer großen Zahl slavischer Siedelungen ein Licht auf die Form der Einwanderung. Sie muß weit friedlicher vor sich gegangen sein, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Die Deutschen scheinen trotz einer vielleicht zahlenmäßigen Überlegenheit

---

[1]) Lehrmann-Schmidt 1. S. 92.

[2]) Beide Gaue umfaßten den größten Teil der Altmark. Grenzlinie zwischen beiden war der Milde-Biese-Aland-Fluß.

[3]) Nach Kupka, St. B. II. 1908. S. 3.

[4]) Vergl. Curschmann 1.

der einwandernden Fremdlinge stets die Herren des Landes gewesen zu sein. Nur so läßt sich das Verhältnis mancher slavischen Dörfer zu älteren deutschen erklären.

Auf Blatt Beetzendorf liegt auf dem linken Ufer der Jeetze das Dorf Siedenlangenbeck. Seiner ganzen Lage nach, seines Namens wegen, ist es als alte germanische Siedelung anzusprechen. Westlich davon, auf einer schon recht sandigen Hochfläche liegt Hohen- oder Wendeschen-Langenbeck, wie es in Urkunden genannt wird. Die Gemarkungen beider Dörfer erweisen sich deutlich als zusammengehörig, denn die Grenzlinien von Siedenlangenbeck setzen sich ohne Richtungsänderung nach Westen fort, um auch zugleich die Feldmark von Hohenlangenbeck zu begrenzen. Nach Westen, d. h. nach der Mitte der Hochfläche hin, nähern sich die Nord- und Südgrenze allmählich und vereinigen sich schließlich; beide Gemarkungen erhalten dadurch die Form eines langgestreckten Dreiecks, dessen Spitze zu dem Dorfe Hohenlangenbeck gehört. Die Lage der deutschen Siedelung an der Jeetze ist viel günstiger, als die der slavischen auf der wasserlosen Hochfläche. Daß in

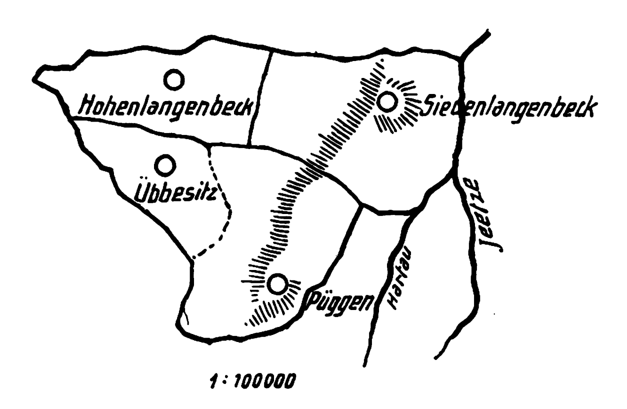


Fig. 2.

Wirklichkeit mit der Lage auf der sandigen Hochfläche Gefahren für das Dorf verbunden sind, wird später allgemein noch gezeigt werden. Hier mag es genügen, auf das südlich von Hohenlangenbeck liegende frühere Dorf Übbesitz, das heute wüst ist, hinzuweisen. Dieses alte Slavendorf, dessen Lage noch deutlich an dem Zusammentreffen von fünf Wegen erkennbar ist, lag in gleicher Höhe mit Hohenlangenbeck. Seine Gemarkung, die unter dem Namen Upsitz bekannt ist bildet die Spitze der Feldmark Püggen. Übbesitz stand also einst zu der alten germanischen Siedelung Püggen in demselben Verhältnis wie

Hohenlangenbeck zu Siedenlangenbeck. Aber hier ist die ungünstiger gelegene Siedelung eingegangen, und ihre Bewohner sind nach Püggen gezogen. So sind beide Gemarkungen heute vereinigt. Diese beiden Beispiele zeigen, wie die slavischen Siedelungen entstanden. Die eingewanderten Slaven erhielten auf den germanischen Feldmarken die unfruchtbarsten Teile zur Besiedelung angewiesen. In den von den Germanen noch nicht besiedelten Flächen legten sie ihre Dörfer natürlich an günstigeren Stellen an. Darauf werden wir später noch zurückkommen.

Nach Erledigung dieser prinzipiellen Frage können wir nun zu einer genaueren Untersuchung der Ortsnamen übergehen.

Zu der großen Gruppe germanischer Namen, die der vorslavischen Zeit angehören, müssen alle die Formen gerechnet werden, deren Entstehung vor 800 n. Chr. im deutschen Volkslande nachgewiesen ist. Um aber die große Masse noch zu gliedern, ist eine kleine Abschweifung in der Geschichte der Altmark nötig.

Die Thüringer, die Nachkommen der Hermunduren, waren im Verlaufe der Völkerwanderung über ihre alte Nordgrenze, die Biese, hinausgegangen und hatten die Sitze der Langobarden bis zur Jeetze besetzt. Links der Jeetze saßen die Saxen.

Im Jahre 531 n. Chr. wurden die Thüringer von den vereinigten Saxen und Franken geschlagen. Die Sachsen erhielten als Lohn ganz Nordthüringen, wozu ja auch die Altmark gehörte.

Zweifellos muß dieser Sieg der Sachsen auch für die Besiedelung des Landes wichtig gewesen sein. Sächsischer Einfluß machte sich jetzt ungehindert im ganzen Gebiet geltend, während er vor 531 auf die Teile links der Jeetze beschränkt war. Wenn irgendwo, so muß also hier ein Einschnitt gemacht werden. Man würde also bis hierher den ersten Abschnitt in der Besiedelung des Landes, die erste Siedelungsperiode,[1]) zu rechnen haben. Schlüter, dem ich in der Methode folge, macht den ersten Einschnitt um 300 n. Chr. und läßt um 531 eine dritte Periode beginnen.[2]) Einen solchen Einschnitt wage ich für die Altmark nicht zu machen, weil die Kriterien dazu zu unsicher erscheinen.

Der zweite Abschnitt in dem Gang der Besiedelung würde bis zur Einwanderung der Slaven um 800 n. Chr. zu rechnen sein.

Dann folgt eine slavische Periode, die etwa bis 1000 dauerte. Da aber, wie wir sahen, die Deutschen stets die Herren im Lande

---

[1]) Über die Berechtigung, solche Perioden oder Epochen anzusetzen siehe auch Bolle 1. S. 21f.

[2]) Schlüter 1.



blieben, so werden auch deutsche Ortsgründungen, besonders an strategisch-wichtigen Punkten, in dieser Zeit zu erwarten sein. Die dritte deutsche Periode wurde deshalb von 800 bis etwa 1300 gerechnet, indem die Rodungen und der Ausbau des Landes noch mit dazugestellt wurde.

Um 1250 war ungefähr der Höhepunkt in der Besiedelung erreicht.

Die Zeit von 1300 bis zur Gegenwart, die fünfte Periode, brachte nur wenig Neugründungen. Aber in dieser Zeit fanden doch sehr wesentliche Veränderungen statt. Hierzu gehört die Erscheinung des Wüstwerdens vieler Orte, die sogen. negative Siedelungsperiode, dann aber die Neubesiedelung der wüsten Marken, vor allem in den beiden letzten Jahrhunderten.

Zusammenfassend erhalten wir für die Altmark folgende Abschnitte in der Besiedelung:

I. Periode: bis 531 n. Chr.
II. Periode: von 531 bis ca. 800.
III. (slavische) Periode: von 800—1000.
IV. Periode: von 800—1300. Zeit der Rodungen und Kolonisation.
V. Periode von ca. 1300 bis zur Gegenwart.

Die I. Periode: bis 531 n. Chr.

Die Verteilung der prähistorischen Funde hatte mit einiger Sicherheit die ältesten Kulturflächen erkennen lassen. Die Flächen zogen sich als ein breites Band von Osten nach Westen durch die Altmark, beschränkten sich im Osten auf die Grundmoränenlandschaft, griffen aber im Westen auch auf die Kameslandschaft über. Auf diesen altbesiedelten Flächen müssen wir die ältesten der heutigen Siedelungen erwarten, die normalerweise auch die Träger der ältesten Namen sein werden. In der Tat finden sich in den genannten Gegenden eine Anzahl von Ortsnamen, denen ein hohes Alter allgemein zuerkannt wird.

Zunächst kommt hier eine Gruppe von einfachen Namen in Frage. Ihre Altersbestimmung ist nicht ganz leicht, da ihre Bedeutung nur in einzelnen Fällen vermutet werden kann. Ich habe deshalb nur wenige Namen hierher gestellt, denen ein hohes Alter mit großer Wahrscheinlichkeit zukommt. Dagegen habe ich eine Anzahl von einfachen Namen, deren Formen durchaus nicht jünger erscheinen, aus anderen Gründen der zweiten Periode überwiesen. Wesentlich waren für diese Scheidung die Beziehungen zur prähistorischen Kulturfläche, denn die ältesten Dörfer der ersten Periode dürften weit in die Zeit v. Chr. Geb. hineinreichen. Tangermünde, ein nach einem Fluß benannter Ort, mußte

hierher gestellt werden, weil er offenbar die Fortsetzung einer sehr alten prähistorischen Siedelung ist. Der Arendsee wird schon in früher Zeit die Veranlassung zu einer Siedelung, dem heutigen Arendsee gewesen sein. Auch das Dorf Angern ist in diese Gruppe eingereiht worden.

Allerdings hat Langer[1]) in seiner Abneigung gegen erhaltene altgermanische Namen und Siedelungen in der Altmark ihm dieses Alter abgesprochen. Ob dieser Name Beziehungen zu den Angeln hat, was Langer leugnet, kann hier nicht untersucht werden. Aber die beiden Bergnamen „Englischer Berg“ bei Angern und „Engelsberg“ bei Tangeln an der Jeetze, die bei den so verdächtigen Namen auftreten, sollten doch zu denken geben. Die Erklärung als „angelorum mons“ dürfte unter den gegebenen Umständen wenig wahrscheinlich sein. Höchst unwahrscheinlich ist auch die Erklärung des Flußnamens Tanger als ein „scharf und bissiges“ Gewässer. Der Umstand, daß sich in älterer Zeit öfter Anger (in dem Ortsnamen Angermünde) findet, weist doch auf deutliche Beziehungen zum Dorf Angern, das im Quellgebiet des Flusses liegt.

In einigen einfachen Namen scheint sich noch ein Rest der alten Endungen -ithe, -ari, -ahi u. a. erhalten zu haben, z. B. Dequede, Iden, Lossa und Wüstung Altena.

Im ganzen sind 22 noch bestehende und 8 eingegangene Orte hierher gesetzt worden.

Die Endung -stedt.

Diese Endung ist in der Altmark ziemlich zahlreich vertreten: 35 Siedelungen zeigen sie. Davon erweisen sich allerdings 4 als jüngere Gründungen. Von den 7 Wüstungen sind 3 heute wieder neubesiedelt.

Die Endung ist über das ganze Gebiet ziemlich gleichmäßig verteilt. Nordöstlich von Gardelegen tritt sie etwas dichter auf. Das Verbreitungsgebiet der Endung ist ja sehr groß: alle ehemaligen sächsischen und thüring-hermundurischen Lande kommen in Betracht.[2]) In der Altmark zeigt sich dies daran, daß sie auf beiden Ufern der Jeetze vorkommt. Interessant ist der Zusammenhang der altmärkischen Namen auf -stedt mit dem übrigen Verbreitungsgebiet dieser Endung. Südlich der Altmark, in der eigentlichen Börde, kommt die Endung nur vereinzelt vor. Erst südlich von Bernburg wird sie wieder häufiger. Sehr zahlreich dagegen tritt sie im Südwesten der Altmark, in der Gegend

[1]) Langer 1.
[2]) Schlüter 1.



von Helmstedt auf. In einem breiten Bande dringt sie hier bis an die Ohre vor. Südlich des Drömling dürfte die Verbindung mit den altmärkischen Ortsnamen auf -stedt zu suchen sein. Die Endung durchzieht nun die Altmark nach Nordwesten und setzt sich dann ohne Unterbrechung in dieser Richtung parallel zur Elbe fort. Dagegen fehlt sie ganz im Norden und Westen der Altmark. Im Westen ist die große Lücke in der Verbreitung ganz auffällig. Von den heute noch bestehenden Orten haben bis zur Weser nur sehr wenige die Endung -stedt. Erst jenseits der Weser, westlich von Nienburg wird -stedt wieder häufiger.

Aus dieser Verteilung ergibt sich, daß die Altmark zwischen Nord- und Mitteldeutschland vermittelte, d. h. die sächsischen mit dem thüringischen Land verband. Die Richtung der Verbindung war in der Elblinie und in der Streichlinie der Letzlinger Heide gegeben.

Die Betrachtungen über die Verteilung der Endung -stedt setzen eine einigermaßen gleiche Entstehungszeit voraus. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß gewisse Altersunterschiede innerhalb dieser Gruppe vorhanden sind, Unterschiede, die besonders in der Lage der Siedelung zum Ausdruck kommen. Zuweilen spiegeln sie sich auch im Namen wieder. Es sind diejenigen Doppel-Dörfer, die nur einen Namen haben, die aber durch ein Präfix voneinander unterschieden werden. Im allgemeinen kann — das gilt auch für die folgenden Perioden — die mit „groß“ oder „sieden“ bezeichnete Siedelung als die ältere angesehen werden. Eine Ausnahme macht Bierstedt. Hier ist Kl. Bierstedt das ältere Dorf.

Wo es sich aber um zwei germanische Gründungen handelt, ließ sich der genaue Altersunterschied nicht feststellen, es mußten also beide Orte hierher gerechnet werden. Dagegen ließ sich viermal der Fall nachweisen, daß Namen auf -stedt auf spätere slavische Siedelungen übertragen wurden. Die Unterscheidung geschah dann ebenfalls durch die genannten Präfixe. Zuweilen wurden sie auch durch die Vorsilben „deutsch“ und „wendisch“ unterschieden, ein Umstand, der uns das wahre Alter der Orte erkennen läßt.

Die Endung -ingen und -leben.

Diese beiden viel umstrittenen Endungen sind in der Altmark nicht gerade sehr häufig, immerhin aber doch noch je 19 mal anzutreffen. Einige jüngere Dörfer mit dieser Endung sind hierin nicht einbegriffen.



Ziemlich regellos sind beide Endungen über das Gebiet zerstreut. Nur schwach ist die Regel wiederzuerkennen, die Schlüter[1]) über das Verhalten dieser Endungen zueinander aufgestellt hat, wonach sie wenigstens in ihren Hauptverbreitungsgebieten einander ausschließen. In der Altmark läßt sich diese Regel vielleicht durch eine Beziehung beider Endungen zu -stedt ausdrücken. Man kann sagen, daß sich -leben weiter von -stedt entfernt als -ingen.

Innerhalb ihres Verbreitungsgebietes nehmen beide Endungen aus unserem Gebiet eine ganz verschiedene Stellung ein.

Die Endung -ingen verdichtet sich östlich von Verden a. d. Aller und zieht von da in einem breiten Bande nach Nordosten zur Elbe. Der östliche Teil sendet Ausläufer weit nach Süden vor bis in die Altmark. Westlich der Altmark ist die Endung selten anzutreffen. Erst im Süden wird sie, ähnlich wie -stedt wieder häufiger. Ein Streifen größerer Häufigkeit läßt sich von Flechtingen über Braunschweig bis Hannover verfolgen. Die altmärkischen -ingen übernehmen es also wieder, Norden und Süden zu verbinden.

Ganz anders verhält sich -leben. Von Schleswig abgesehen, erreicht diese Endung in der Altmark ihre nördlichste Grenze. Nur zwei Orte Malsleben und Zargleben liegen noch in der Provinz Hannover, schließen sich aber unmittelbar nördlich an die Altmark an. Im Westen der Altmark fehlen die Namen auf -leben ganz. Im Süden erreichen sie in der Magdeburger Börde ihre größte Dichtigkeit. Die altmärkischen Namen auf -leben erscheinen als vorgeschobene Posten dieses Verbreitungsbezirkes, in dem fast keine andere Endung zu finden ist. Wenn man nach einer Verbindungslinie zwischen der Altmark und der Börde sucht, kann man die Linie Alt-Haldensleben—Hermsleben (wüst)—Gardelegen annehmen. Jedenfalls ist der Zusammenhang mit den großen Verbreitungsgebieten bei beiden Endungen zu erkennen, und es liegt gar kein Grund vor, diese Endungen in der Altmark für jünger zu halten wie im übrigen Deutschland. Es erübrigt sich, hier auf die Ansicht von Langer einzugehen, der die altmärkischen -ingen und -leben erst nach 1160 ansetzt.

Auf die Frage, ob diese beiden Endungen den Angeln und Warnen zuzuschreiben sind, soll hier nicht eingegangen werden. Das Gebiet ist zu klein, die Zahl der Orte zu gering, um diese Frage zu lösen. Die Anwesenheit der Angeln, die wohl nur vorübergehend war, ist, wie schon oben erwähnt, sehr wahrscheinlich.

[1]) Schlüter 1. S. 174.



Die Endung -leben hat in zwei Fällen Veränderungen erfahren. Die älteren Formen Garleben und Tylebe sind zu Gardelegen und Thielbeer geworden.

Endlich hat man auch daran gedacht, die Endung -lage, die auch in der Altmark zu finden ist, als eine Nebenform von -leben anzusehen. Jedoch sind andere Erklärungen für -lage wahrscheinlicher. Indessen kommen die altmärkischen Endungen -lage hier überhaupt noch nicht in Betracht, da sie der Kolonisationszeit des 12. und 13. Jahrhunderts angehören.

Überblicken wir nun am Schlusse der ersten Periode den Stand der Besiedelung, so finden wir die ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß die ältesten Siedelungen auf den prähistorisch vorgezeichneten Flächen liegen. Besonders tritt das Gebiet des Geschiebemergels hervor. Auffallend wenig alte Namen finden sich auf der Hochfläche von Arneburg. Auch in der westlichen Altmark ist ein gleichmäßig angelegtes Netz von Siedelungen zu finden. Hierauf werden wir bei der zweiten Periode noch zu sprechen kommen. Dann aber sind Anzeichen dafür vorhanden, daß man über jene alte Fläche hinausgegangen ist. Einzelne Orte in der Letzlinger Heide müssen in jener Zeit bereits angelegt worden sein. Die Dörfer, die allerdings später längere Zeit wüst waren, liegen dann längs der wenigen Flüsse. Ramstedt, Letzlingen und weiter östlich an der Ohre Gladdenstedt und Germenau sind hier zu nennen. Dazu kommt noch eine Anzahl von Wüstungen.

Die II. Periode.

In der II. Periode tritt das Bestreben, die ganze Landschaft gleichmäßig mit Siedelungen zu überziehen, immer deutlicher hervor. Allerdings läßt sich eine genaue Chronologie nach den Namen nicht aufstellen. Ethnographisch sind die meisten Namen einem bestimmten Stamm nicht zuzuweisen. Sächsischen Ursprungs sind sicher die Endungen -sen und -büttel, wahrscheinlich auch -dorf. Für diese Endungen würde sich dann das Alter sicher ermitteln lassen, da erst nach 531 sächsischer Einfluß sich über die ganze Altmark ausbreitete.

Die Endung -sen, verstümmelt aus -hausen, -husen[1]) kommt nur links der Jeetze vor, wo die Sachsen schon vor 531 saßen. Sie ist also vielleicht älter, und würde die geringe Anzahl von Siedelungen der ersten Periode, die wir hier fanden, erklären. Die Endung -dorf kommt zwar in der ganzen Altmark vor, ist aber besonders wieder auf dem

[1]) Nicht abgeschliffen ist -hausen in Holzhausen (viermal in der Altmark) und Seehausen. Diese Orte sind wohl jünger.



linken Jeetzeufer häufig zu finden. Nach Norden zu verdichtet sich die Endung mehr und mehr, besonders längst der Unterelbe. Obwohl natürlich das Verbreitungsgebiet dieser Endung viel größer ist, kann man in der Altmark aus den genannten Erscheinungen auf sächsischen Ursprung schließen. -büttel kommt nur in dem Namen einer Wüstung vor. Das sehr beschränkte Verbreitungsgebiet von -büttel (von bûan = bauen) läßt mit Sicherheit sächsischen Ursprung erkennen.[1])

Eine ähnliche sächsische Endung ist -wedel, das in „Salzwedel" dreimal in der Altmark vorkommt. Jedoch ist die Stadt Salzwedel als jüngere Burggründung anzusehen. Daß die beiden Dörfer Alten- und Langensalzwedel die älteren Dörfer sind, ist mit Zahn[2]) nicht anzunehmen. Jedenfalls ist bei Altensalzwedel eine alte Salzstraße nicht bekannt. Allerdings würde die Bedeutung von -wedel als Furt auch auf Altensalzwedel passen.

Die übrigen Namen dieser Periode sind der Bodenbeschaffenheit des Landes entnommen. Zweifellos wurden sie in langen Zeiträumen bei der Namensgebung verwandt. Die Endungen -beck, -berg, -feld, -furth und andere, die wohl allgemein in diese Zeit gehören, mußten deshalb zuweilen aus anderen Gründen einer späteren Zeit zugewiesen werden.

Als Ganzes betrachtet, stellt die zweite Periode einen gewaltigen Fortschritt in dem Ausbau des Landes dar. Sowohl in den höher gelegenen Teilen des Landes wie auch schon im Alluvium der Wische macht sich bereits ein Vorrücken der menschlichen Siedelungen bemerkbar. Diese Erscheinung, die auf ein Anwachsen der Bevölkerung schließen läßt, steht jedoch weit zurück hinter der Masse von Ortsgründungen der nächsten Periode.

Die III. Periode.

Um ungefähr 800 n. Chr. begann die slavische Einwanderung. Sie muß außerordentlich umfangreich gewesen sein, denn ein Blick auf die Karte zeigt den gewaltigen Anteil des fremden Elementes an den Siedelungen. Innerhalb von 2—300 Jahren entstanden nicht weniger als 353 slavische Siedelungen, d. h. etwa 100 mehr als vorher gegründet waren.

Alle Böden, vom Alluvium abgesehen, wurden besiedelt, soweit sie nicht bereits von den Germanen besetzt waren. Im Nordosten die wenig fruchtbaren Talsandflächen, im Süden die trockenen Hochflächen

[1]) S. Andree 1. S. 73.
[2]) Zahn 1. S. 95.



der Letzlinger Heide, im Westen die höher gelegenen Teile zwischen den germanischen Dörfern, alle wurden von dem eingewanderten Volk in Bewirtschaftung genommen.

Die zahlreichen slavischen Wüstungen zeugen noch heute davon, wie unvorsichtig die Dörfer angelegt wurden. Da man sich mit dem begnügen mußte, was die Germanen noch nicht in Besitz genommen hatten, so waren die Dörfer, meist auch die Feldmarken, recht klein, eine Erscheinung, die sich bis heute erhalten hat. Die ganzen Agrarverhältnisse sprechen für eine hörige Bevölkerung, die wohl den germanischen Großen zu Diensten verpflichtet war.[1])

Zur Erkenntnis der Verbreitung der Slaven stehen außer den Orts- und Flurnamen auch die slavischen Bodenfunde zur Verfügung. Sie liegen gesammelt vor.[2]) Ihre Zahl ist verhältnismäßig klein. Meist handelt es sich um Rundwälle im Alluvium, d. h. im siedelungsfeindlichen Element. Sie dienten wohl als Fliehburgen und haben daher für eine Darstellung der Siedelungsverhältnisse geringeren, mehr ergänzenden Wert.

Betrachtet man die slavischen Ortsnamen genauer, so läßt sich allgemein eine Abnahme von Norden nach Süden erkennen. Südlich von Arendsee sind sie das vorherrschende Element. Keilförmig schieben sie sich zwischen zwei Gruppen älterer Namen ein und weiter nach Süden vor. Südlich der Bismarker Hochfläche verlieren sie sich allmählich, ohne indessen ganz aufzuhören. Im Westen läßt sich eine ähnliche Linie, vielleicht auch eine alte Zugstraße, verfolgen. Es ist die Linie der Jeetze, die im Süden in ein größeres Gebiet mit slavischen Ortsnamen mündet.

Aus dieser Anordnung läßt sich schon erkennen, daß die Hauptmasse der Slaven von Norden her in die Altmark eingedrungen ist. Hier im Norden liegt das hannöversche Wendland, das die slavischen Spuren noch viel zahlreicher erhalten hat, als die Altmark. Die Geschichte bestätigt, wie wir oben sahen, die Einwanderung von Norden her. Aber die Ortsnamen lassen noch mehr erkennen. Bei Lüchow liegen vier Slavendörfer in folgender Anordnung:

⊙ Plate.
⊙ Gülitz.
⊙ Jeetzel.
⊙ Dolgow.

---

[1]) S. Kupka, St. B. II. 1908. S. 7.
[2]) Kupka, St. B. II. 1908.

Diese vier Namen finden sich in ganz ähnlicher Ordnung in der Altmark wieder. Es sind die Dörfer Plate, Jeetze, Dolchow und das eingegangene Dorf Göhlitz auf dem Calbeschen Werder. An eine Identität der Namen ist nicht zu zweifeln, denn sogar in der Entfernung besteht eine gewisse Ähnlichkeit. So erklärt sich der Name Jeetze, der in der Altmark nichts mit dem Fluß zu tun hat, im Wendlande jedoch auf dessen linkem Ufer liegt.

Dieses Beispiel kann zugleich die Brauchbarkeit von Namensvergleichungen dartun.

Sehen wir uns auf dem rechten Ufer der Elbe, der eigentlichen Heimat der altmärkischen Slaven, um, so finden wir altmärkische Namen in größerer Häufigkeit — einzelne Namen kommen im ganzen Osten immer wieder vor — in zwei Gebieten: bei Ludwigslust und bei Brandenburg mit ihren weiteren Umgebungen. Im ersten Gebiet finde ich die Namen: Brunow, Bresch, Pinnow, Streesow, Werle, Kolbow, Klinken, Gühlitz, Buckow, Leppin, Dalchow, Bandow, Zierau, Schwiesow, Belitz, Leetzen, Schmölau u. a., die ohne wesentliche Formänderung in der Altmark sich wiederfinden. Zu dem anderen Gebiet gehören: Tornow, Deetz, Klaistow, Kemnitz, Schäpe, Beelitz, Plessow, Jeserig, Dobbrikow, Briest, Babe, Gaarz, Dessow, Kraatz, Wernitz, Marchau und Zernitz. Diese zweite Gruppe von Namen östlich der Altmark findet sich vorwiegend auch in der östlichen Altmark wieder.

Damit scheint sich die Ansicht von Kupka zu bestätigen, der eine Besiedelung durch zwei verschiedene Stämme von Norden und von Osten her annimmt. Zu weit aber dürfte Kupka gehen, wenn er sagt, daß sich die von Osten gekommenen Einwanderer auf den Osten der Altmark beschränkt und den Biese-Aland-Fluß nicht überschritten hätten. Die übrige Altmark sei dann von Norden her besiedelt worden. Eine derartig scharfe Grenze werden die vordringenden Slaven nicht eingehalten haben, sie läßt sich auch durch die Namen in keiner Weise belegen.

Die Nationalität der Einwanderer festzustellen, muß den Slavisten überlassen bleiben. Erwähnt soll nur werden, daß Kupka im Gegensatz zu Brückner[1]) zwei verschiedene Stämme annimmt. Polaben von Norden und wilzische Stoderaner von Osten. Ihrer Bildung[2]) nach sind die slavischen Ortsnamen leicht von den deutschen zu unterscheiden. Die Suffixe -ow, -itz, -in kehren immer wieder. Sie treten in der Altmark stets gemeinsam auf und lassen eine bestimmte Anordnung[3]) nicht

[1]) Brückner 1.
[2]) Näheres bei Brückner 1. S. 8.
[3]) Ganz kleine Gruppen einer bestimmten Endung lassen sich wohl erkennen, so kommt -in bei Arendsee besonders häufig vor.

erkennen. Daraus geht hervor, daß keine Endung einem bestimmten Stamm eigentümlich war. Die Bedeutung der Namen, deren Erklärung wir Brückner verdanken, verrät, daß Rodungen bei der Ortsgründung häufig vorgenommen werden mußten. Die Wörter „Wald" und „Holz", besonders aber die Namen von Laubbäumen: Eiche, Buche, Birke u. a. kommen in Ortsnamen vor. Zuweilen wird auch eine Bezeichnung für Sumpf verwandt. Von gora = Berge sind die Namen Gohre und Görne abgeleitet.

Am Ende der slavischen Periode erscheint die Altmark derartig dicht mit Siedelungen besetzt, daß spätere Gründungen nur noch in beschränktem Maße möglich waren. Freilich unterschied sich der damalige Zustand des Landes doch noch sehr wesentlich von dem heutigen. Der Höhenzug der Letzlinger Heide trug eine große Zahl von Siedelungen, die heute größtenteils verschwunden sind. Unbesiedelt war das Alluvium geblieben. Weder in die breiten Flußtäler noch in die Wische hatte man sich in bemerkenswerter Weise vorgewagt. Dies blieb der vierten Periode vorbehalten.

Die IV. und V. Periode.

Die Zeit nach 800 wird im westlichen Deutschland allgemein als eine Zeit des Ausbaues des Landes angesehen. Weltliche und geistliche Herren wetteiferten mit einander, um durch umfangreiche Rodungen Platz für neue Siedelungen zu schaffen. Diese Tätigkeit wurde in der Altmark, wie wir sahen, von Slaven ausgeführt. Von deutscher Seite wurden wohl zur Zeit der slavischen Einwanderungen kaum neue Orte gegründet. Doch führten die Slavenaufstände zur Anlage deutscher Burgen, aus denen sich später häufig Städte entwickelten. Die meisten altmärkischen Städte sind derartige Burgsiedelungen.[1]) Zuweilen wurde die Burg in der Nähe eines alten Dorfes angelegt, wie bei Arneburg und Gardelegen, immer aber war die strategische Lage ausschlaggebend. So lag die Burg Salzwedel an dem wichtigen Übergang über die Jeetze, da, wo sich die beiden Diluvialhochflächen am meisten nähern.

Nachdem die Slaven endgültig niedergeworfen waren, begann die kolonisatorische Tätigkeit der Deutschen. Man verwandte bei der Benennung neugegründeter Orte zunächst noch Endungen wie -feld, -berg, -dorf, Endungen, die, wie der Osten zeigt, mit Vorliebe bei Kolonisation gebraucht wurden. Dann ging man daran, auch das Alluvium zu besiedeln. Man drang in die breite Flußaue ein und benutzte die höher

[1]) Aue 1.



gelegenen Talsandbänke, die sogenannten Hörste zur Anlage von Siedelungen. Damit waren Rodungen des Sumpfwaldes verbunden. Eine ganze Zahl von Ortsnamen erinnert noch an jene Zeit. Als Endung wurde neben -horst im Westen besonders -wohl, ferner -hagen, -holz u. a. benutzt. Die Endung -rode, die in anderen Rodegebieten sehr häufig ist, kommt nur in Wollenrade und Losenrade vor, erscheint jedoch häufiger in Flurnamen.

In diese Zeit fällt auch die eigentliche Besiedelung der Wische. Einzelne Siedelungen aus älterer Zeit waren allerdings schon vorhanden, wie z. B. Iden, Rohrberg, Werben und Schönberg, aber der größere Teil der Niederung war wohl noch versumpft.

In den Ortsnamen finden sich Abweichungen von den übrigen Niederungen der Altmark.

Zunächst tritt eine in der Altmark sonst fehlende Endung auf: -lage, über deren Bedeutung noch keine rechte Klarheit herrscht. Ich möchte sie mit schlagen = roden zusammenbringen und den damit bezeichneten Ort mit Jellinghaus als eine „von Holz entblößte Fläche" ansehen. In Norddeutschland kommt sie erst wieder an der Hase vor. Zweifellos ist sie aus dieser Gegend durch Kolonisten nach der Wische verpflanzt worden. Die Genitivformen, die an der Hase sehr selten sind, bei den altmärkischen Namen die Regel bilden, sprechen meiner Ansicht nach für ein junges Alter.[1]) Geschichtlich ist die Einwanderung durch Helmold belegt, nachdem Albrecht der Bär Kolonisten aus den Rheingegenden, Holland, Seeland und Flandern in der Wische ansiedelte. Darunter befanden sich auch die Niedersachsen, die die Endung -lage mitbrachten.

Spuren der Holländer sind ebenfalls erhalten in der Wische, aber auch in anderen Teilen der Altmark. Rudolph[2]) hat die Namen untersucht und die Zeit der Einwanderung festgestellt. Als frühesten Zeitpunkt gibt er 1160 an. Die Kolonisation durch die Holländer hat sich als weniger umfangreich herausgestellt, als lange Zeit angenommen wurde. Für das ganze Gebiet ließen sich 13 Namen nachweisen, die wahrscheinlich holländisch sind. Acht Namen gehören Wüstungen an. Die fünf erhaltenen Siedelungen sind, von Stöckheim abgesehen, kleine Dörfer geblieben.

Im 13. Jahrhundert können die Ortsgründungen als beendet angesehen werden. Dafür tritt die Erscheinung, daß die Orte eingehen, immer mehr hervor.

---

[1]) Kupka 9, ist im Zweifel, ob die Endung nicht vielleicht schon 531 nach der Altmark gekommen sei, oder erst später.

[2]) Rudolph 1.



Überblicken wir noch einmal die vierte Periode, so sehen wir, daß sie in der Hauptsache die Besiedelung des Alluviums brachte. Einmal wurden an wichtigen Übergangsstellen Burgen angelegt, die sich dann bald zu Städten entwickelten, dann wurden die Flußauen durch Rodung und Entwässerung der wirtschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht. Dieses Werk wurde auch in der folgenden Zeit noch fortgesetzt und hat erst in der Gegenwart einen gewissen Abschluß erlangt.

In die fünfte Periode, d. h. die Zeit von 1300 bis zur Gegenwart, fallen nur wenige echte Neugründungen. Dahin gehört die Gründung von Weißewarte, das zum Schutze von Tangermünder Bürgern im ausgehenden Mittelalter angelegt wurde, dahin gehört ferner die Gründung der Provinzial-Irrenanstalt Uchtspringe. In diese Zeit fällt auch ein großes Kulturwerk, durch das viele wirtschaftliche Existenzen neugeschaffen wurden: Die Entwässerung des Drömlings. Diese versumpfte Niederung wurde Ende des 18. Jahrhunderts auf Veranlassung Friedrichs des Großen trocken gelegt.[1] Der Sumpfwald wurde niedergelegt. Zahlreiche Kolonien, die oft nach den umliegenden Dörfern benannt sind, entstanden auf dem trockenen Boden, der sich besonders zur Viehzucht eignete. Oft sind die Namen der Kolonien auch mit -horst zusammengesetzt, z. B. in Krügerhorst, wo der erste Bestandteil einen Familiennamen darstellt. Ein Name Taterberg, der sich auch sonst als Flurname in der Altmark findet, kommt vor. Er erinnert an die Zigeuner, die in älterer Zeit diesen Namen Tatern hatten, weil man sie für Tartaren ansah.

Außer den genannten echten Neugründungen wurden in der fünften Periode viele wüste Feldmarken von neuem besiedelt. Ihre Entstehung soll uns nunmehr beschäftigen.

Die Wüstungsperiode.

Das ausgehende Mittelalter brachte nicht nur einen Stillstand in der Besiedelung des Landes, sondern sogar eine Verminderung der früher gegründeten Ortschaften. Diese Erscheinung ist weit verbreitet in allen Gebieten, die Gegenstand einer siedelungskundlichen Arbeit geworden sind, ist sie beobachtet worden, so vor allem auch in den Nachbargebieten der Altmark: im Havelwinkel[2]), im subherzynischen Hügelland[3]) und im Herzogtum Braunschweig[4]). Auch in der Altmark regten

[1]) W. Zahn 3.
[2]) Bolle 1. I.
[3]) Wütschke 1.
[4]) Andree 1.

die erhaltenen Kirchenruinen schon früher zur Untersuchung an, und schon Danneil[1]) gibt ein fast vollständiges Verzeichnis der altmärkischen Wüstungen. In neuester Zeit hat dann Wilhelm Zahn[2]), der sich um die altmärkische Landeskunde sehr verdient gemacht hat, die altmärkischen Wüstungen sehr genau untersucht. Er hat besonders die Quellen sehr eingehend berücksichtigt und in einer schon öfter erwähnten längeren Einleitung die Grundlagen der Untersuchung wie die Erklärung der Wüstungen gegeben. Dadurch unterscheidet sich Zahns Arbeit besonders von der Hertels, die für den Süden unseres Gebietes in Betracht kommt. Hertel beschränkt sich darauf, die Urkunden zusammenzustellen, während Zahn auch noch die nötigen Erklärungen gibt.

Zeit und Gründe des Wüstwerdens der Siedelungen können hier kurz behandelt werden. Bei Zahn sowohl wie in den meisten Siedelungsarbeiten ist davon ausführlich die Rede.

Es fragt sich zunächst, ob in der Altmark die überlieferten Wüstungen sämtlich einer Periode angehören, oder ob, wie Bolle es für den Havelwinkel getan hat, zwei Wüstungsperioden anzusetzen sind.

Bolle nimmt neben der allgemeinen Wüstungsperiode von 1250 bis 1550 noch eine lokale von 983 bis 1147 an, die durch die Kämpfe zwischen Slaven und Germanen bedingt ist.

Zweifellos sind in der Altmarkt auch in älterer Zeit Wüstungen entstanden. Die älteste nachweisbare Wüstungsperiode ist wohl im vierten Jahrhundert n. Chr. anzusetzen, wo, wie wir sahen, die archäologischen Funde plötzlich abbrechen. Die slavische Einwanderung um 800 war wohl nach ihrem ganzen Charakter mit einem größeren Verlust für die germanischen Siedelungen nicht verbunden. Verderblicher aber, besonders für die slavischen Siedelungen, waren die Kämpfe zwischen Slaven und Deutschen im 10. bis 12. Jahrhundert. Aber mit den genannten Ereignissen ist mit Sicherheit nur eine Wüstung in Beziehung zu bringen. Es ist Satthun bei Arendsee, das bereits 1208 als wüst erwähnt wird. Einige sind noch zweifelhaft, aber die Mehrzahl wird erst nach 1250 als wüst erwähnt.

Als Endpunkt dieser einen Wüstungsperiode kann 1550 angesehen werden; doch ist eine scharfe Grenze nicht zu ziehen, da sowohl Neubesiedelung der wüsten Marken wie Eingehen der Orte um diese Zeit vorkommen.

---

[1]) Danneil in dem J. B. 6. 12 u. 13.

[2]) Zahn 1.

Die verschiedensten Gründe werden für das Eingehen der Orte angeführt: eine allgemeine Agrarkrisis gegen Ende des 14. Jahrhunderts, Fehden und Raubzüge eines verrohten Adels, Seuchen und Überschwemmungen, Aufschwung der Städte und Schenkungen an Klöster. Alle diese Erscheinungen haben auch in der Altmark nicht gefehlt, sie treten aber in ihren Wirkungen weit zurück hinter dem Mangel an guten geographischen Bedingungen. Die mehr oder weniger ungünstige Lage einer Siedelung veranlaßte es, daß die Siedelung aufgegeben wurde. Unter den vielen Faktoren, die hier wieder mitsprechen, tritt der Wassermangel [1]) am meisten hervor. Er trat in einer trocknen Gegend immer mehr in die Erscheinung, je tiefer der Grundwasserspiegel durch umfangreiche Rodungen sank. Dieser Wassermangel, der sich wohl zunächst beim Trinkwasser für Mensch und Vieh zeigte [2]), machte schließlich auch eine Bebauung der an sich schon unfruchtbaren sandigen Felder wenig lohnend.

Nur so erklärt sich die eigentümliche Verbreitung der Wüstungen in der Altmark. Fast 67% aller Wüstungen liegt in der Endmoränenlandschaft. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Zahl der Wüstungen mit den noch bestehenden Siedelungen vergleicht. Da ergibt sich, daß in der Letzlinger Heide im weiteren Sinne, d. h. bis zur Jeetze gerechnet, 61% aller Orte wüst wurden. Sieht man aber von den Flüssen an den Rändern auch noch ab, so erhält man eine sehr viel höhere Zahl, denn auf der eigentlichen Hochfläche hat sich kein Dorf dauernd halten können.

Dem gegenüber tritt die übrige Altmark ganz zurück. Die Wüstungen liegen hier meist verstreut zwischen den erhaltenen Dörfern. Nur in der Nähe der Städte finden sie sich häufiger, z. B. bei Osterburg. Das Alluvium weist auffallend wenig Wüstungen auf. Die Verteilung der Wüstungen ist genauer aus folgender Tabelle [3]) zu ersehen. Um die Zahlen vergleichen zu können, sind alle Ortsgründungen mit angegeben worden.

---

[1]) Zahn kennt diesen Grund, hat ihn aber nicht genügend gewürdigt.

[2]) In dem trockenen Sommer 1911 beobachtete ich, wie in dem ehemals wüsten Jäskau auf der Hochfläche von Trüstedt Wasser aus weiter Entfernung herbeigeschafft wurde, da im Orte selbst wochenlang keins vorhanden war, obwohl es an tiefen Brunnen nicht fehlte.

[3]) Die Zahl der echten Wüstungen ist nicht ganz leicht festzustellen. In dieser Arbeit sind nur ganz sichere Wüstungen angeführt. Zahn hat in seinem Werk eine Reihe von „echten Wüstungen“ angeführt, die teils recht unsicher sind, teils sich als noch heute bestehende Dörfer entpuppen. S. Anhang zur Wüstungstabelle.



Tabelle A.

Landschaft		Summe aller Gründungen	Wüstungen absolut	in %
Alluviale Landschaft .	= I.	51[1])	12	23,5
Grundmoränen-Landschaft	= II.	355	67	19,0
Endmoränen-Landschaft bis zur Jeetze . . .	= III a.	224	137	61,2
Linkes Ufer der Jeetze	= III b.	123	40	32,5
Summe		753	265	35,2

Am günstigsten steht, wie zu erwarten war, die Grundmoränenlandschaft da, denn hier wurden nur 19 % aller gegründeten Orte wüst.

Am meisten betroffen wurde die Landschaft III a, d. h. der südlichste Teil der Endmoränenzone.

In der Verteilung der Wüstungen kommt schon ein Gesetz zum Ausdruck, das als sogen. Wüstungsgesetz bekannt geworden ist. Es handelt sich um die weit verbreitete Erscheinung, daß jüngere Gründungen mehr der Gefahr einer Verödung ausgesetzt sind als ältere. Da nun die Letzlinger Heide relativ spät besiedelt ist, so ist der hohe Prozentsatz der Wüstungen erklärlich.

Die nächste Tabelle zeigt nun, wie stark die Siedelungen der einzelnen Gründungsperioden in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Tabelle B.

	I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	Unbest.
Summe der Gründungen . .	103	154	353	130	22
Wüstungen absolut	24	35	143	50	13
In %	23,3	22,7	40,5	38,5	—

Die Tabelle zeigt, daß die slavische (III.) Periode die meisten Verluste erlitten hat. Allgemein liegt zwar keine gleichmäßige Steigerung des Verlustes vor, doch ist das Gesetz hinreichend zu erkennen, besonders wenn man die beiden ersten Perioden den beiden letzten gegen-

[1]) Es sind nur die Ortsgründungen bis 1300 angegeben.

überstellt. Das Wüstungsgesetz wird noch deutlicher, wenn man einzelne Endungen oder Gruppen von Namen herausgreift.

Tabelle C.

Endung	-stedt	-dorf	-au	-in	holländ. Namen
Summe aller Gründungen . .	35	43	93	28	13
Davon wüst	7	15	37	15	8
Mithin wüst	20 %	34,9 %	39,8 %	53,6 %	**61,5 %**

Wohin wandten sich nun die Bewohner der eingegangenen Dörfer? Was wurde aus den wüsten Gemarkungen? Die erste Frage ist entgültig noch nicht zu lösen.

Zahn spricht sich gegen die Annahme großer Auswanderungen aus, eine Meinung, der ich mich nur anschließen kann. Hätten Abwanderungen stattgefunden, so wäre das Fehlen jeglicher Bemerkungen darüber in den zahlreichen Urkunden zum mindesten sehr auffällig. Dann sprechen manche Tatsachen direkt dafür, daß die Bevölkerung im Lande blieb. Es sind in der Altmark eine Reihe von Fällen bekannt, wo die ganze wüste Feldmark von einem benachbarten Dorfe aus beackert wurde. Heute sind allerdings die Verhältnisse vielfach durch die Separation verwischt worden. Zuweilen läßt sich auch eine bestimmte Gruppe von Bewohnern des Dorfes als Besitzer der wüsten Feldmark nachweisen. In diesen Fällen dürfte es nicht zweifelhaft sein, daß die Bewohner des wüsten Dorfes nur ihren Wohnsitz in das Nachbardorf verlegten. Zahn hat alle Nachrichten hierüber sorgfältig gesammelt. Daraus ergibt sich, daß zahlreiche Wüstungen der Altmark auf die genannte Art entstanden sind. Sie sind in der Wüstungstabelle mit entsprechenden Bemerkungen versehen worden.

Eine zweite Gruppe wüster Feldmarken findet sich heute an mehrere Gemeinden verteilt. Wie hier die Verhältnisse liegen, läßt sich nicht leicht sagen. Häufig ist die Aufteilung der alten Feldmark unvollständig. Ein Rest hat sich erhalten, der, oft mit einem Gut oder Vorwerk besetzt, den Namen des alten Dorfes beibehalten hat.[1]) Ein Beispiel dafür ist das Vorwerk Gölitz bei Vienau. Daß sich der Name Gölitz als Flurname auf den angrenzenden Feldmarken wiederfindet, zeigt, daß die alte Feldmark größer war als der Besitz des heutigen Vorwerks.

[1]) Die Grenzen der wüsten Marken sind, soweit sie bekannt sind, auf den von der historischen Kommission bearbeiteten Meßtischblättern eingetragen.



Das führt uns zu den Gemarkungen, die in der fünften Periode neu besiedelt wurden. Diese Neubesiedelung ist nicht nur sehr wichtig, weil sie sich auf ein Drittel aller wüsten Feldmarken bezog, sondern auch deshalb, weil sie ein neues Moment in das Siedelungsbild brachte: die einzelne Gutssiedelung. Zwar hat es in der Altmark zu allen Zeiten neben der geschlossenen Dorfsiedelung einzeln liegende Gehöfte gegeben, sie sind bereits in prähistorischer Zeit nachweisbar. Aber sie sind als solche nie hervorgetreten. In Urkunden mag ja auch die Unterscheidung zwischen Dorf- und Einzelsiedelung nicht ganz leicht sein, wenn nur der Name überliefert ist. Vielleicht sind sie im Laufe der Zeiten, in den kriegerischen Zeiten besonders, mehr und mehr verschwunden. Oder sind sie allmählich zu Dörfern ausgewachsen? Denn es ist sehr auffällig, daß die heutigen Einzelsiedelungen der Altmark fast ausnahmslos entweder sehr junge Gründungen darstellen oder auf einer wüsten Feldmark ebenfalls sehr spät angelegt sind. Rund 30 Gutssiedelungen sind im ganzen Gebiet auf wüsten Feldmarken entstanden. Die Güter befinden sich zum größten Teile in privaten Händen, der staatliche Anteil ist gering.

Neben diesen Einzelsiedelungen entstanden nach und nach auf dem Wüstungsgebiet 45 Dörfer und Kolonien. Der Name des wüsten Dorfes wurde in den meisten Fällen auf das neue Dorf übertragen, häufig wurde auch die alte Dorfstelle für den Neubau wieder benutzt. Eine Namensänderung liegt bei Schwarzendamm vor, das an die Stelle des slavischen Dorfes Prilop trat.

Alle diese Neugründungen verteilen sich auf drei Jahrhunderte, von 1550 bis 1850. Der Anlaß zur Neubesiedelung der wüsten Marken war sehr verschiedenartig. Die Vermehrung der Bevölkerung, mit der eine Steigerung des Bodenertrages nicht parallel ging, die hieraus resultierende Landnot, war wohl die allgemeine Ursache. Dazu kam vereinzelt die Einwanderung fremder Elemente. So wurden auf der wüsten Feldmark Trüstedt 1702 15 französische Hugenottenfamilien angesiedelt. 1749 kamen mehrere Familien aus der Pfalz dazu.

Die räumliche Verteilung der Neugründungen ist durch die Verbreitung der Wüstungen bedingt. Aber nicht jede Wüstung wurde neubesiedelt, der Einfluß der Lage ist unverkennbar. In der Letzlinger Heide beschränkte man sich auf die Täler, im Westen dagegen, wo die Hochfläche mehr zertalt ist, griff man auch auf die anderen Teile des Landes über. Ein Kranz von jungen Dörfern umzieht die Niederung des Drömlings und läßt sich weiter nach Nordwesten verfolgen. Die letzte Gruppe von wüsten Gemarkungen hat eine Neu-

besiedelung bis heute nicht erfahren. Sie sind allmählich vom Wald überzogen worden und bilden nun Bestandteile der großen zusammenhängenden Forsten, wie sie im Südwesten des Gebietes und im kleineren Maße im Nordosten heute anzutreffen sind. Die größte, die Colbitz-Letzlinger Heide ist fiskalischer Besitz. Sie ist aus ursprünglich getrennten Teilen zusammengewachsen. Den Grund zu dem ausgedehnten staatlichen Besitz legte Kurprinz Johann Georg, der 1555 die wüsten Feldmarken Letzlingen, Wittenwende und Schönfeld kaufte.[1])

Die Förstereien wurden mit Vorliebe auf den Dorfstellen der wüsten Gemarkungen angelegt. Der alte Name ist auch hierbei vielfach auf die Försterei übertragen worden. Die Förstereien, welche auf diese Art entstanden, sind bei der V. Siedelungsperiode mit aufgeführt.

Rückblick.

Am Schluß unserer Untersuchung soll noch kurz eine kleine Übersicht über den zeitlich-räumlichen Verlauf der Besiedelung gegeben werden. Tabelle D gibt zahlenmäßig den Verlauf wieder.

Tabelle D.[2])

Landschaft		I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	V. P.	Unbest.	Wü. P.	Summe
I.	absolut	1	4	8	**34**	3	4	12	54
	Zeit in %	1,0	2,5	2,2	26,2	3,3		4,5	
	Landschaft in %	1,8	7,4	14,8	**63,0**	5,6	7,4	23,5	100
II.	absolut	60	70	165	50	28	10	67	383
	Z. in %	**58,3**	**45,5**	**46,8**	**38,4**	30,4		25,3	
	L. in %	15,6	18,3	**43,1**	13,1	7,3	2,6	19,0	100
III a.	absolut	23	47	119	29	44	6	137	268
	Z. in %	22,3	30,5	33,7	22,3	**47,8**		**51,7**	
	L. in %	8,6	17,5	**44,4**	10,8	16,4	2,2	**64,2**	100
III b.	absolut	19	32	55	16	17	1	40	140
	Z. in %	18,4	20,8	15,6	12,3	18,5		15,1	
	L. in %	13,6	22,9	**39,2**	11,4	12,1	0,7	32,5	100
Lage unbekannt	absolut		1	6	1		1	9	9
	Z. in %		0,7	1,7	0,8			3,4	
Summe		103	154	353	130	92	22	265	854

[1]) Nach Zahn 2. S. 154.

[2]) Die absoluten Zahlen sind einmal als Teil der Zeit, d. h. als Teil aller in einer Periode gegründeten Siedelungen, dann als Teil aller in einer Landschaft gegründeten Orte ausgedrückt worden. Bei der Beziehung der absoluten Wüstungszahl zur ganzen Landschaft wurden als Summe nur die Zahlen der I. bis IV. Periode gerechnet.

Die hohe Zahl der Gesamtgründungen umfaßt auch die Wüstungen sowie die Neugründungen der V. Periode. Auf diese Weise werden allerdings einige Siedelungen doppelt gezählt.

Betrachten wir zunächst die absoluten Zahlen, so zeigt sich zeitlich eine große Überlegenheit der dritten (slavischen) Periode. Allerdings erfuhr die dritte Periode in der Zeit der Verödung größere Verluste als die anderen. An zweiter Stelle steht die zweite Periode. Von den Landschaften steht die Grundmoränenlandschaft an der Spitze mit 381 Ortsgründungen. Das Maximum aller Perioden außer der fünften fällt in diese Landschaft. Charakteristisch ist die Abnahme der prozentualen Beteiligung der Perioden in dieser Landschaft. Dadurch entsteht ein scharfer Gegensatz zur Landschaft IIIa, die erst in der V. Periode ein Periodenmaximum aufweist. Ähnlich verhält sich die alluviale Landschaft. Eine Mittelstellung nimmt das linke Jeetze-Ufer ein. Die Wüstungsperiode hat am meisten der Letzlinger Heide geschadet, denn 51,7 % aller Wüstungen fallen in diese Landschaft.

Wenden wir uns nun zu der Frage, wann die einzelnen Landschaften ihre größte Besiedelung erfahren haben, so sehen wir das Maximum nicht überall so klar ausgebildet wie beim Alluvium. Hier wurden in der IV. Periode 63,0 % aller Ortsgründungen vorgenommen. Bei den übrigen Landschaften liegt das Maximum in der dritten Periode, ist aber nur bei IIIa scharf ausgebildet. Wie schon bekannt, befindet sich das relative Maximum der Wüstungen auch in IIIa, denn 64,2 % der in Betracht kommenden Siedelungen gingen hier wieder ein.

Um das Zahlenmaterial zu veranschaulichen, habe ich eine Kurve des Besiedelungsganges gezeichnet. Der Wert einer solchen Kurve, wie sie Bolle zuerst gezeichnet hat, ist nicht zu überschätzen. Sie wird immer stark schematisch bleiben. Besonders werden die Übergänge von einem Zeitabschnitt zum anderen in Wirklichkeit weniger schroff sein, wenn auch zugegeben werden soll, daß in einzelnen Fällen die Übergänge recht schroff sein können. In der Altmark war z. B. mit der Einwanderung der Slaven um 800 sicher eine erhebliche Steigerung in der Besiedelung verbunden.

Um auch die Kurven für die Teillandschaften zeichnen zu können, mußten bei den Ordinaten zwei verschiedene Maßstäbe gewählt werden. Der Maßstab für die Teillandschaften ist doppelt so groß genommen wie der für das ganze Gebiet. Die Endpunkte der Kurven entsprechen nicht ganz den heutigen Verhältnissen, da die Orte unbestimmbaren Alters nicht berücksichtigt wurden. Um 1250 ist etwa der Höhepunkt, was die Zahl der Siedelungen anbetrifft, erreicht, denn schon bald danach treten

die ersten überlieferten Wüstungen auf. Um 1850 kann die Besiedelung als abgeschlossen gelten. Obwohl seit diesem Jahre weitere Gründungen, industrielle Anlagen usw. stattgefunden haben, so ist doch ein nennenswerter Fortschritt in der Besiedelung nicht mehr zu verzeichnen. Im Gegenteil nimmt die Bevölkerung des platten Landes ständig zugunsten der Städte ab.

Die heutigen Siedelungen sind in der Tabelle D, die den Gang der Besiedelung zu zeigen hatte, nicht genügend berücksichtigt. Sie stehen am Ende einer langen Entwicklungsreihe, ihnen galt die ganze geschichtliche Untersuchung, sie sollen deshalb für sich in einer Tabelle zusammengestellt werden.

Tabelle E.

Landschaft	I. P.	II. P.	III. P.	IV. P.	V. P.	Unbest.	Summe
I.	1	4	7	**25**	3	2	42
II.	**52**	**64**	**129**	**37**	28	6	316
III a.	10	24	**44**	8	**44**	1	131
III b.	16	27	**30**	10	17	—	100
Summe	79	119	210	80	92	9	589

Wenn man die Maximalwerte in jeder Periode und Landschaft mit den entsprechenden Werten in Tabelle D vergleicht, so ist eine Verschiebung nicht festzustellen. Aber die Zahlen sind alle recht reduziert, so daß z. B. das Maximum der Landschaft IIIa in der III. Periode in gleicher Höhe mit der V. Periode steht.

Eine Erscheinung läßt sich durch alle Phasen der allmählichen Entwicklung des heutigen Siedelungsbildes verfolgen. Wir sehen, wie sich die ältesten Dörfer der Altmark zu einem Siedelungsnetz nur im Gebiet der Grundmoränenlandschaft gruppieren, wie diese Landschaft alle Zeugnisse einer weit in die vorchristliche Zeit hinaufreichenden Besiedelung auf sich vereinigt, kurz, wie sich durch 3500 Jahre eine Kette von Wohnplätzen der Menschen verfolgen läßt. Eine gewisse Kontinuität menschlicher Siedelungen kommt hierin zum Ausdruck. Kontinuität darf nicht in dem Sinne verstanden werden, daß sich eine Siedelung möglichst lange Zeit an derselben Stelle als solche hält — aus den zahllosen „alten Dorfstätten" in der Altmark würde sich gerade das Gegenteil von Kontinuität in diesem Sinne beweisen lassen — sondern man spricht besser von Erhaltung der besiedelten Fläche, des Kulturbodens durch Jahrtausende.

Die Ursache dieser Erscheinung liegt einmal in guten geographischen Bedingungen für menschliche Siedelungen, die die Grundmoränen-Landschaft besitzt, sodann in der Beharrlichkeit, mit der eine ackerbautreibende Bevölkerung an ihren Sitzen festhält.

III. Die heutigen Siedelungen.

1. Die Lage.

Nachdem wir das historische Werden des Siedelungsbildes verfolgt haben, gehen wir nunmehr dazu über, die Erscheinungen der Siedelungen näher zu untersuchen. Die Kenntnis des historischen Ganges der Besiedelung kommt uns dabei außerordentlich zu statten, denn viele Erscheinungen erklären sich nur aus ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge. Das gilt in besonderem Maße von der Lage der Siedelungen, die uns zunächst beschäftigen soll. Schlüter[1]) weist mit Recht darauf hin, daß bei der Ortslage nicht die Gunst der betreffenden Stelle in der Landschaft das Primäre ist, sondern „daß ihr gedanklich vorausgeht die Maschenweite des Besiedelungsnetzes". Diesen Gedanken finden wir in der Altmark bestätigt. Die einwandernden Slaven wählten nicht etwa aus Vorliebe für sandigen Boden die trockenen Hochflächen für ihre Siedelungen, sondern weil sie gezwungen waren, den vorhandenen germanischen Dörfern in größtem Umfange Rechnung zu tragen. Ich verweise auf das Beispiel von Sieden- und Hohenlangenbeck. Hieraus geht schon hervor, daß enge Beziehungen bestehen zwischen Lage und Alter eines Ortes. Bestimmt also das jeweilige Siedelungsnetz die Lage jedes neu zu gründenden Ortes, so kann das heutige Netz der Ortschaften eine allgemeine Vorstellung ihrer Lage vermitteln.

Die linienhafte Anordnung läßt den Einfluß der Flüsse erkennen. Die wasserarmen Teile des Landes wie die versumpften Stellen werden durch eine größere Leere gekennzeichnet. Eine direkte Abhängigkeit der Dichte des Siedelungsnetzes von der Flußdichte läßt sich in unserem Gebiet feststellen. Die Zertalung ist am größten in der westlichen Altmark, und hier ist das Netz der Siedelungen am dichtesten, wie eine Übersichtskarte deutlich zeigt. Damit steht diese Landschaft im schärfsten Gegensatz zur Letzlinger Heide. Die ausgedehnten Hochflächen sind ganz mit Wald bedeckt und nur an den wenigen Bächen finden sich einige Siedelungen eingestreut. Aus diesem Grunde ist das Siedelungsnetz dieser Landschaft nicht nur dünn, sondern auch sehr ungleichmäßig. Sehr viel gleichmäßiger sind die Siedelungen in der Grundmoränenlandschaft über die Oberfläche verteilt. Darin zeigt sich, daß die Wohnsitze hier weniger abhängig sind vom fließenden Wasser, als in der übrigen Altmark. Innerhalb dieser Landschaft wird das Siedelungsnetz von Süden nach Norden dichter, sodass die grösste Dichte südlich von Arendsee erreicht wird.

---

[1]) Schlüter 1. S. 243.

Diese letzte Erscheinung bedarf noch einer Erklärung. Sie kann ihre Ursache nicht in der verschiedenen Güte des Bodens haben, denn in diesem Falle müßten wir die größte Dichte[1]) im Gebiete des fruchtbaren Geschiebemergels erwarten,[2]) d. h. im Süden der Grundmoränenlandschaft.

Dagegen liefert ein anderer Faktor eine brauchbare Erklärung, der ethnographische. Wie die historische Karte (s. K. 1.) zeigt, ist die nördliche Altmark, d. h. die weitere Umgebung von Arendsee, ein Gebiet mit vorwiegend slavischen Siedelungen. Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß die Slaven zur Bildung von kleinen Gemeinden neigen und infolgedessen eine größere Siedelungsdichte erzeugen. Von den Germanen gilt im allgemeinen das Gegenteil. So erklärt sich das dichte Siedelungsnetz bei Arendsee, ferner im Südwesten der Altmark. Verständlich wird nun auch die geringere Dichte im Gebiet des Geschiebemergels, das, wie bekannt, hauptsächlich von Germanen besiedelt wurde. Jedoch läßt sich die genannte Regel nicht auf das linke Jeetzeufer anwenden, um die recht hohe Dichte zu erklären, denn hier haben wir es ebenfalls ganz vorwiegend mit germanischen Siedelungen zu tun.

a) Die topographische Lage.

Fassen wir nun die topographischen Verhältnisse der besiedelten Stellen näher ins Auge, so ist der Einfluß ganz unverkennbar, den zwei Motive ausgeübt haben, Motive, die, ohne gleichwertig zu sein, sich in ihren Wirkungen wieder gegenseitig beeinflussen. Das stärkere Motiv ist das Bedürfnis der Siedelungen nach fließendem Wasser; schwächer und nicht so gut erkennbar ist das Schutzbedürfnis gegen den Wind.

So weit wie möglich schieben sich die Dörfer und Gehöfte an einen Fluß oder Bach heran. Alluviale Niederungen üben dieselbe anziehende Wirkung aus. Der Grund dieser Erscheinung war wohl zunächst die Sorge um das Trinkwasser. Später entwickelten sich die Niederungen immer mehr zu unentbehrlichen Weideflächen und Wiesengründen.

Allerdings ist die Altmark nicht das klassische Land, das den Einfluß des fließenden Wassers am deutlichsten zeigt. Die Glazialablagerungen sind nicht in dem Maße wasserarm wie beispielsweise die

[1]) Man kann die Dichte der Siedelungen zahlenmäßig feststellen, indem man die Dörfer auf einem Meßtischblatt auszählt. Doch wird man gut tun, den Begriff der Siedelungsdichte, der Grösse und Art der Siedelungen nicht berücksichtigt, nicht so exakt auszudrücken.

[2]) Was voraussichtlich für die Volksdichte zutreffen wird.



Muschelkalkhochflächen Thüringens.[1]) Die modernen Brunnenanlagen stoßen überall schon in geringer Tiefe auf reichliche Wasservorräte. Aber bei den Dörfern, die ja meist in eine Zeit zurückgehen, wo die Brunnenbautechnik noch vollständig unentwickelt war, ist die Nähe des fließenden Wassers fast immer zu erkennen. In der Letzlinger Heide liegen die wenigen Dörfer an den kleinen Bächen, wie z. B. Letzlingen, Wannefeld, Roxförde, Dolle, Colbitz u. a. Auch längs der Jeetze, der Biese, der Elbe reiht sich Dorf an Dorf. Der Diluvialrand südlich der Wische und nördlich des Drömling ist mit zahlreichen Ortschaften besetzt. Zuweilen ist das Wasser, das einst die Lage der Dörfer beeinflußte, ganz verschwunden. So zieht sich zwischen Gr.-Schwechten und Grassau auf der Hochfläche von Bismark ein alter Seeboden hin, an dessen einzelnen Zipfeln die Dörfer Grassau, Schartau, Rochau, Gr.-Schwechten, Neuendorf und Schinne liegen.

Aber so wertvoll und unentbehrlich die Nähe des fließenden Wassers auch war, so verbot sich doch die Anlage der Dörfer auf alluvialem Boden von selbst wegen der damit verbundenen Überschwemmungsgefahr. Deshalb wurden die Ränder der diluvialen Hochfläche so wichtig für die Besiedelung des Landes.

Diese sogenannte Randlage ist dank ihrer Eigenschaft, die Nähe des Flusses mit dem Schutze gegen Überschwemmung zu vereinigen, den meisten altmärkischen Siedelungen eigentümlich. Aber nicht nur der eigentliche Rand, wie wir ihn am besten, d. h. am höchsten an der Elbe ausgebildet sehen, eignet sich vorzüglich zur Besiedelung, sondern es genügen schon ganz geringe Erhebungen über dem alluvialen Niveau. Eine kleine diluviale Insel oder eine dem Rande vorgelagerte Terrasse, wurde mit Vorliebe benutzt.

Zuweilen handelt es sich um außerordentlich geringe Höhenunterschiede, die selbst bei topographischen Karten größeren Maßstabes nicht mehr zum Ausdruck kommen. Hier hilft die geologische Karte aus. Wie bekannt, bedeuten die geologischen Formationen, wie Geschiebemergel, Talsand, Alluvium zugleich Höhenunterschiede, wenigstens in normaler Lagerung. Untersucht man also den Untergrund der im Alluvium liegenden Siedelungen, und findet beispielsweise eine wenn auch winzige Talsandinsel, so darf man auf einen Niveauunterschied schließen.

---

[1]) Wie hier die Muschelkalkhochflächen von den Siedelungen gemieden werden, zeigt in ausgezeichneter Weise das geologische Blatt Merseburg. Dort reiht sich Dorf an Dorf in den kleinen Tälern, während die Hochfläche vollkommen frei von Siedelungen ist.



Die Lage der Dörfer Kl.-Engersen und Butterhorst[1]) sind gute Beispiele dafür, wie solche Inselchen ausgenutzt wurden. Aus der Wische und aus dem Drömling lassen sich noch viele Beispiele dieser Art anführen. Häufig sind es nur ganz winzige Talsandinseln, die nur für einzelne Gehöfte Platz haben, z. B. beim Dorf Reugerslage.[2])

Das Taldiluvium spielt als Untergrund der Siedelungen überhaupt eine wichtige Rolle. Bolle fand im Havelwinkel, daß 65,6 % aller Siedelungen auf dieser Formation liegen, wovon 59,4 % auf den Talsand kommen. Das Höhendiluvium ist nur mit 21,1 % beteiligt. Obwohl sich die Zahlen für die Altmark noch nicht feststellen lassen,[3]) so ist doch eine Verschiebung zu Gunsten des Höhendiluviums wahrscheinlich, wie sich durch Vergleich einiger geol. Blätter ergibt. Wo z. B., wie auf Blatt Stendal, dem Rand des Geschiebemergels noch Talsandterrassen vorgelagert sind, da erscheint der Rand des Geschiebemergels meist bevorzugt. Jedoch wird auch in der Altmark der Talsand, absolut genommen, den größeren Teil der Siedelungen tragen, denn der obere Diluvialsand ist recht ungeeignet für die Besiedelung.

Doch mit dieser Frage haben wir bereits einen zweiten Typ der Ortslage berührt, die Lage auf der diluvialen Hochfläche, die man auch, da sie keine Beziehungen zum Wasser aufweist, als Binnenlage bezeichnen kann. Allerdings wendet Jung[4]) die Bezeichnung „Binnenlage" auch auf die Lage inmitten des Alluviums an. Diesen doppelten ungewöhnlichen Gebrauch des Begriffs „binnen" werde ich vermeiden. Auch aus sachlichen Gründen ist eine Unterscheidung sehr notwendig, denn die beiden Lagen sind grundverschieden von einander. Die Dörfer im Alluvium mit „Niederungslage", wie ich sie nennen möchte, sind wesentlich auf Viehzucht, weniger auf Ackerbau angewiesen. Den Binnendörfern fehlen Wiesen.[5]) Der Boden wird zur Feld- und Waldwirtschaft benutzt.

Eine typische Binnenlage zeigt das Dorf Trüstedt bei Gardelegen. Es liegt mitten auf der diluvialen Hochfläche und hat keine Beziehungen zum fließenden Wasser. Die Geschichte dieses Dorfes ist

---

[1]) Geolog. Bl. Calbe a. M.

[2]) Geolog. Bl. Werben.

[3]) Wegen Mangels an Geolog. Karten.

[4]) Jung 1. S. 15.

[5]) Dieser mit der Binnenlage verbundene Mangel an Wiesen wird häufig durch die Form der Gemarkung beseitigt. Die Feldmark Kahrstedt erstreckt sich z. B. in einem $4^1/_2$ km langen schmalen Streifen nach Süden zur Mildeniederung. Die Stadt Bismark besitzt Wiesen im Mildetal, die mit der städtischen Gemarkung garnicht im Zusammenhang stehen.



charakteristisch für die Dörfer mit Binnenlage: es war lange Zeit verödet und wurde in jüngerer Zeit neu besiedelt. Auf derselben Hochfläche liegen gleich noch vier Wüstungen: Jäskau, Sadenbeck, Luthäne und Odixdorp, deren Schicksal sich ebenfalls aus ihrer Lage erklärt. Die Binnenlage ist geradezu die Lage der Wüstungen, wie beim geschichtlichen Teil bereits gezeigt wurde. Diese Tatsache beweist zur Genüge die Ungunst der Binnenlage, eine Ungunst, die wesentlich durch zeitweilig eintretenden Wassermangel bedingt wird. Immerhin ist die Binnenlage bei einer ganzen Reihe altmärkischer Siedelungen zu finden, besonders auf der Bismarker und Arneburger Hochfläche, d. h. im Gebiet des Geschiebemergels. Hier macht sich Wassermangel weniger bemerkbar, nur in sehr trockenen Jahren werden Klagen über Versiegen der Brunnen laut.[1])

Die Lage im Alluvium oder Niederungslage ist recht selten in der Altmark zu finden. Bolle kommt im Havelwinkel immerhin noch auf 13,3 % aller Siedelungen, die auf alluvialem Boden liegen.

Die Niederungslage hat keine besonderen Vorzüge. Der stets recht hochliegende Grundwasserspiegel macht das Wohnen nicht sehr angenehm. Dazu kommt die Gefahr der Überschwemmung, die trotz der starken Deiche in unserem Jahrhundert noch immer vorhanden ist, wie es die Wische 1909 erfahren hat. Die Siedelungen, die auf die Niederung angewiesen sind, bevorzugen daher die unmittelbare Nähe des schützenden Deiches, wie z. B. Kannenberg und Germerslage, oder die Nähe des höheren Diluvialrandes, wie z. B. Schwarzholz. Der Rand selbst konnte im letzten Falle nicht benutzt werden, da er zur Gemarkung Polkritz gehört.

Wenn man die Siedelungen nach den drei verschiedenen Lagen, Randlage, Binnenlage und Niederungslage unterscheidet, kann man leicht auf den Gedanken kommen, diese so gewonnenen Klassen für Klassen verschiedenen Alters zu halten, Altersklassen in dem Sinne, daß in jeder Landschaft die Siedelungen sich im Laufe der Zeit, vom Rande des Diluviums ausgehend, einerseits ins Innere des Diluviums anderseits ins Alluvium vorschoben. Die Siedelungen wären dann von der günstigsten Lage zu immer ungünstigeren Lageverhältnissen, d. h. Existenzbedingungen übergegangen. Diese Hypothese stimmt insofern, als die Siedelungen mit Niederungslage, wie aus den geschichtlichen Erörterungen hervorgeht, die jüngsten Ortsgründungen der Landschaft darstellen.

---

[1]) In solchen Jahren tun die in vielen Dörfern vorhandenen großen Gemeindebrunnen, die eigentlich zum Schutze gegen Feuersgefahr erbaut sind, gute Dienste.

In welchem Verhältnis stehen aber die Siedelungen der beiden anderen Klassen zu einander? Beispiele wie Püggen, Siedenlangenbeck und viele andere altgermanische Dörfer scheinen dafür zu sprechen, daß die ältesten Siedelungen am Rande der Hochfläche lagen, daß es besonders den Slaven vorbehalten war, auch das Innere zu besiedeln. Dann aber sehen wir Orte wie Kahrstedt, Dahrenstedt, Trüstedt mitten auf den Hochflächen liegen, sehen, wie sich die ältesten Denkmäler, die Hünengräber, geradezu um die zentralen Teile der Plateaus gruppieren. Die Frage ist also einseitig nicht zu beantworten.

Wir wollen nun die Kleinformen der Ortslage einer Untersuchung unterziehen. Vorausgeschickt sei, daß in einem Flachlande, wie es die Altmark ist, diese Kleinformen schwerer zu erkennen sind und viel weniger Bedeutung haben als in einem Gebirgsland. Die Kleinformen einer Ortslage ergeben sich, wenn wir durch den Ort nach allen Richtungen Profile legen. Drei verschiedene Typen sind zu unterscheiden:

1. Der Ort liegt in einer Hohlform der Oberfläche. Diese Lage, von Schlüter Nestlage benannt, entspringt aus dem Schutzbedürfnis der Siedelung gegen den Wind. Sie ist in reiner Form in der Altmark nicht gerade häufig. Ein recht gutes Beispiel einer Nestlage bietet Messdorf. Messdorf liegt auf der Südspitze einer diluvialen Halbinsel inmitten von drei „Bergen", dem Sandberg, Schönebecker Berg und Schlagberg. Die Dorfstraße fällt von beiden Ausgängen nach der Mitte zu. Ein Schutz, besonders gegen die westlichen Winde ist unverkennbar. Häufiger tritt die Nestlage als Nischenlage in Tälern auf, d. h. der Ort liegt in einem kleinen Seitental, in einer Nische. Hier kommt zu dem Schutz, den das Tal gewährt, noch der bequeme Anstieg zur Hochfläche, wo die Äcker liegen. Ein Beispiel dafür ist Gr.-Gischau.

2. Der Ort liegt auf einer erhöhten Stelle des Geländes und ist nicht selten auf drei Seiten von Niederungen umgeben. Diese Lage, die in der Altmark vielfach vorkommt, ist von Bolle[1]) mit Insellage bezeichnet worden, mit Recht, denn sie findet sich stets in der Nähe des Überschwemmungsgebietes. Bei eintretender Überschwemmung liegt das Dorf auf einer Insel bezw. Halbinsel. Die Straßen fallen von der Mitte des Dorfes meist nach mehreren Richtungen, wie z. B. bei Möllenbeck. Diese Lage ist nicht identisch mit der Berglage,[2]) die die höchsten Punkte der Landschaft besetzt; es kommt bei der Insellage nur darauf

[1]) Bolle 1. II. S. 13.

[2]) Diemer findet diese Lage auf dem Vogelsberg vor.

an, daß ein Vorsprung ins Alluvium ausgenutzt wird, der eine gewölbte Oberfläche besitzt. Die Form ist also das Gegenteil der Nestlage [1]), kann aber nur am Rande des Diluviums auftreten. Die Insellage ist nicht sehr vorteilhaft für eine Siedelung, denn zu der freien Lage kommt zweifellos bei derartig extremen Fällen wie Möllenbeck ein tiefliegender Grundwasserspiegel. In den meisten Fällen sind jedoch die Höhenunterschiede viel geringer, so daß die Nachteile zurücktreten gegenüber den Vorteilen, die in der größten und doch gesicherten Nähe des Alluviums bestehen.

Als eine Kombination von Nest- und Insellage, die vielleicht mit „Sattellage" zu bezeichnen wäre, ist die Lage einiger altmärkischer Dörfer aufzufassen. Das Dorf liegt auf einem Höhenrücken, der jedoch sattelartig zwischen der Hochfläche und dem Vorsprung ins Alluvium eingesenkt ist. Püggen zeigt diese Lage sehr schön, dann auch Winkelstedt bei Dähre.

Endlich gibt es eine Reihe von Ortschaften, die, was die Kleinform der Lage betrifft, gar keine Beziehungen zum Bodenrelief aufweisen. Diese neutrale Ortslage ist die den Flachländern natürlichste. Der Ort ist einfach auf das fast ebene Land gebaut, sei es ein Stück der Hochfläche wie bei Bertkau oder ein Teil einer ausgedehnten Talsandterrasse wie bei Sichau, oder auch die unabsehbare alluviale Landschaft, wozu die Wische viele Beispiele liefert. Indem diese Lage eine Mittelstellung zwischen Nest- und Insellage einnimmt, genießt sie deren Vorteile bezw. Nachteile in vermindertem Maße. Da aber eine Siedelung in dieser Lage von allen Seiten gleich gut zugänglich ist, so bietet die neutrale Lage die besten Bedingungen für den Verkehr, natürlich zunächst für den lokalen Verkehr.

b) Die geographische oder Verkehrslage.

Die Stellung einer Siedelung zum Verkehr, ihre Verkehrslage, hebt einzelne Siedelungen aus der großen Masse hervor, indem sie die Entwicklung zu größeren Orten mächtig fördert.

Man kann zwei Arten des Verkehrs unterscheiden: Lokal- und Durchgangsverkehr. Obwohl beide Arten oft an denselben Stellen wirksam sind, so ist doch aus der Lage leicht zu ersehen, welcher von beiden ein Ort seine Entwicklung verdankt.

Für den lokalen Verkehr einer nach außen abgeschlossenen kleinen Gruppe von Siedelungen ist die zentrale Lage die beste Verkehrslage. Ein Beispiel, bei dem diese Erscheinung fast rein zum Ausdruck kommt,

[1]) Auch die Nestlage kann gelegentlich mit der Randlage verbunden sein, wie das Beispiel von Messdorf zeigt.



ist das Städtchen Bismark. Es liegt inmitten einer Gruppe von Dörfern, die in älterer Zeit auf drei Seiten von sumpfigen Niederungen umgeben waren. Darin ist sein Charakter als kleines Landstädtchen begründet, damit aber ist zugleich seine Entwicklung beschränkt.

Auch Arendsee's Stellung beruhte bis vor kurzem einzig und allein auf dem Lokalverkehr der näheren Umgebung. Natürlich hat dieser Lokalverkehr auch an der Entwicklung aller übrigen Städte erheblichen Anteil. Das zeigt sich schon darin, daß die altmärkischen Städte mit wenigen Ausnahmen kleine Landstädte geblieben sind. Von welcher Bedeutung in wirtschaftlicher Hinsicht der Nahverkehr für die Städte geworden ist, zeigt der Eifer, mit dem sich diese um die „Landkundschaft“ bemühen. Abgesehen von vielen Chausseen, die ihm in erster Linie dienen, hat sich der Lokalverkehr in den letzten Jahrzehnten ein besonderes Verkehrsmittel geschaffen: die Kleinbahnen. Die Städte wetteifern miteinander in dem Bestreben, Mittelpunkt eines ausgedehnten Kleinbahnnetzes zu werden. Auch das Land hat natürlich ein großes Interesse an einer Bahnverbindung, und so sind in der Altmark bereits eine große Anzahl von Kleinbahnen im Betriebe. Aber noch immer tauchen neue Projekte auf. Besonders Salzwedel hat früh den Wert der Kleinbahnen erkannt und ist heute Mittelpunkt eines sehr verzweigten Netzes. Auch Stendal ist nicht müßig gewesen, und hat erst in letzter Zeit wieder durch die Bahnverbindung mit Arendsee weite Landstriche an sich gezogen, die vorher dem Bereiche von Seehausen und Osterburg angehörten. Osterburg versucht neuerdings das Versäumte durch eine neue Kleinbahn [1]) wieder nachzuholen.

In einigen Fällen münden die Kleinbahnen nicht direkt in einer Stadt, sondern sie enden in einer Station der Staatsbahn. Diese Endpunkte können dadurch unter Umständen eine gewisse Bedeutung erlangen, wie das Beispiel von Goldbeck beweist.

Wir kommen nun zum Durchgangsverkehr. Es wird zu untersuchen sein, welche Orte von diesem Verkehr berührt werden, bezw. berührt wurden, aus welchen Gründen diese Siedelungen bevorzugt wurden, und endlich, welche Wirkungen der Verkehr in alter und neuer Zeit auf die Siedelungen ausübte.

Der Durchgangsverkehr bedient sich heute fast ausschließlich der Eisenbahnen. Aber das moderne Verkehrsmittel der Eisenbahn stellt nur die letzte Phase einer Jahrhunderte alten Entwicklung dar, und

---

[1]) Kleinbahn Osterburg—Kl.-Rossau—Deutsch-Pretzier. Diese Bahn ist bereits im Bau. Auch das Projekt einer Kleinbahn Osterburg—Fährkrug, die die Wische erschließen soll, wird eifrig besprochen.

schon um die Linienführung der Eisenbahnen zu verstehen, wird es nötig, auf das alte Straßennetz zurückzugreifen, ganz abgesehen davon, daß die heutigen Linien manche Siedelungs-Erscheinungen unerklärt lassen.

Beispielsweise würde die Bedeutung der Stadt Tangermünde nicht zu verstehen sein, wenn man sich darauf beschränken wollte, die Städte als mehr oder weniger wichtige Eisenbahnknotenpunkte anzusprechen. Tangermünde ist ja nicht ganz „bahnlos“, seit 1866 ist es durch eine Kleinbahn mit Stendal verbunden. Aber der große Verkehr rollt nördlich an Tangermünde vorbei: die wichtige Linie Berlin—Lehrte—Hannover überschreitet die Elbe bei Hämerten.

Der Verlauf der alten Handelsstraßen, deren Bedeutung nicht immer richtig erkannt wird, ist nicht ganz leicht und einwandfrei festzustellen, besonders deshalb nicht, weil in den Quellen[1]) wenig Übereinstimmung, Irrtümer und Verwechslungen von Orten dagegen häufig zu finden sind. Auch in der lokalen neueren Literatur fehlt meines Wissens eine Zusammenstellung.[2]) Sehr brauchbar ist die Karte von Rauers[3]), wenn auch nicht ganz vollständig. Eine gewisse Kontrolle ermöglichen die heutigen Chausseen, besonders die älteren, denn auf den vielbenutzten Handelswegen war das Bedürfnis nach einer Kunststraße am fühlbarsten. Die Richtungen der Hauptverkehrslinien in der Altmark sind einerseits bestimmt durch die vermittelnde Stellung des Gebietes zwischen Nord- und Mitteldeutschland, in geringerem Maße zwischen Osten und Westen, anderseits vorgezeichnet durch die Natur des Landes. Im wesentlichen sind zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden: 1. die Richtung der Elbe und ihrer linken Nebenflüsse Aland und Jeetze von Süden nach Norden, 2. die SO-NW-Richtung, bedingt durch das Streichen des Höhenzuges der Letzlinger Heide. In der besonders wichtigen Elblinie kreuzten sich beide Richtungen, ein Umstand, der den Schwerpunkt des Gebietes im Osten erwarten läßt.

Die nordsüdlichen Straßen konvergieren mit einer Ausnahme in Magdeburg. Die östlichste Straße folgte dem Lauf der Elbe. Sie verlief über Farsleben, Zielitz nach Rogätz, überschritt hier westlich des alten Elbarmes das Urstromtal des Tanger und verlief dann auf der Bittkauer Hochfläche über Cobbel und Scheeren nach Tangermünde. Sie setzte sich weiter über Arneburg längs der Elbe bis Räbel fort, wo eine Fähre

---

[1]) In Betracht kommen: Zeiller 1, Beckmann 1, Atlas von Reinier und Josua Ottens, Amsterdam 1745, Karte Nr. 10.

[2]) Auf den historischen Meßtischblättern fand ich die alte Straße von Salzwedel nach Braunschweig als solche gekennzeichnet.

[3]) Peterm. Mitt. 1906, H. III.

den Übergang über die Elbe vermittelte. Wilsnack und Perleberg wurden im weiteren Verlauf berührt. Diese sehr alte Straße wurde durch eine jüngere aus ihrer Bedeutung mehr und mehr verdrängt; heute ist sie als durchgehende Straße ganz verschwunden. Diese jüngere Straße, die noch heute als Chaussee besteht, ging von Wolmirstedt über Burgstall nach Stendal und weiter über Osterburg, Seehausen nach Wittenberge. Von Stendal führte noch eine zweite Straße nach Norden, und zwar über Gagel, bezw. Arendsee nach Lenzen. Genaueres über diese Straße, die bei Zahn[1]) als Poststraße erwähnt wird, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Die nächste Straße ist außerordentlich wichtig, da sie das ganze Gebiet der Länge nach in der Mitte durchzieht. Sie hatte im Süden ebenfalls Magdeburg zum Ausgangspunkt, folgte von Neuhaldensleben bis Calvörde dem Ohretal, wandte sich dann nach Norden über Solpke nach Gardelegen.[2]) In der weiteren Fortsetzung nach Norden, nach Salzwedel wurde Calbe a. M. berührt, ferner Güssefeld, Jeggeleben und Mahlsdorf. Die heutige Chaussee von Gardelegen nach Salzwedel läßt Calbe a. M. rechts liegen, sie durchschneidet südlich Cheinitz die sumpfige Niederung des „großen Bruchs" und kürzt so den Weg erheblich ab. Von Salzwedel läßt sich der alte Handelsweg weiter verfolgen über Lüchow bis Lüneburg. Die letzte Straße führt von Braunschweig über Brome, wo sie altmärkisches Land betritt, und Rohrberg nach Salzwedel. Sie ist noch gegenwärtig vorhanden und als Chaussee ausgebaut.

In der zweiten Richtung sind nur zwei Hauptstraßen zu erwähnen, die in paralleler Richtung die Altmark durchqueren. Die südlichere hat zum Ausgangspunkt Rogätz, läßt sich allerdings auf dem rechten Elbufer weiter bis Burg verfolgen. Sie verläuft von Rogätz in genau nordwestlicher Richtung über Dolle, Gardelegen, Klötze nach Wittingen, wo sie in die Straße des rechten Ohreufers, die auch Magdeburg mit Lüneburg verbindet, einmündet. In dieselbe Straße mündet weiter nördlich bei Ülzen auch die nördliche altmärkische Straße. Diese geht von Tangermünde über Stendal, Plate, Salzwedel, Bergen nach Ülzen.

Endlich ist in ostwestlicher Richtung noch eine Straße zu nennen. Sie ist die eigentliche Vorläuferin der Bahnlinie Berlin—Hannover und daher von Bedeutung. Von Rathenow herkommend überschritt diese Straße die Elbe bei Tangermünde, setzte sich in westlicher Richtung nach Gardelegen und weiter nach Gifhorn fort.

---

[1]) Zahn, Heimatskunde S. 40.

[2]) Die heutige Chaussee berührt Solpke nicht.



Die Betrachtung des alten Straßennetzes zeigt, wie der Verkehr, aus welchen Richtungen er auch immer kommt, an einigen wenigen Stellen sich vereinigt, an den Stellen, wo heute die Städte liegen.

Die Erklärung dieser Erscheinung ist einfach: Alle jene Verkehrszentren sind Brückenorte, wo der Verkehr die alluvialen Niederungen überschritt. Bei dem versumpften Zustand der meisten Flußtäler waren die Übergangsstellen nicht sehr zahlreich, daher sehr wichtig. Die Übergänge finden sich an den Punkten, wo entweder die diluvialen Hochflächen sehr nahe zusammentreten, oder wo Talsandinseln das breite Flußtal unterbrechen. So liegt Salzwedel, dessen Namen schon die Furt andeutet,[1]) an einem wichtigen Übergang über die Jeetze. Die beiden Hochflächen nähern sich hier von Osten und Westen bis auf eine kurze Entfernung. Auch von Süden her schiebt sich eine diluviale Halbinsel zu dieser Talverengung vor und ermöglicht so eine Vereinigung der Braunschweiger Straße mit den anderen erwähnten Straßen, die von Osten und Westen dieser Stelle zustreben.

Gardelegen liegt auf einer Talsandinsel im Mildetal und bot dadurch einen bequemen Übergang für den Verkehr.

Das alte Dorf Steinedal hatte den SO-Vorsprung der Bismarker Hochfläche besetzt, von dem aus das Tangermünder Plateau leicht zu erreichen war.

In ähnlicher Lage befand sich Tangermünde. Es liegt noch heute auf der diluvialen Halbinsel zwischen der Elbe und dem Tanger und ist daher ein wichtiger Brückenort für den Übergang über die Elbe. Allerdings ist auf dem rechten Ufer ein gleichwertiger Punkt nicht vorhanden. Zu dem Landverkehr kam bei Tangermünde noch der Schiffsverkehr auf der Elbe. Damit war an dieser Stelle eine Gelegenheit zum Ineinandergreifen beider Verkehrsarten gegeben, ein Umstand, der Tangermünde eine große Bedeutung verleihen mußte. Es ist zu verstehen, wenn Karl IV. sich mit dem Plane beschäftigte, Tangermünde zu einem „norddeutschen Prag“[2]) zu erheben. Daß dieser großartige Plan gescheitert ist, war die Schuld von Karls Nachfolger. Die Grundlagen dafür waren jedenfalls vorhanden.

Eine ganz entsprechende Lage wie Tangermünde hatte einst Wolmirstedt. Es lag nördlich der Ohremündung an der Elbe, hatte aber wohl wegen der Nähe Magdeburgs nie die Bedeutung von Tangermünde. Durch eine Stromverlegung der Elbe liegt es heute abseits des Schiffsverkehrs.

---

[1]) Die Endung -wedel hängt mit dem neuhochdeutschen „waten“ zusammen.
[2]) Zahn 1. S. 64.

Auch in Osterburg ist die alte Brückenstadt zu erkennen. Der NS-Verkehr an dem Diluvialrande an der Wische überschritt hier die Biese an einer besonders schmalen Stelle.

Die Brückenlage hat auch bei Siedelungen, die etwas abseits vom großen Verkehr lagen, einen günstigen Einfluß auf die Entwicklung gehabt. Sie ist z. B. bei Gr.-Apenburg im Purnitztal leicht zu erkennen.

Jahrhunderte lang beherrschten die Brückenstädte das ganze Netz der Verkehrswege. Die Natur des Landes zwang die Straßen zur Vereinigung an den wenigen Punkten. Wie liegen nun diese Verhältnisse in der Gegenwart? Augenscheinlich sind doch mit der Entwässerung der meisten Niederungen neue Verkehrsmöglichkeiten geschaffen worden. Der vorgeschrittene Stand der Technik im Brückenbau usw. kann auch dazu beitragen, die alten Bahnen zu verlassen. Das ist in der Tat der Fall,[1] aber nur in geringem Maße. Denn, obwohl für die Eisenbahn jede Linienführung möglich wäre, jeder Fluß an jeder beliebigen Stelle überbrückt werden könnte, so sind doch die vorhandenen Strecken im engsten Anschluß an die natürlichen Linien des Landes gebaut worden. Daraus ergibt sich mehr denn eine Beziehung des heutigen Schienennetzes zu dem alten Straßennetz, das ja in weitestem Maße der Natur des Geländes Rechnung trug. Man kann nicht einfach sagen, daß die Eisenbahnen an die Stelle der alten Handelsstraßen getreten wären, denn einige sehr bedeutende Änderungen liegen vor. Diese Änderungen sind im Wesen der modernen Verkehrsmittel begründet. Die Eisenbahnen sind mehr wie die alten Handelsstraßen auf die gerade Linienführung angewiesen. Sie neigen ferner zur Konzentration in einem Punkt, begünstigen dadurch die Vorherrschaft des betreffenden Ortes und üben auf die benachbarten früher gleichwertigen Siedelungen eine dezentralisierende Wirkung aus. Das zeigt sich auch an den altmärkischen Städten.

Stendal hat sich unter dem Einfluß der Eisenbahnen schnell zur ersten Stadt der Altmark entwickelt. Es hat nicht nur seine alte Stellung behauptet[2], sondern ein gut Teil der Bedeutung Tangermündes ist ihm zugefallen, besonders durch die Strecke Berlin—Lehrte—Hannover. So nimmt Stendal heute trotz seiner Lage im Osten der Altmark, dank auch seinem Kleinbahnnetz in verkehrgeographischer Beziehung eine ausgeprägte zentrale Stellung ein.

---

[1]) Die Bahn Stendal—Lehrte durchschneidet den einst versumpften Drömling.

[2]) In Stendal kreuzen sich folgende wichtige Linien: Berlin—Lehrte—Hannover, Magdeburg—Wittenberge und Magdeburg—Ülzen—Bremen.



Die Folgen dieser Konzentration der Eisenbahnen in Stendal für die Nachbarstädte sind in ihrer schädlichen Wirkung am sichtbarsten bei Tangermünde. Die alte Residenz Karls IV., einst bestimmt, Verkehrszentrum von ganz Norddeutschland zu werden, wird heute von keiner wichtigen Verkehrslinie berührt. Außer zwei Kleinbahnen[1]) von wesentlich lokaler Bedeutung ist ihm nur der Schiffsverkehr auf der Elbe geblieben. Dieser Verkehr, der schon jetzt recht bedeutend ist, wird sich immer mehr steigern in einer Zeit, wo man allgemein auf die billigen Wasserwege zurückkommt.

Im Nordwesten der Altmark hat Salzwedel seine Bedeutung als Knotenpunkt auch im Zeitalter der Eisenbahnen erhalten. Den alten Handelswegen entsprechen heute durchgehende Schienenwege. Die alte wichtige Straße nach Gardelegen ist nur durch Kleinbahnen in unvollkommener Weise ersetzt worden. Einen gewissen Ausgleich dieses Mangels bringt die Linie Salzwedel—Öbisfelde, die an die Stelle der Straße nach Braunschweig getreten ist. Die Bahn ist allerdings etwas nach Osten verschoben worden: sie geht statt über Rohrberg—Brome über Beetzendorf—Clötze. Zu den bereits vorhandenen Linien kommt in Salzwedel noch eine im Bau befindliche über Arendsee nach Geestgottberg. Diese neue Bahn wird für die Erschließung der nördlichen Altmark von großem Nutzen sein. Insbesondere wird Arendsee als Kurort von dieser Bahn großen Gewinn haben. Zu bedauern ist nur, daß diese Strecke nicht bei Seehausen in die Magdeburg—Wittenberger Linie einmündet. So wie sie geplant ist, wird Wittenberge den Vorteil der Bahn zum Nachteil altmärkischer Kaufleute erhalten.

Gardelegen endlich hat seine alte Stellung im Verkehr nicht ganz zu behaupten vermocht. Nur eine der alten Straßen ist durch eine Bahn ersetzt worden. In verkehrsgeographischer Beziehung steht es, wie die Mehrzahl der altmärkischen Städte unter dem Einfluß Stendals.

2. Die Form der heutigen Siedelungen.

a) Der Grundriß des alten Kerns.

Die Grundrisse der altmärkischen Siedelungen (s. K. 2.) sind bisher in der landeskundlichen Literatur recht stiefmütterlich behandelt worden. Man begnügte sich, drei Typen:[2]) Rundling, Straßendorf, Haufendorf aufzustellen und die Bemerkung anzuknüpfen, daß die erste Form

[1]) Tangermünde—Stendal und Tangermünde—Lüderitz.

[2]) Lehrmann-Schmidt 2. S. 334.



slavischen, die beiden anderen deutschen Ursprungs seien. Diese alte Ansicht, die bereits von Danneil aufgestellt wurde, überrascht weniger durch ihre Kürze, als durch die Selbstverständlichkeit, mit der sie immer wieder ausgesprochen wird. Die Dreiteilung ist ebenso wie die ethnographische Erklärung der Typen nicht haltbar.

Wenn man versucht die Grundrisse wissenschaftlich zu erfassen, so stößt man auf eine solche Fülle von Erscheinungen, daß ein System nicht leicht aufzustellen ist. Gerade die Übergänge zwischen den bekannten Typen nehmen einen breiten Raum ein, die reinen Typen scheinen die Ausnahme zu bilden.

Ich erinnere an die Gassendörfer der Altmark. Das reine Gassendorf mit schmaler einseitig geschlossener Dorfstraße ist sehr selten. Dagegen sind Übergänge sehr häufig, zum Straßendorf, wenn der zweite Ausgang sekundär zu sein scheint, zum Platzdorf, wenn die Gasse kurz und breit ist, zum Rundling, wenn sie sich nach dem geschlossenen Ende hin verbreitert. Doch ist vom Standpunkte der vergleichenden Landeskunde an den aufgestellten Typen festzuhalten. Die Seltenheit reiner Typen liegt zum großen Teil in den Veränderungen begründet, die der alte Kern im Laufe der Zeit erfahren hat. Besonders die runden Formen haben sich wirtschaftlich als hinderlich erwiesen. Brände haben die altmärkischen Dörfer oft heimgesucht und zu Änderungen der alten Form Veranlassung gegeben. Endlich erschweren die Erweiterungen, die im nächsten Abschnitt noch behandelt werden sollen, häufig die Erkenntnis des alten Kerns. Für die Rekonstruktion zerstörter Typen ist das Wegenetz sehr wichtig. Wo die ältere Form sicher erschlossen werden konnte, ist sie als solche in die Karte eingetragen worden. In der Tabelle ist auch die heutige veränderte Form berücksichtigt worden.

Für die im Folgenden aufgestellten Typen habe ich als Grundlage die Arbeiten von Schlüter[1]) und Bolle[2]) benutzt.

I. Kleinsiedelungen:
  1. einzelne Gehöfte und Häuser,
  2. kleine Gruppen von Gebäuden.

II. Dörfer:
  1. mit linienhafter Anlage:
    a) Marschhufendörfer,
    b) Straßendörfer,
    c) Gassendörfer;

[1]) Schlüter 1.
[2]) Bolle 1.

2. mit flächenhafter Anlage:
   a) Platzdorf,
   b) Rundling,
   c) Haufendorf, meist mit rundlichem Kern,

III. Städte:
   1. mit dorfähnlichem Grundriß,
   2. mit planmäßig angelegtem Grundriß.

In den weiteren Betrachtungen wird nach einer Beschreibung der Typen ein Versuch ihrer Erklärung folgen.

Zu den Kleinsiedelungen ist wenig zu bemerken. Zu I, 2 sind auch einige Dörfer gestellt worden, in denen das Gut den ganzen Grundriß des Dorfes beherrscht, die sich nur durch ihren politischen Dorfcharakter von einzelnliegenden Gutssiedelungen unterscheiden.

Die Marschhufendörfer setzen sich aus einzelnen Gehöften zusammen. Die Einheit wird äußerlich, von der Gemarkung abgesehen, durch eine gemeinsame Dorfstraße bezeichnet. Jedes Gehöft liegt auf eigener Scholle längs der oft sehr langen Dorfstraße. Die Flureinteilungslinien stehen rechtwinklig zur Straße. Die Kirche liegt meist inmitten einer kleinen Häusergruppe, die von Pfarrhaus, Schule usw. gebildet wird. Wie z. B. Wolterslage zeigt, liegen die einzelnen Höfe oft etwas von der Dorfstraße entfernt.

Äußerlich einem Marschhufendorf ähnlich sind einige Formen außerhalb der Wische besonders im Kreise Salzwedel. Die Gehöfte liegen auch an einer Dorfstraße in einiger Entfernung von einander, z. B. bei Brietz und Hestedt. Dem Wesen nach haben sie jedoch nichts mit den Marschhufendörfern zu tun, da sie meist aus Rundlingen hervorgegangen sind.

Das Straßendorf ist die einfachste Form des geschlossenen Dorfes. Die Dorfstraße ist normalerweise ein Stück des Verkehrsweges. Das Wegenetz strebt nach den beiden Ausgängen der Dorfstraße zu, so bei Natterheide. Liegen diese reinen Straßendörfer am Rande des Alluviums, so pflegt die Dorfstraße parallel dem Rande zu verlaufen. Häufig liegen sich zwei Straßendörfer in dieser Weise gegenüber, wie z. B. Groß- und Klein-Rossau.

Aber nicht immer zeigt das Straßendorf diese Abhängigkeit vom Wegenetz. Bei Dewitz z. B. schneidet der Hauptverkehrszweig die Dorfstraße senkrecht. Ein Ausgang steht mit dem Wegenetz überhaupt nicht in Verbindung. Die Dorfstraße selbst steht senkrecht zum Tal der Zehre. Das Dorf als altes Gassendorf anzusprechen, liegt kein

Grund vor, obwohl ein solcher Ursprung möglich wäre. Zwischen den beiden extremen Fällen Natterheide und Dewitz liegen nun, was die Stellung zum Wegenetz angeht, die meisten Straßendörfer der Altmark. Die Breite der Straße gibt Veranlassung zwischen zwei verschiedenen Straßendörfern zu unterscheiden, einem schmalen, dessen Dorfstraße etwa die Breite der Landstraße beibehält, und einem breiten, bei dem neben der Fahrstraße noch Platz ist für Rasenflächen, Teiche, Baumgruppen usw. Das breite Straßendorf ist nicht gleichmäßig breit, es verengert sich meist etwas nach den beiden Ausgängen hin. Als Übergänge zwischen beiden Arten sind Straßendörfer von mittlerer Breite anzusehen. Sie sind nicht leicht in die eine oder andere Gruppe einzuordnen.

Auch in der Länge unterscheiden sich die beiden Straßendörfer. Das schmale ist im allgemeinen das längere Dorf. Es erreicht zuweilen beträchtliche Längen, z. B. Kakerbeck 1,5 km. Das breite Straßendorf bleibt stets unter 1 km. Mit der Länge sind zuweilen Straßenbiegungen verbunden, wenn es z. B. wie bei Meßdorf gilt, größere Niveauunterschiede zu vermeiden.

Das Gassendorf ist ein kurzes schmales Straßendorf, das wenigstens an einem Ende geschlossen ist, oder war. Sekundärer Durchbruch des geschlossenen Endes ist nicht leicht als solcher zu erkennen. Doch bietet das Wegenetz gewisse Handhaben, denn es steht beim Gassendorf nur mit dem offenen Straßenausgang in Verbindung. Neben dem schmalen Gassendorf (Typ Lindstedterhorst) kommen auch Dörfer mit breiter Sackgasse vor (Königstedt). Sie können als Übergang zum Rundling aufgefaßt werden. Die Lage der Dorfgasse im Gelände ist stets so, daß der Ausgang auf die diluviale Hochfläche hinaufführt, das geschlossene Ende dagegen der Niederung zugekehrt ist.

Schlüter konnte in Thüringen noch eine zweite Art von Gassendorf aufstellen, die auch in der Altmark vertreten ist (Benkendorf). Das Dorf ist an beiden Enden geschlossen. Die Verbindung mit dem Wegenetz wird durch seitliche Ausgänge hergestellt.

Als Platzdörfer bezeichnet Schlüter Dörfer, bei denen sich die Gehöfte unregelmäßig um einen Platz gruppieren, der ursprünglich nur einen Eingang hat. Die letzte Bestimmung, daß nur ein Zugang zum Dorfplatz vorhanden war, trifft bei den meisten altmärkischen Platzdörfern nicht zu (wahrscheinlich bei Kl. Engersen). Meist sind mehrere Zugangsstraßen vorhanden, für deren sekundäre Entstehung jeder Anhalt fehlt, z. B. bei Köckte. Die Form des Platzes ist unregelmäßig, doch kommen drei- und viereckige Plätze häufig vor. Die Gehöfte stehen

dann senkrecht zu einer Seite des Platzes. An den Ecken münden die Straßen. Der Platz selbst trägt meistens die Kirche mit dem Friedhof. Alte Baumriesen beschatten die übrigen Teile, des meist großen Platzes.

Der Rundling ist ein besonderer Typ des Platzdorfes, in dem Sinne, daß der Platz eine bestimmte Form, die runde oder die hufeisenförmige angenommen hat.

Diese Definition, die nach Schlüter in allen Siedelungsarbeiten wiederzufinden ist, betont wohl das Gemeinsame, aber zu wenig den Unterschied zwischen Platzdorf und Rundling. Nicht der runde oder ovale Platz ist das Kennzeichen des Rundlings — der Platz kann auch zufällig eckig sein — sondern die fächerförmige Anordnung der Gehöfte.

Diese Fächerstruktur des ganzen Grundrisses erst ermöglicht es, selbst ganz zerstörte, d. h. durchbrochene Rundlinge als solche zu erkennen, sie unterscheidet den Rundling von anderen ähnlichen Typen, besonders vom Platzdorf. Die Fächerstruktur ist für eine Siedelung so wichtig, weil sie die Form und Zahl der Gehöfte vorschreibt, indem sie statt der natürlichen rechtwinkligen oder quadratischen Form der Gehöfte die Trapezform veranlaßt. Aus dieser ganzen Anordnung folgt, daß der Plan zu der Anlage der Gründung vorausging, was bei keiner anderen Dorfform der Fall zu sein braucht. Straßendorf, Gassendorf und Platzdorf [1]) werden stets mehr oder weniger das Produkt einer zufälligen Entwickelung sein, beim Rundling stand die Form bereits bei der Gründung fest.

Die Frage, ob der Plan zum Runddorf in jedem Falle vollkommen verwirklicht wurde, d. h. ob stets die Geschlossenheit erreicht wurde, dürfte zu bejahen sein, die unvollständigen Rundlinge, die wir heute vorfinden, erklären sich zumeist als Reste von einst geschlossenen Formen, die dadurch entstanden, daß man zu anderen Formen überging, z. B. bei Gr. Bierstedt zu einer Art Straßendorf.

Der Eingang des Runddorfes muß noch einer kleinen Betrachtung unterzogen werden. Zweifellos besaß jeder Rundling ursprünglich nur einen Eingang, doch treten sekundäre Durchbrüche schon früh auf, so daß der echte Eingang nicht immer sicher zu erkennen ist, wenn man vom heutigen Wegenetz ausgeht. Ein sehr zuverlässiges Kriterium ist die Beziehung zum Gelände. Als Regel gilt, daß sich der Rundling nach der Hochfläche zu öffnet, während der geschlossene Teil an die Niederung grenzt.

---

[1]) Z. B. kann man bei Kökte vielleicht ein doppeltes Straßendorf als Grundlage annehmen.



Nach der Form der Dorfplätze können zwei Arten von Rundlingen unterschieden werden: solche mit kreisrunden und solche mit hufeisenförmigem Platz. Cheine und Brüchau verkörpern die beiden Arten. Wodurch dieser Unterschied in der Form bedingt wird, ist meistens nicht einzusehen. In einigen Fällen ist das Bodenrelief verantwortlich zu machen. So erklärt sich der runde Platz des Dorfes Mahlphuhl durch eine gleichgeformte Talsandinsel, auf der die Siedelung liegt. Der Platz ist wie beim Straßendorf häufig zugebaut. Wieder ist es meist die Kirche, die auf ihm Platz gefunden hat.

Das Haufendorf endlich umfaßt Dörfer, deren Grundriß eine bestimmte Form nicht aufweisen. Bolle[1]) hat die Bezeichnung Haufendorf vermieden; er ersetzt sie durch „Dörfer mit unbestimmtem Grundriß“ weil vielfach nachzuweisen sei, „daß die alte, ursprüngliche Form einfacher gewesen sein muß“. Das trifft ja, wie Schlüter[2]) wahrscheinlich gemacht hat, auch auf die echten Haufendörfer des deutschen Volkslandes zu. Doch ist ein Unterschied zwischen den Dörfern dieser Gruppe im alten Volkslande einerseits und im Havelwinkel und in der Altmark anderseits vorhanden: Die letztgenannten sind von geringerem Umfang, als die ersterwähnten. Daher erscheinen sie einfacher und anderen einfachen Typen ähnlicher als jene. Gemeinsam ist in beiden Gebieten diesen Dörfern die unregelmäßige Form, für die die Bezeichnung Haufendorf berechtigt ist.

Schlüter hat die Haufendörfer seines Gebietes noch nach der Art der Unregelmäßigkeit eingeteilt. Diese Einteilung in 4 Gruppen läßt sich auch in der Altmark mit Nutzen verwenden, hat aber bei der geringen Anzahl von Haufendörfern nur wenig Bedeutung. Erwähnt sei nur, daß die unregelmäßig-strahlenförmigen Haufendörfer noch am häufigsten sind. Ein Dorf dieser Art ist Wahrenberg.

Die Grundrisse der Städte und Flecken zerfallen in zwei Gruppen, je nachdem sie planmäßig angelegt sind oder nicht. Bei den letzteren spricht man auch von Städten mit dörflichem Grundriß. Diese haben dann meist den Charakter eines Haufendorfes und können als solche einer weiteren Einteilung unterzogen werden. Bismark hat die Längserstreckung stark ausgebildet, während bei Beetzendorf ein Kern leicht zu erkennen ist. Die planmäßig angelegten Städte unterscheiden sich wieder nach zwei Gesichtspunkten, nach der Form der Umrißlinie, die rund oder mehr länglich sein kann, und nach der Anordnung der Straßen, die radial oder parallel-rechtwinklig sein kann. Die äußere Umriß-

[1]) Bolle, Havelwinkel II. S. 29.

[2]) Schlüter S. 313.



linie hat geringe Bedeutung für eine Einteilung der altmärkischen Städte. Sie ist meist länglich, oval und nähert sich nur bei Osterburg der Kreisform.

Weit wichtiger ist die Straßenanordnung. Radial verlaufen die Straßen bei Seehausen, parallel und rechtwinklig zu einander in typischer Weise bei Neuhaldensleben. In einigen Fällen kommen beide Anordnungen zusammen vor, sodaß Zweifel über die Zuweisung zur einen oder anderen Gruppe entstehen können, z. B. bei Osterburg.

Diesen Städten gegenüber mit einem einheitlich angelegten Straßennetz treten nun zwei Städte, deren planmäßige Anlage durch die Umrißlinie außer Zweifel steht, deren Straßennetz jedoch eine bestimmte Ordnung zunächst nicht erkennen läßt. Es sind Stendal und Salzwedel. Zwar lassen sich innerhalb der alten Stadtmauer mehrere Zentren unterscheiden, aber die Einheit fehlt. Die Erklärung dieser Erscheinung soll uns im nächsten Abschnitt noch beschäftigen.

b) Versuch einer Erklärung der Siedelungstypen.

In diesem Abschnitt soll versucht werden, die beschriebenen Siedelungstypen zu erklären, d. h. ihre gegenseitigen Beziehungen genetischer Art sowohl wie ihre Beziehungen zu den Siedelungsperioden zu ermitteln. Daraus werden sich die Gesichtspunkte für die Beurteilung der Frage nach dem ethnographischen Ursprung einzelner Typen ergeben. Es kann aber nicht verschwiegen werden, daß der ganzen Untersuchung eine große Unsicherheit anhaftet, einerseits deshalb, weil das Alter nicht von allen Siedelungen einwandfrei festgestellt werden konnte, sodann, weil die Grundrißformen, wie sie heute vorliegen, nicht immer die wahre Natur des alten Kernes erkennen lassen. Beide Umstände müssen die hier gebräuchliche statistische Betrachtungsweise im höchsten Maße beeinträchtigen.

Überblicken wir zunächst die großen Züge einer Grundrißkarte unseres Gebietes, so überrascht den Kenner der bunten historischen Karte die Einfachheit, mit der — allgemein gesehen — sich einzelne wenige Typen in das Gebiet teilen, indem eine bestimmte Form in einer Gegend alle übrigen zurücktreten läßt. Im ganzen Westen herrscht die Form mit flächenhafter Anordnung vor, der mittlere und größte Teil gehört dem Straßendorf,[1]) der Osten, d. h. die Wischeniederung ist das Verbreitungsgebiet des Marschhufendorfes.

[1]) Als Grenze zwischen flächenhafter und linienhafter Form muß die Jeetze angesehen werden, nicht wie Meitzen will, eine Linie zwischen Gardelegen und Arendsee. Allerdings kommen bereits auf dem rechten Jeetzeufer Übergänge zwischen beiden Formen vor.



Aus dieser Verteilung geht positiv hervor, — wenn man wieder an die Buntscheckigkeit der historischen Karte denkt, — daß ein Siedelungstyp fähig ist, einen größeren Bezirk vollständig zu beherrschen und sich über die Mannigfaltigkeit der Altersunterschiede hinwegzusetzen; negativ, daß wir von vornherein ein klares Bild von der ethnographischen Zugehörigkeit der einzelnen Form-Typen nicht erwarten können. Umfaßt doch z. B. das Straßendorf sowohl die altgermanischen Siedelungen im Gebiet des Geschiebemergels, als auch die vorwiegend slavischen Dörfer in der Umgebung von Arendsee. Wie verwickelt tatsächlich die Verhältnisse liegen, zeigt am besten folgende Tabelle, die Form und Alter der Siedelungen in Beziehung setzt.

Typus	I. P.	II. P.	III. P. [slavisch]	IV. P.	V. P.	?	Summe
Marschhufendorf . .		2	3	22			27
Straßendorf schmal .	41	55	92	32	23	6	249
Straßendorf breit .	4	12	22	2	2	1	44
Gassendorf	3	5	7	3	1		19
Platzdorf	5	6	15	3			29
Rundling	14	33	58	6	13	1	125
Haufendorf . . .	8	6	3	1	1	1	20
Städte	3	1	2	4	1	1	12

Eine angenehme Ausnahme von der hier sich zeigenden Regellosigkeit machen die Marschhufendörfer. Sie sind ein Fremdkörper im Bilde der Altmärkischen Siedelungen, der mit den niedersächsischen Kolonisten im 12. und 13. Jahrhundert nach der Wische kam. Die Betrachtungen über die Endung -lage im geschichtlichen Teil ließen die Heimat der Kolonisten erkennen.

Äußerlich den Marschhufendörfern ähnlich, insofern nämlich, als die Höfe getrennt liegen, sind einige Dörfer im Westen der Altmark. Wie das Beispiel Brietz zeigt, handelt es sich um sehr junge Formen, die erst aus einer älteren (meist Rundling) durch Umbau entstanden. Interessant ist dabei, zu sehen, wie das Prinzip der Geschlossenheit, das am stärksten beim Rundling ausgebildet ist, in moderner Zeit in das entgegengesetzte umschlägt. Die Streusiedelung, die den rein wirtschaftlichen Interessen des Landwirtes am besten dient, genießt ja heute den Vorzug vor der geschlossenen Siedelung, was in der Altmark auch die Besiedelung des Drömlings gezeigt hat.

Für das Straßendorf ist die Erklärung weniger leicht. Zustimmen kann man wohl der Ansicht, die das breite Straßendorf für eine

ursprünglich slavische Form hält. Das breite Straßendorf ist ja im deutschen Osten weit verbreitet, wo die slavische Herkunft nicht zweifelhaft sein kann. Aber auch in der Altmark besitzt noch über die Hälfte dieser Dörfer slavische Ortsnamen.

Im Osten kommt nun neben dem breiten slavischen ein schmales Straßendorf vor, das sich als deutsche Kolonisationsform erweist. Es lag nahe, diese Erklärung auch auf mehr westliche Gebiete [1]) anzuwenden. Stimmt man dieser Anschauung auch für die Altmark zu, so ergibt sich, daß fast die Hälfte aller altmärkischen Siedelungen eine Form besitzt, die ihrem Alter, wenigstens teilweise, nicht entspricht. Als Beweis für den Umbau könnten die vielen „alten Dorfstellen" gelten. Anderseits kann man, angesichts der großen Anzahl von Straßendörfern, angesichts einer Kontinuität der Form, angesichts der Einfachheit endlich, mit der das Straßendorf aufgebaut ist, zu der Meinung gelangen, daß es sich um eine alte germanische Form handelt. Vielleicht sind dann die weniger strengen Formen, wie sie z. B. Möllenbeck zeigt, die Urformen, die dann in der Kolonisationszeit, beeinflußt von den echten Kolonisationsform weiter zur Regelmäßigkeit entwickelt wurden. Welche von den beiden Möglichkeiten die größte Wahrscheinlichkeit besitzt, läßt sich vorläufig nicht sagen.

Über das Gassendorf und das Platzdorf Untersuchungen anzustellen, dürfte sich bei der geringen Anzahl solcher Formen in unserem Gebiete nicht verlohnen. Statistisch läßt sich weder der deutsche noch der slavische Ursprung beweisen, sowohl beim Gassendorf als beim Platzdorf. Vom Platzdorf wird beim Rundling noch die Rede sein.

Keine der Formtypen ist Gegenstand so vieler Untersuchungen geworden als der Rundling. Aber noch immer ist der Streit, ob diese Form auf slavischen oder deutschen Ursprung zurückzuführen sei, nicht abgeschlossen. Lange Jahre galt der Rundling unbestritten als slavische Form und das in einem Maße, daß allein nach seiner Verbreitung slavischer Einfluß und slavische Herrschaft festgestellt wurden. So war es in der Altmark vor allem der Rundling, der einen Danneil veranlaßte, die Wenden als erste Besiedeler des Landes anzusehen, der bis zur Gegenwart die wahre Natur altgermanischer Namen verkennen ließ. Diese einseitige Auffassung von der slavischen Natur des Rundlings konnte manche Erscheinungen nicht erklären, besonders nicht die Rundlinge mit deutschen Namen in Gegenden, wo der slavische Einfluß sehr gering war, wie z. B. Thüringen. Schlüter wies zuerst auf diese

[1]) Schlüter für Thüringen, Bolle für die Havelwinkel.



Tatsache hin und kam zu dem Schluß, daß wir in dem Rundling ein von den Slaven nach der regelmäßigen Seite hin ausgebautes deutsches Platzdorf zu sehen hätten. Viele Bearbeiter von Gebieten der ehemaligen germanisch-slavischen Grenze sind dieser Ansicht beigetreten.[1])

Wenn man vorurteilslos an die Frage herantritt, so fällt zunächst die eigentümliche Verbreitung des Rundlings auf. In einem breiten Streifen zieht er sich längs der alten germanisch-slavischen Grenze von Holstein bis Oberfranken. Westlich und östlich dieser Linie, d. h. in den Stammländern der deutschen, bezw. slavischen Rasse fehlt der Rundling. In Westfalen und im südlichen Hannover, in der Umgebung von Aachen lassen sich allerdings dem Rundling ähnliche Formen nachweisen.[2]) Jedoch sind alle Beispiele nur Platzdörfer, da ihnen die regelmäßige Fächerstruktur[3]) des Rundlings fehlt. Im Osten erinnern die breiten slavischen Straßendörfer, die sich nach der Mitte zu platzdorfähnlich erweitern, an den Rundling. Diese Dörfer besitzen, wie das Beispiel von Jeeben in der Altmark zeigt, ebenfalls eine Art Fächerstruktur und man ist ohne genaue Beachtung des Wegenetzes leicht geneigt, sie für durchbrochene Rundlinge anzusehen.

Also Vorformen, aus denen sich der Rundling entwickeln konnte, sind sowohl auf germanischer wie slavischer Seite vorhanden. Was veranlaßte nun die Ausbildung der runden Form?

Die eigentümliche Verbreitung längs der germanisch-slavischen Grenze führte leicht dazu, den Rundling als eine Form anzusehen, die Schutz an der feindlichen Grenze gewähren sollte. Wirtschaftliche Funktionen, die Hennig[4]) in den Vordergrund rückt, können nicht das Wesentliche gewesen sein, denn ein Bedürfnis, das Vieh zusammenzuhalten, liegt bei jeder ländlichen Siedelung vor. Zwar war die runde geschlossene Form nicht geeignet, etwa ein vordringendes feindliches Heer aufzuhalten, aber die ganze Anlage vermochte doch einigen Schutz gegen umherstreichendes Gesindel zu gewähren. Wie wir sahen, lehnte sich der geschlossene Teil immer an die damals versumpfte Niederung an, und nur ein Ausgang führte auf die Hochfläche und stellte den Verkehr mit dem Wegenetz her. Dadurch wurde eine Überwachung des ganzen Dorfes sehr erleichtert und die Sicherheit der Grenzbewohner in hohem Grade gewährleistet.

---

[1]) A. Schulz, Die Siedelungen des Warnowgebietes in Mecklenburg. Stuttgart 1909. Ferner Wütschke 1.

[2]) Siehe Schlüter 8.

[3]) In einigen Fällen erscheint sie allerdings angedeutet, so bei einigen Dörfern an der Mittel-Weser.

[4]) Hennig 2. S. 13.



Die ältesten Rundbauten verlegt Hennig, indem er sich auf prähistorische Tatsachen stützt, in die spätslavische Zeit, d. h. in das 9. und 10. Jahrhundert. Das spricht nicht gegen, sondern für die Annahme einer Schutzform, denn an der unteren Elbe traten die Slaven zunächst als Verbündete des deutschen Königs auf.

Sehen wir uns nach sonstigen runden Formen um, so bieten sich die Ringwälle von selbst als Vergleichsobjekt dar. Sie entsprechen mit ihrer Größe fast genau der eines Normalrundlings, d. h. sie besitzen Durchmesser von 60—100 Metern. Nun sind die altmärkischen Ringwälle (siehe prähistorische Karte, Deckblatt zu K. 1.) mit einer Ausnahme[1]) als slavische Gründungen nachgewiesen. Daraus ergibt sich nur, daß die Altmark im Grenzgebiet zwischen Slaven und Germanen lag, denn die runde Form des Ringwalls war keine nationale Eigentümlichkeit der Slaven. Ringwälle, die älter sind, finden sich auch bei den Germanen, charakteristischerweise wieder an den feindlichen Grenzen ihrer jeweiligen Wohnsitze: gegen die Illyrier in der Bronzezeit und gegen die Kelten in der Latène-Zeit, zu der auch der Rundwall bei Walsleben gehört. In Süd-Schweden ist die alte Grenze zwischen den Swea und Göta durch eine Zone von Ringwällen bezeichnet. Die Sachsen errichteten gegen Karl den Großen runde und auch eckige Fliehburgen von allerdings größeren Dimensionen. Kurz, die Form des Ringwalls ist eine Form, die sich fast mit psychologischer Notwendigkeit an feindlichen Grenzen bildete.[2])

Es liegt nahe, in dieser Weise auch den Rundling zu erklären, dessen ganze Struktur und Lage die Verteidigungsform erkennen ließ.

Wie die übereinstimmende Größe des Plazes zeigt, kann und muß der Ringwall als Vorstufe des Rundlings angesehen werden. Damit wird das Bestreben hinfällig, unter den übrigen heutigen Siedelungsformen nach Vorformen des Rundlings zu suchen.

Von welcher Seite, deutscher oder slavischer, die ersten Rundbauten aufgeführt wurden, läßt sich nicht leicht sagen; die Frage ist auch nunmehr weniger wichtig. Möglich ist, daß die runde Form in der Altmark zuerst von den eingewanderten Slaven benutzt wurde, die doch gezwungen waren, sich neue Dörfer zu bauen. Damit würde sich die größere Zahl der altmärkischen Rundlinge mit slavischem Namen erklären. Doch soll diese Frage hier nicht entschieden werden.

[1]) Der Rundwall bei Walsleben ist älter; er gehört bereits der Eisenzeit an.

[2]) Von sekundärer Bedeutung ist die Frage, ob die Ringwälle ständig oder nur vorübergehend bewohnt waren. Die altmärkischen Ringwälle, die alle mitten im Überschwemmungsgebiet der Flüsse liegen, sprechen vielleicht gegen eine dauernde Besiedelung.



Erst nach Niederschrift dieser Zeilen erhielt ich Kenntnis von zwei Arbeiten, die sich auch mit einer Erklärung des Rundlings beschäftigen.

Tischbein[1]) knüpft an die schon erwähnte Arbeit von Schulz über das Warnowgebiet an. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Rundlinge deutscher Herkunft sind, und daß sie im Warnowgebiet erst bei der Kolonisation im XII./XIII. Jahrhundert entstanden sind. Er geht damit weiter als Schulz[2]), der mit Schlüter eine germanische Grundlage für den Rundling annimmt, die regelmäßige Ausbildung der Form jedoch den Slaven zuschreibt. In diesen Untersuchungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, stützt er sich auf die Lageverhältnisse der deutschen und slavischen Siedelungen, indem er davon ausgeht, daß Dörfer mit gleichartiger Lage auf bestimmte Gründer zurückzuführen sind, eine Annahme, die, wie wir sahen, für die Altmark nicht haltbar ist. Danach kommt „Binnenlage“ und „obere Randlage“ deutschen, „Fischereilage“ und „Lage am unteren Rand“ slavischen Gründungen zu. Da nun die Rundlinge stets die erste Art der Lage aufweisen, so werden sie ohne Rücksicht auf die große Zahl der slavischen Ortsnamen für deutsche Gründungen gehalten. Es scheint, als ob hier die Bedeutung der Lage für einen Ort doch überschätzt worden ist, ganz abgesehen davon, daß mit dieser einseitigen Annahme des deutschen Ursprungs vom Rundling sich die Rundlinge des Königreichs Sachsen z. B. nicht erklären lassen. Wie Hennig[3]) auseinandersetzt, sah hier die deutsche Kolonisationsform, denn als solche muß der Rundling nach Tischbein angesehen werden, wesentlich anders aus.

Die andere Arbeit findet sich in der „Sächsischen Volkskunde“, herausgegeben von Wuttke. Ed. O. Schulze wendet sich hier gegen den Versuch, die runde Form einem bestimmten Volk zuzuschreiben. Er sagt S. 117 ff.: „Ringartige Dorfanlagen bezw. Umhegungen finden wir überall bei nomadisierenden und auch bei schon seßhaften aber wesentlich noch Viehwirtschaft treibenden Völkerschaften, zum Schutze gegen das Vieh wie zur Verteidigung gegen Feinde.“ Er weist dabei hin auf die Wagenburg der Kimbern und Teutonen, der Hussiten, auf den Ring der Avaren, auf den Kral und die Tembe afrikanischer Völkerschaften. Die Form der Halbnomaden sei dann später beibehalten worden. Sie sei nicht zurückzuführen auf die nationale Besonderheit eines Stammes: „Der Versuch, wirtschaftliche Erscheinungen aus nationalen Eigenschaften usw. zu erklären, statt aus den Bedingungen und Forderungen des Wirtschaftens selbst, deutet in den meisten Fällen auf eine Lücke in der Forschung hin.“ Demgegenüber ist zu sagen, daß es sich nicht um eine wirtschaftliche, sondern, wie wir sahen, um eine „politisch-strategische“ Erscheinung handelt, die auf die Grenzzone beschränkt ist.

Zustimmen kann ich den weiteren Ausführungen von Schulze nicht, die sich damit beschäftigen, die breiten Straßendörfer, die ich für slavisch halte, als Formen anzusehen, die sich aus dem Rundling entwickelten. Dies kann ja vereinzelt der Fall sein, aber die große Verbreitung, die das breite Straßendorf im Osten besitzt, spricht doch eher für die umgekehrte Entwicklung, wenn man überhaupt nach Vorformen des Rundlings auf slavischer Seite sucht.

---

[1]) Tischbein 1.

[2]) Schulz 1.

[3]) Hennig 2.

Die Haufendörfer, in der Altmark nicht sehr zahlreich, sind durch Entwicklung aus einfacheren Formen entstanden. Von der Entwicklung waren natürlich die alten germanischen Siedelungen am meisten begünstigt, was die geringe Zahl slavischer Haufendörfer erklärt.

Von den Städten machen nur die mit planmäßig angelegtem Grundriß eine kurze Erklärung notwendig. Der meist vom rechten Winkel beherrschte Grundriß entstand durch eine besondere Gründung, wohl zur Zeit, als diesen Siedelungen das Marktrecht verliehen wurde (11. bis 13. Jahrhundert). Die Stadtmauer gab dem ganzen einen Abschluß nach außen. Im Innern nimmt der Marktplatz eine zentrale Stellung ein. Nur in zwei Fällen ist eine Abweichung von diesem einfachen Schema festzustellen: bei Salzwedel und Stendal. Diese beiden Städte sind, wie viele deutsche Städte, aus mehreren Städten oder Dörfern zusammengewachsen, woraus sich eine gewisse Unregelmäßigkeit innerhalb der alten Stadtmauer ergibt.

Salzwedel[1]) besteht aus der Altstadt und der Neustadt. Die Altstadt ist unter dem Schutze der Burg erwachsen und kurz vor 1233 zum „oppidum“ geworden. Die Neustadt wurde 1247 neu angelegt.

Der Kern der Stadt Stendal[2]) setzt sich aus drei alten Elementen zusammen: Das Dorf Steinedal, an das noch die „alte Dorfstraße“ erinnert, das Dorf Wusterbusch, dessen Lage und Umfang durch den heutigen Sprengel der Petrikirche gekennzeichnet wird, und der Burg Stendal mit den Wohnungen der Burgmannen, der „Schadewachten“. Die Burg lag in der Gegend des heutigen Doms, in dessen Nähe noch jetzt die Hauptstraße den Namen Schadewachten trägt. Nachdem schon vorher das „alte Dorf“ mit der Burg vereinigt worden war, wurde 1281 auch Wusterbusch der Stadt Stendal überlassen. Marktrecht jedoch besaß das Dorf Stendal bereits seit ungefähr 1160.

c) Die Veränderungen und Erweiterungen des alten Kerns.

Wenn man die ältesten Meßtischblätter von 1857—59 mit denen von 1906 vergleicht, um die Veränderungen der Formen der Siedelungen kennen zu lernen, so ist bei einer großen Anzahl von Dörfern weder eine Erweiterung noch eine Veränderung der Form festzustellen. In dieser Tatsache kommt der rein agrarische Charakter des Gebietes zum Ausdruck. Die Bevölkerung strömt immer mehr nach der Stadt ab, ein Grund für Erweiterungen des alten Kerns liegt nicht vor. Aber

[1]) Adler und Gädke 1.

[2]) Kupka 11.

dieser Stillstand in der Entwicklung findet sich nur bei einem Teil der Dörfer, die meisten zeigen, wenn auch oft in geringem Maße, Erweiterungen. Die Veränderungen des alten Kerns sind fast auf den Rundling beschränkt.

Bei den linienhaften Anlagen geschah die Erweiterung in einfacher Weise durch Verlängerung und, wo eine solche direkt nicht möglich war, durch Bebauung längs der Verkehrswege.

So erhalten die Erweiterungen beim Straßendorf nicht selten eine strahlenförmige Anordnung, wie sie z. B. Wallstawe zeigt, T-Formen entstehen usw. Das meiste über diese Erweiterungen ist bereits gesagt bei Bolle,[1]) auch bei Jung. Hier soll noch die Entwicklung des Rundlings betrachtet werden. An sich ist der Rundling jeder Entwickelung, jeder Erweiterung feindlich. Wie die Festungswälle das Aufblühen mancher Städte verhinderten, so war die runde Form, solange sie schützende Funktionen haben sollte, ein Hemmnis jeden Ausbaus. Die überschüssige Bevölkerung mußte auswandern und zu neuen Ortsgründungen schreiten. Aber im Laufe der Zeit verlor die runde Form ihren Zweck. Um so fühlbarer wurde der Nachteil des engen Zusammenwohnens, das jede Erweiterung unmöglich machte. So kann es nicht verwunderlich sein, wenn sich die alte geschlossene Form nur in ganz wenigen Fällen bis heute erhalten hat.

Verschiedene Grade der Veränderung sind zu unterscheiden. Mit der Trockenlegung der sumpfigen Niederung, an die sich der Rundling mit der geschlossenen Seite anlehnte, entstand ein Verkehrsbedürfnis nach dieser Seite. Damit waren die Bedingungen für eine Durchbrechung der runden Form gegeben. Mit dem Durchbruch war der erste Schritt zu einer Auflockerung des ganzen Gefüges getan. Für Erweiterungen kam zunächst der alte Zugangsweg (s. Eichstedt), später auch die sekundären Eingänge in Betracht. Auch der Dorfplatz wurde wohl schon sehr früh vielfach mit der Kirche besetzt.

So ergaben die Veränderungen beim Rundling häufig ganz neue, unbestimmte Formen, wie sie unter dem „Haufendorf“ bereits besprochen wurden. Am radikalsten vollzog sich die Umformung des Rundlings in Fällen wie bei Brietz. Hier ist die geschlossene Form ganz aufgegeben und nur noch in der Feldeinteilung an der alten Dorfstelle erkennbar. Dafür ist eine Streusiedelung entstanden, die an junge Kolonistendörfer erinnert.

Die Städte sind alle aus dem Rahmen der alten Stadtmauer, soweit sie eine solche besaßen, herausgewachsen. Leitlinien für die

[1]) Bolle 1, III.



Entwicklung waren auch hier die alten Verkehrswege. Meist haben sich die Städte nur nach einer Richtung entwickelt, die, wie Stendal und Salzwedel zeigen, durch die Lage des Bahnhofs bedingt wird.

d) Der Aufriß der Siedelungen.

Zum Schluß unserer Untersuchung kommen wir, nachdem wir im vorigen Abschnitt den Grundriß der Siedelungen kennen gelernt haben, zu einer Betrachtung des Aufrisses. Wir nehmen damit einen Gedanken wieder auf, der sich bereits in dem einleitenden Teil findet da, wo es sich darum handelt, einen allgemeinen Überblick über die Siedelungsverhältnisse zu geben, indem wir ihn unter einem bestimmten Gesichtspunkte etwas genauer und schärfer ins Auge fassen.

Unter Aufriß der Siedelungen verstehe ich das Bild der Siedelungen als Element der Landschaft, das es zunächst zu beschreiben gilt. Die Erklärung dieses Bildes wird dann in der weiteren Betrachtung ein Eingehen auf Formen, Bauart und Baumaterial der Häuser nötig machen.

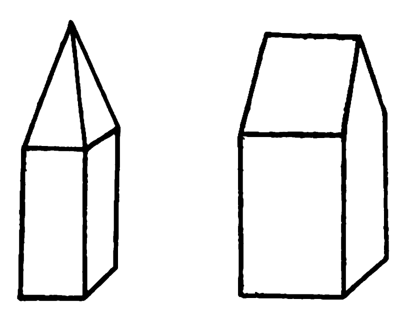
Das Gesamtbild einer Siedelung ist in erster Linie abhängig von der Lage und Form der Siedelung. Es ist klar, daß ein zerstreutliegendes Wischedorf einen ganz anderen Anblick gewährt, als ein geschlossener Rundling des Westens unseres Gebietes. Dazu kommt der Wirtschaftscharakter des betreffenden Ortes, der jedoch nicht so große Mannigfaltigkeiten aufweist, da es sich um ein Gebiet handelt, in dem die Landwirtschaft die Haupterwerbsquelle bildet. Ferner kann die Vegetation einen bedeutenden Einfluß auf das Siedelungsbild gewinnen. Denken wir z. B. daran, daß ein dichter Kranz von Obstbäumen die eigentlichen Häuser verdecken kann. Da alle diese genannten Faktoren gemeinsam auftreten, so erscheint zunächst eine allgemeine Beschreibung ziemlich unmöglich. Doch lassen sich wenigstens einige gemeinsame Züge bestimmen.[1])

Bedingt durch den ebenen oder doch flachwelligen Charakter des Geländes, sind die altmärkischen Siedelungen breit hingelagert in der Landschaft. Umgeben von großen Gärten, durchsetzt von Baumgruppen, die allerdings immer mehr verschwinden, bieten sie ein Bild, das sich an einheitlicher Geschlossenheit sehr wesentlich von mitteldeutschen Dörfern, — ich denke an die in engen Tälern des Muschelkalks

[1]) Hier würde das photographische Bild die besten Dienste leisten, doch sind die Versuche, die ich in dieser Richtung anstellte, wenig zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, was in der Hauptsache seine Ursache in der Kleinheit des photographischen Objektes hat.

zusammengedrängten Dörfer Thüringens, — unterscheidet. Ein zweiter Punkt ist die waldfreie unmittelbare Umgebung des Dorfes. Diese Erscheinung ist besonders im Gebiete des Geschiebemergels verbreitet, erleidet im Westen und Süden der Altmark allerdings häufiger Ausnahmen, indem sich hier das Dorf oft an ein kleines Wäldchen anlehnt.

Gehen wir nun zur Analyse des eigentlichen Aufrisses über, so beansprucht zunächst der das Dorfbild beherrschende Turm der Kirche unsere Aufmerksamkeit. Obwohl die Kirchtürme nur geringe Höhen haben, so überragen sie doch alle anderen Gebäude. Zwei Hauptformen sind in der Altmark verbreitet: eine spitze Form, die in Anlehnung an städtische Formen heute bei Neubauten bevorzugt wird, die aber als alte Form im ganzen Westen sehr verbreitet ist. In der mittleren und östlichen Altmark dagegen herrscht ein breite Form, die in ein Satteldach von gleicher Breite ausläuft. Häufig ist dem Dach noch ein Dachreiter aufgesetzt.



Die zweite Form ist fast stets aus Feldsteinen, die den eiszeitlichen Ablagerungen entstammen, gebaut. Bei der ersten Form fand ich häufig Holz als Baumaterial. Zwischen beiden Formen kommen Übergänge vor, indem das breite Dach an den beiden Giebeln abgeschrägt wird.

Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude waren bis vor kurzer Zeit reine Fachwerkbauten. Baumaterial war in älterer Zeit der Lehm in ungebranntem Zustande, der an die, die einzelnen Fächer ausfüllenden Holzstäbe geworfen wurde. Heute dringt die massive Bauweise immer mehr vor, da das bei Fachwerkbauten verwendete Eichenholz fehlt. Damit verschwinden auch immer die alten Hausformen, an deren Stelle dann geschmacklose Nachahmungen städtischer Bauart treten.

Unter den alten Hausformen sind zwei zu unterscheiden: das altsächsische und das fränkisch-thüringische Haus. Auf eine Beschreibung

beider Häuser kann verzichtet werden.[1]) Das altsächsische Haus findet sich nach Peßler, dessen Resultate ich in vielen Fällen bestätigen kann, noch im ganzen Westen der Altmark, westlich einer Grenzzone, die durch das Purnitz-Jeetzetal bis Salzwedel bezeichnet wird. Nördlich von Salzwedel biegt die Grenze nach Osten um, sie verläuft weiter über Arendsee nach Wittenberge.

Der übrige Teil der Altmark gehört zum Bereich des fränkisch-thüringischen Hauses. Das fränkische und das thüringische Haus[2]) sind hier zu einer Gruppe vereinigt, da sie sich nach ihrem Verbreitungsgebiet nicht trennen lassen.

In neuerer Zeit geht das Bestreben immer mehr dahin, das Haus mit der langen Seite an die Straße zu verlegen. Dadurch wird ein weitverbreitetes sogenanntes „Torwegsgebäude" überflüssig, wie Peßler abbildet. Dieses Gebäude, daß zu den verschiedensten Zwecken benutzt wird, — sehr häufig als „Altenteil" —, diente dazu, den Hof nach der Straße hin abzuschließen.

---

[1]) Ich verweise hier auf die Beschreibung bei Peßler 1., und speziell auf altmärkische Verhältnisse zugeschnitten: Gehne in Lehrmann-Schmidt 1. II. Bd. S. 335 ff.

[2]) Beide Häuser haben den Eingang von der Längsseite, aber während das fränkische Haus stets mit dem Giebel an der Straße steht, liegt das thüringische Haus so, daß die Längsseiten nach Süden und Norden zeigen. Schlüter 1. S. 340.

IV. Tabellen.

1. Die Siedelungen der Altmark, geordnet nach ihrer Gründungszeit.

Es bedeuten: D = Dorf, K = Kolonie, G = Gut, RG = Rittergut, VW = Vorwerk, Z = Ziegelei.

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der 1. Überlieferung	Quelle für die Angabe[1]) von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
I. Periode — 531 n. Chr.							
a) Einfache Namen		Angern	W.	D.	Slot Angern	1424	Riedel A. V 383
		Arendsee	O.	St.	Arnse	1184	„ XVII 1
		Baadel	S.	D.	Bodeval	1397	„ V 366
		Baars	S.	D.	Barsten	1375	Landbuch 178
		Borstel[2])	St.	D.	Borstal	1271	R. A. XVI 3
		Dähre	S.	D.	doren	1308	„ XVI 410
		Dequede[3])	O.	D.	Dequede	1551	„ XVI 386
		Ostheeren	St.	D.	herre	1160	„ XVII 434
		Westheeren	St.	D.	herre	1160	„ XVII 434
		Iden	O.	D.	yden	1377	„ VI 196
		Westinsel	St.	D.	insula villa	1238	„ VI 451
		Liesten	S.	D.	Lysten	1312	„ XXII 22
		Losse[4])	O.	D.	Lossa, Losse	1312	„ XVII 6
		Luege	S.	D.	Luge	1363	„ V 339
		Miltern	St.	D.	Miltharde	1335	„ VI 10
		Püggen	S.	D.	Pugghen, Putken	1375	Landbuch 195
		Schinne	St.	D.	Scinne	1181	R. A. V 22
		Schwechten, Gr.-	St.	D.	Grote Swechten	1375	Landbuch 209
		Siepe	S.	D.	Sype	1324	R. A. XVII 378
		Tangeln	S.	D.	Tangele	1348	„ V 325
		Tangermünde	St.	St.			
	22	Welle	St.	D.	uilla Welle	1151	„ XVI 2
b) Endung -stedt		Algenstedt	G.	D.	Alincstede	1303	„ XXII 337
		Ballerstedt, Gr.-	O.	D.	Ballerstede	1238	„ VI 451
		Ballerstedt, Kl.-	O.	D.	paruo Barenstede	1238	„ VI 451
		Bierstedt, Kl.-	S.	D.	Biersted	1304	„ V 305
		Böddenstedt	S.	D.	Butenstid	1112	„ XVI 393
		Dahrenstedt	St.	D.	thornstede	1160	„ XVII 434
		Drebenstedt	S.	D.	Dreuenstede	1375	Landbuch 189
		Eichstedt	St.	D.	eychstete	1337	R. A. XV 99
		Estedt	G.	D.	eslestede	1121	„ XVII 427

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -stedt		Gerstedt, Gr.-	S.	D.	—		—
		Gerstedt, Kl.-?					
		Grabenstedt, Gr.-	S.	D.	Grauenstede	1375	Landbuch 190
		Hemstedt	G.	D.	hemstede	1350	R. A. XXII 391
		Hestedt	S.	D.	Hestede	1338	„ V 317
		Jahrstedt	S.	D.	Jarstede	1420	„ XVII 272
		Kahrstedt	S.	D.	Carstede	1324	„ XVII 378
		Königstedt	S.	D.	koningstede	1255	„ XXV 174
		Lindstedt	G.	D.	Lindstedt	1345	„ VI 99
		Lockstedt	G.	D.	Lockstede	1280	„ V 289
		Lückstedt	O.	D.	Lukstede	1375	Landbuch 176
		Nahrstedt	St.	D.	nortstede	1209	R. A. V. 30
		Querstedt	St.	D.	Querstede	1278	„ XXII 372
		Ristedt	S.	D.	ristede	1112	„ XVI 393
		Schorstedt	St.	D.	Scazstede	1287	„ V 49
		Wernstedt	G.	D.	Wernstede	1318	„ XVII 373
		Winkelstedt	S.	D.	willinestede	1112	„ XVI 393
		Winkelstedt	G.	D.	Wynkelstede	1311	„ XXII 378
		Wistedt	S.	D.	wizstede	1279	„ XXII 97
	28	Wolmirstedt	W.	St.			
c) Endung -ingen		Badingen	St.	D.	Waddingo	980	„ VI 184
		Bellingen[5])	St.	D.	Beldinkge	1160	„ XVII 434
		Bertingen	W.	D.	Bertinge	1278	„ XXII 372
		Ellingen, Gr.-	O.	D.	magna ellinge	1320	„ XXII 26
		Gethlingen	O.	D.	Getlingen	1334	„ VI 189
		Gröningen	S.	D.	Gruninge	1229	„ V 33
		Henningen	S.	D.	henninge	1222	„ XXII 89
		Hohen-henningen[6])	S.	D.	henninghe	1319	„ XXV 189
		Lüffingen	G.	D.	Luffinge	1284	„ XXII 374
		Möhringen, Gr.-	St.	D.	Moringen	1238	„ VI 451
		Nenlingen	O.	D.	neylinge	1271	„ XXII 8
		Peulingen	St.	D.	peweling	1319	„ V 67
		Recklingen	S.	D.	Rekelinge	1375	Landbuch 184
		Späningen	O.	D.	Speninge	1322	R. A. XVII 234
		Üngliugen	St.	D.	vngelinge	1238	„ VI 451
	16	Zethlingen	S.	D.	cetlinge	1324	„ XVII 58
d) Endung -leben		Altmersleben	S.	D.	Altmersleue	1323	„ XVII 378
		Dolsleben, Sieden-	S.	D.	dulslege	1306	„ XXII 106
		Erxleben	O.	D.	irkesleve	1238	„ VI 451
		Farsleben[7])	W.	D.			

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -leben		Gardelegen	G.	St.	Gardelege	1241	R. A. VI 87
		Grobleben	St.	D.	gropeleue	1345	„ VI 464
		Hillersleben	N.	D.			
		Jeggeleben	S.	D.	jegeleve	1238	„ VI 451
		Rathsleben	O.	D.	Ratzsleve	1319	R. B. I 433
		Ritzleben	S.	D.	Rütleve	1351	R. A. V. 327
		Thielbeer	O.	D.	Tylebe	1338	„ XXV 46
		Trippigleben	G.	D.	droploge ?	1121	Zahn 158
	13	Walsleben	O.	D.	ualersleuo	1006	R. A. VI 186
	79						
II. Periode von 531—800 n. Chr.							
a) Endung -hausen		Bornsen[8])	S.	D.	Bornsen Borntzen	1375 1380	Landbuch 192 R. A. XXII 207
		Dankensen	S.	D.	Dhankedessen	1264	„ XXV 175
		Hilmsen	S.	D.	Hildensen	1303	„ XXII 103
		Höddelsen	S.	D.	hodelsen	1347	„ XXII 139
		Peckensen	S.	D.	pychenusen	1160	„ XVI 394
	6	Wüllmersen	S.	D.	wülmersen	1318	„ XXII 112
b) Endung -heim		Ahlum	S.	D.	Alem	1348	„ V 325
		Arnim	St.	D.	Arnem	1327	„ XV 80
		Dahlen	St.	D.	Dalem	1282	„ V 45
		Hanum	S.	D.	hanem	1315	„ XVI 412
	5	Vissum	S.	D.	vissim	1289	„ XXII 13
c) Endung -dorf		Abbendorf	S.	D.	abbanthorpe	1160	„ XVI 394
		Ackendorf	G.	D.	Akendorf	1121	„ XVII 428
		Andorf	S.	D.	annanthorpe	1112	„ XVI 393
		Audorf	S.	D.	owdorff	1327	„ V 292
		Beetzendorf[9])	S.	D.	Betzendorff	1356	„ V 293
		Benkendorf	S.	D.	Benneckendorf	1364	„ V 340
		Bölsdorf	St.	D.	Bolkstorpe	1375	Landbuch 247
		Dahrendorf	S.	D.	Turnitorp	1112	R. A. XVI 392
		Diesdorf	S.	F.	distorp	1112	„ XVI 392
		Elversdorf	St.	D.	eilerdesdorp	1022	„ XV 2
		Eversdorf	S.	D.	Everstorp	1380	„ V 356
		Fahrendorf	S.	D.	warendorp	1112	„ XVI 393
		Gollensdorf	O.	D.	goldistorp	1319	R. B. I 433
		Kricheldorf	S.	D.	Crichlendorpe	1341	R. A. V 319
		Lagendorf	S.	D.	Latondorp	1022	„ XV 2

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -dorf		Linddorf	St.	D.	lintorff	1431	R. A. XVI 57
		Mahsdorf	S.	D.	Malstorp	1279	„ XVI 405
		Maxdorf	S.	D.	Makestorp	1283	„ XVII 27
		Meßdorf	O.	D.	Methisdorphe	1053–1071	„ XVII 426
		Möllendorf	O.	D.	mulendorpe	1238	„ VI 451
		Neuendorf a. Speck	St.	D.	niendorp	1270	„ V 38
		Neuendorf [10])	S.	D.	Nigendorp magna	1375	Landbuch 195
		Orpensdorf	O.	D.	Orbensdorp	1375	„ 217
		Rinddorf	St.	D.	rondesdorp	980	R. A. VI 184
		Schliecksdorf	O.	D.	Slikstorpe	1287	„ XVI 22
		Uchtdorf	W.	D.	Uchtdorp	1305	„ XV 52
		Wiersdorf	S.	D.	wydersdorpe	1349	„ XVII 140
	28	Ziemendorf	O.	D.	Sumendorp	1375	Landbuch 182
d) Endung -beck		Barnebeck	S.	D.	Bernebeke	1375	„ 190
		Bombeck,	S.	D.	Bonnibeke	1375	„ 195
		Dambeck, Quaden-	S.	D.	Quadendambek	1363	R. A. V 339
		Dambeck	S.	D.	dambke	1359	Zahn 105
		Darnebeck	S.	D.	dermbecke	1420	R. A. XVII 273
		Elsebeck	C.	D.	Esbeke	1334	„ XVII 60
		Goldbeck	O.	D.	goldbeke	1359	„ XVII 506
		Kakerbeck	S.	D.	Kakerbeck	1485	„ V 468
		Kortenbeck	S.	D.	kortenbeke	1370	„ XXII 189
		Krumke	O.	D.	Crumbecke	1311	„ XVII 475
		Langenbeck, Sieden-	S.	D.			
		Mehmke	S.	D.	Medebeke	1315	„ XXII 111
		Möllenbeck	St.	D.	Mulenbeke	1238	„ VI 451
		Molmke	S.	D.	Moldenbeke	1337	„ XVI 420
		Quarnebeck	G.	D.	Quernebeke	1397	„ V 297
		Rönnebeck	O.	D.	Ronnebeke	1375	Landbuch 208
		Rohrbeck	O.	D.	rorbeke	1384	R. A. XVI 333
		Schernebeck	St.	D.	Schirinbecke	1121	„ XVII 428
		Schönebeck	O.	D.	Schoenenbeke	1431	„ V 198
					Sconenenbeke	1375	Landbuch 219
		Solpke	G.	D.	Solbecke	1473	R. A. XVII 149
		Stappenbeck	S.	D.	Stappenbecke	1348	„ V 325
		Steimke	S.	D.	Steimbeke	1238	„ VI 451
		Störpke	S.	D.	Storbeke	1324	„ XVI 378
		Storbeck	O.	D.	Sturbecke	1238	„ VI 451
	25	Wiepke	G.	D.	wybeke	1430	„ XVII 109

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ü. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
e) Endung -feld		Breitenfeld	G.	D.	villa Bredenuelt	1258	R. B. I 61
		Güssefeld	S.	D.	Gussenuelde	1324	R. A. XVII 378
		Heiligenfelde	O.	D.	heilighenuelde	1235	„ XXII 5
		Kuhfelde	S.	D.	Kuhfelde	1257	„ V 289
		Saalfeld	S.	D.	Selevelde	1326	„ V 313
		Staffelde	St.	D.	Staffelde	1330	„ V 76
		Schönfeld	St.	D.	Schonenuelde	1370	„ V 117
		Steinfeld	St.	D.	stenuelde	1209	„ V 30
		Volgfelde	G.	D.	folkfelde	1191	„ XVIII 436
	10	Winterfeld	S.	D.	winterfelde	1348	„ V 293
f) Endung -berg u. -burg		Arneburg	St.	St	arnaburch	980	„ VI 184
		Arnsberg	St.	D.	Arnsberg	1337	„ XVII 490
		Berge	G.	D.	Berecke	1207	„ V 29
		Berge	O.	D.	Berge	1209	„ V 30
		Dülseberg	S.	D.	Dulseberge	1322	„ XVI 413
		Ellenberg	S.	D.	ellenbeke	1160	„ XVI 394
		Hindenburg	O.	D.	Hindenburg	1283	„ VI 21
		Hohenberg	O	D.	homberg	1456	„ II 312
		Lindenberg	O.	D.	Lintberge	1314	„ XXII 23
		Meseberg	O.	D.	meyseberghe	1344	„ VI 458
		Meseberg	W.	D.	Marsberg	1053–1071	„ XVI 426
		Rohrberg	O.	D.	Rorberg	1212	„ V 303
		Schönberg	O.	D.	Schoneberg	1208	„ XVII 2
		Vinzelberg	G.	D.	Vinselberge	1375	Landbuch 230
		Wahrenberg	O.	D.	warenberghe	1516	R. A. VI 74
		Wartenberg	St.	D.	Wardenberge	1254	„ XXII 370
		Windberge	St.	D.	Windberge	1160	„ XVII 434
	18	Wohlenberg	O.	D.	Woldenberg	1363	„ V 339
g) Verschiedene Endungen		Altenzaun	O.	D.	odentunnen	1238	„ VI 451
		Aulosen, Gr.-	O.	D.	owelose	1313	R. B. I 433
		Aulosen, Kl.-	O.	D.	owelose	1313	R. B. I 433
		Beesewege	St.	D.	Biswege	1273	R. A. V 40
		Burgstall	St.	D.	Burstalli	916–940	„ XVII 421
		Calvörde	C.		Callenuord	786	„ XVII 419
		Depekolk	S.	D.	depekolke	1371	„ V 348
		Häsewich	St.	D.	Heswich	1282	„ V 45
		Königsmark	O.	D.	Konigesmarke	1328	„ XVII 480
		Krusemark	O.	D.	crusemark	1209	„ V 30
		Immekath	S.	D.	ymmekote	1289	„ XXV 178
		Ladekath	S.	D.	Latekat	1304	„ XXV 182
		Neuenhofe	N.	D.	Nyenhoue	1364	„ XXII 449

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Verschiedene Endungen		Petersmark[11])	O.	St.	thormarcou ?	980	R. A. VI 184
		Ringfurth[12])	W.	D.	Rincforde	1375	Landbuch 243
		Roxförde	G.	D.	palus rockesforde	786	R. A. XVII 419
		Samswegen	W	D.	Sameteswege	1152	„ XXII 416
		Sandfurth[12])	W.	D.	Santforde	1375	Landbuch 242
		Schwarzlosen, Gr.-	St.	D.	swartelese	1053–1071	R. A. XVII 426
	20	Schwarzlosen, Kl.-	St.	D.	svartelose nimus	1238	„ VI 451
h) Einfache Namen		Book	O.	D.	Bodewald	1375	Landbuch 185
					Buk	1423	R. A. V 382
		Binde	O.	D.	Binden	1184	„ XVII 1
		Buch	St.	D.	Bouga	1121	„ XVII 427
		Hassel	St.	St.	Hasele	1285	„ XV 30
		Stapel	O.	D.	Stapel	1312	„ II 79
		Stapen	S.	D.	stapen	1375	Landbuch 191
	7	Tramm, Sieden-	S.	D.	Tramm	1304	R. A. XXII 19
	119						
III. (Slavische) **Periode** etwa von 800—1000 n. Chr.							
a) Endung -in		Bömenzien	O.	D.	bomezin	1350	„ XXII 55
		Cassuhn	O.	D.	kazina	956	„ XXV 167
		Dobbrun	O.	D.	dobrun	1337	„ XXII 43
		Döbbelin	St.	D.	dobbelin	1160	„ XVII 434
		Genzien	O.	D.	ghentzien	1349	„ XXII 51
		Gestin	O.	D.	Gustin	1375	Landbuch 182
					gostin	1420	R. A. XVII 273
		Kerkuhn	O.	D.	kerkun	1338	„ V 316
		Leppin	O.	D.	leppin	1344	„ XVII 7
		Mehrin	S.	D.	marin	1324	„ XVI 378
		Mellin	S.	D.	mellin	1360	„ XVI 432
		Mösenthin	S.	D.	mosentin	1297	„ V 290
		Rademin	S.	D.	Rademyn	1289	„ XXII 13
		Rockenthin	S.	D.	Rokentyn	1360	„ V 335
	14	Sallenthin	S.	D.	Czellentyn	1370	„ V 346
b) Endung -au		Bandau	S.	D.	bandow	1420	„ XVII 274
		Belkau	St.	D.	Belkowe	1287	„ V 48
		Berkau	St.	D.	berquide ?	1238	„ VI 451
		Bertkow, Alt-	O.	D.	bertkow	1416	„ V 177
		Bittkau	St.	D.	Bittkow	1355	„ VI 192

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Über-lieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -au		Brüchau	G.	D.	bruchow	1420	R. A. XVII 273
		Brunau	S.	D.	brunowe	1324	„ XVI 378
		Brunkau	St.	D.	Bruncgowe	1238	„ VI 451
		Cossebau	O.	D.	Kossebu	1375	Landbuch 187
		Dalchau	O.	D.	dalchowe	1466	R. A. XVI 97
		Darsekau	S.	D.	Darsekow	1375	Landbuch 188
		Dessau	O.	D.	Dessowe	1297	R. A. XXII 16
		Dobberkau	St.	D.	Dobberkow	1375	Landbuch 222
		Dolchau	S.	D.	dolchow	1324	R. A. XVI 378
		Düsedau	O.	D.	dusdowe	1238	„ VI 451
		Engersen, Gr.-	G.	D.	engerbu magnum }	1238	„ VI 451
		Engersen, Kl.-	G.	D.	engerbu parvum }		
		Flessau	O.	D.	Vlesso	1375	Landbuch 200
		Gischau, Gr.-	S.	D.	theutonicali } Gyschowe	1344	R. A. XVII 28
		Gischau, Kl.-	S.	D.	slavicali }		
		Gladigau	O.	D.	Gladowe	1238	„ VI 451
		Grassau	St.	D.	Grassowe	1238	„ VI 451
		Hagenau [13])	S.	D.	hagenow	1324	„ XVI 378
		Jahrsau	S.	D.	Jarsowe	1375	Landbuch 183
		Jarchau	St.	D.	gartgow	1238	R. A. VI 451
		Jeggau	G.	D.	Jeggow	1472	„ VI 141
		Karlbau	St.	D.	Calbu	1330	„ XVI 7
		Kerkau	O.	D.	Kerkowe	1375	Landbuch 183
		Kleinau	O.	D.	Cleinow	1274	R. A. V 289
		Kleistau	S.	D.	klestene	1443	„ XVI 481
		Kremkau	St.	D.	cremcow	1224	Zahn 80
		Markau	S.	D.	markow	1242	„ 113
		Mechau	O.	D.	Mechowe	1375	Landbuch 186
		Polkau	O.	D.	polekowe	1282	R. A. V 45
		Poppau	S.	D.	poppow	1363	„ V 339
		Reddigau	S.	D.	ridegowe	1226	„ XVII 91
		Riebau	S.	D.	Ribow	1321	„ V 291
		Rochau	St.	D.	rocgawe	1238	„ VI 451
		Rossau, Gr.-	O.	D.	rossow [Personenname]	1184	„ XXII 1
		Rossau, Kl.-	O.	D.	parua rossowe	1343	„ XVI 324
		Schartau	St.	D.	Schortow	1375	Landbuch 215
		Schernickau	St.	D.	scernekaw	1292	R. A. V 52
		Schernikau	O.	D.	schernekow	1377	„ V 354
		Schmersau	O.	D.	Smersowe	1375	„ XVII 268
		Schwiesau	G.	D.	Zuisowe	1301	„ XXII 377
		Sichau	G.	D.	Tczichau	1360	„ VI 37
		Sienau	S.	D.	Sinow	1279	„ XXII 373
		Storkau	St.	D.	Storkow	1334	„ VI 454

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -au		Stresow	O.	D.	Striesow	1319	R. B. I 333
		Tornau	St.	D.	tornow	1238	R. A. VI 451
		Velgau	O.	D.	velghowe	1324	„ XVII 58
		Vienau	S.	D.	vynowe	1324	„ XVI 378
		Walstawe	S.	D.	Walstow	1309	„ V 290
		Zedau	O.	D.	Zcedow	1375	Landbuch 209
		Zichtau	G.	D.	Czichtow	1473	R. A. VII 149
		Zienau	G.	D.	sinow?	1279	„ XXII 373
		Zierau	S.	D.	Sirow	1321	„ V 291
	56	Ziessau	O.	D.	Scissowe	1208	„ XVII 2
c) Endung -itz		Beelitz	St.	D.	belitz	1343	R. A. VI 457
		Böckwitz	S.	D.	bakewitze	1492	„ XVII 302
		Börgitz	G.	D.	borevyz	1278	„ XXII 372
		Brewitz	S.	D.	Brewitze	1360	„ V 335
		Briest	St.	D.	Brist	1375	Landbuch 190
		Brietz	S.	D.	britze	1366	R. A. V 332
		Buchwitz	S.	D.	Bukewisze	1347	„ XVII 66
		Bülitz	St.	D.	bulitz [14])	1326	„ XXII 122
		Carritz	St.	D.	Carwitz	1238	„ VI 451
		Cheinitz	S.	D.	Cheinitze	1370	„ XVII 77
		Deetz	G.	D.	deditz	1238	„ VI 451
		Deutsch	O.	D.	{ dudizi	937	„ VIII 90
					{ Ducich	1319	R. B. I 433
		Dewitz	O.	D.	villa Dewitze	1321	R. A. V 311
		Döllnitz	St.	D.	Dölnitz	1375	Landbuch 218
		Garz, Gr.-	O.	D.	Goriz	1412–1424	R. C. I 72
		Gartz, Kl.-	S.	D.	Gartz	1375	Landbuch 183
		Gieseritz	S.	D.	{ ghiseritz	1420	R. A. XVII 274
					{ Meseritze?	1375	Landbuch 191
		Grävenitz	St.	D.	Greueniz	1278	R. A. XXII 372
		Hüselitz	St.	D.	huselit	1345	„ VI 462
		Jävenitz	G.	D.	slavicalem Jevenitze	1291	„ XXII 376
		Jeetze	S.	D.	geditz	1238	„ VI 451
		Jeseritz					
		Ipse	G.	D.	ipizse	1238	R. A. VI 451
		Käklitz	S.	D.	Kakelitz	1348	„ V 325
		Käklitz	O.	RG.	Kokelitcze	1452	„ V 208
		Kaulitz [15])	O.	D.	kaulitz	1184	„ XVII 1
		Klinke [16])	St.	D.	klinizua?	956	„ XXV 167
		Köbbelitz	G.	D.	Cobbelici?	1053–1071	„ XVII 426
		Kolbitz	G.	D.	Colbitz	1495	R. B. VI 131
		Kusay	G.	D.	Kusisse	1339	R. A. XVII 61

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ll. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -itz		Leetze	S.	D.	Lest	1323	R. A. V 291
		Lössewitz	C.	D.	Lobwitz ?	1347	Knoll 174
		Lotsche	G.	D.	loszik	1420	R. B. III 317
		Lüderitz	St.	D.	luderiz	1340	R. A. XXII 389
		Molitz	S.	D.	molyz	1324	„ XVI 378
		Nesenitz	S.	D.	Nesenitz	1348	„ V 325
		Polkritz	O.	D.	Polkritz	1204	R. B. I 2
		Pollitz	O.	D.	pelenizi ?	937	R. A. VIII 90
		Poritz	St.	D.	porditze	1358	„ V 105
		Ritze	S.	D.	recisse	1313	Zahn 101
					Ridcze	1375	Landbuch 176
		Röwitz	S.	D.	kouisse	1339	R. A. XVII 61
		Rogätz	W.	D.	rogaz	1150	„ II 439
		Schäplitz	St.	D.	schepelisse	1372	„ XV 178
		Schleuß	St.	D.	slaudiz	1160	„ XXII 419
		Staats	G.	D.	Stazcits	1254	„ XXII 370
		Steglitz	St.	D.	Stegelitz	1375	Landbuch 241
		Thüritz	S.	D.	Thüritz	1324	R. A. XVI 378
		Valfitz	S.	D.	valeuiz	1319	„ XVII 28
		Wegenitz, Gr.-	O.	FG.	den hoff czur wegenitcz	1430	„ VI 363
		Wernitz	G.	D.	werntze	1472	„ VI 141
		Wieblitz, Gr.-	S.	D.	wybelitz	1332	„ XXII 126
		Wieblitz, Kl.-	S.	D.	lütken Wibelitz	1375	Landbuch 194
		Wulsch, Hohen-	St.	D.	villa voltiz	1358	R. A. V 105
		Wulsch, Grün-	St	D.	Lütken Wultzkow	1375	Landbuch 216
					Sydenwoltzke	1377	R. A. XVI 23
		Zielitz	W.	D.	Zelici	973	„ XVII 424
		Ziethnitz	S.	D.	Zitenitz	1274	„ V 289
	57	Zöbbenitz	C.	D.	Czobenitz	1347	R. B. VI 78
d) Verschiedene Namen		Baaben	St.	D.	Bobene	1281	R. A. XXII 10
		Bonese	S.	D.	bonatze	1379	„ XXII 204
		Bretsch	O.	D.	Breceke	1361	„ XXII 61
		Büste	St.	D.	Buzst	1318	„ XXV 188
		Callehne	O.	D.	Kalene	1324	„ XVII 58
		Cassiek	G.	D.	ketsick, ketcyk	1278	„ XXII 372
		Chüden, Gr.-	S.	D.	cudene	1238	„ VI 451
		Chüden, Kl.-	S.	D.	slauicali chudene	1330	„ XXV 202
		Clötze	G.	F.	castrum Clotze	1311	„ XVII 441
		Cobbel		D.	Cobbel	1375	Landbuch 242
		Crevese	O.	D.	kribzi	956	R. A. XXV 167
		Crüden	O.	D.	Kruysen	1208	„ XVII 2
		Demker [17])	St.	D.	Demeke	1238	„ VI 451

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Verschiedene Namen		Ferchlipp	O.	D.	verglibbe	1351	R. A. XXII 57
		Gagel	O.	D.	{ Gawel Gauwel	1255 1375	Zahn 138 Landbuch 182
		Garlipp	St.	D.	Garlip	1188	R. A. V 21
		Niedergörne	O.	D.	ghorne	1362	„ V 112
		Gohre	St.	D.	Gere, Gor	1375	Landbuch 230
		Grieben	St.	D.	Griben	1314	R. A. V 62
		Grieben, Sieden-	S.	D.	gribene	1263	„ XXII 95
		Harpe	O.	D.	Harpe	1551	„ XVII 21
		Jeebel	S.	D.	gawele?	1255	„ XXV 174
		Jeeben	S.	D.	Geben	1327	„ V 313
		Jeggel	O.	D.	Jeggel	1436	„ VI 496
		Jerchel	St	D.	Jerchel	1345	„ VI 462
		Jerchel	G.	D.	Gerchel	1473	„ XVII 149
		Jübar	S.	D.	jubere	1308	„ XXII 108
		Käthen	G.	D.	kotene	1254	„ XXII 370
		Kläden	O.	D.	{ Clodene Clödene	1283 1271	„ XVII 5 „ XXII 7
		Kläden	St.	D.	clodene	1186	„ III 88
		Köckte	G.	D.	kokde	1443	„ V 409
		Könnigde	St.	D.	kongode	1344	„ XVII 496
		Kraatz	O.	D.	{ Cratz vratz	1375 1322	Landbuch 182 Zahn 136
		Kröchern	W.	D.	krocher	1443–1444	R. B. IV 317
		Laatzke	G.	D.	laczeke	1356	R. A. VI 34
		Lohne	O.	D.	villa lone	1366	„ V 336
		Lübbars	S.	D.	Lubas	1375	Landbuch 185
		Mieste	G.	D.	myest	1420	R. B. III 434
		Möckern	O.	D.	mockern	1344	R. A. V 459
		Parleib	C.	D.	Partunlep	1062	Knoll 174
		Plätz	O.	D.	plezze	1333	R. A. VI 453
		Plathe	S.	D.	plote	1324	„ XVI 378
		Peertz	S.	D.	Pertze	1348	„ V 324
		Polkern	O.	D.	polcre	1235	„ XXII 5
		Potzene	G.	D.	Potzäne	—	Zahn 155
		Pretzier, Deutsch-	S.	D.	prytsyr	1316	R. A. XXV 186
		Priemern	O.	D.	villa primer	1323	„ XXII 30
		Räbel	O.	D.	{ Robele robelj	1209 946	„ III 88 Zahn 129
		Röxe	St.	D.	Rokenzhe	1188	R. A. V 22
		Sanne	O.	D.	sannen	1298	„ XXII 7
		Sanne	St.	D.	sanne	1209	„ V 30
		Satuelle		D.	Satawell	1495	R. B. VI 131

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Verschiedene Namen		Schieben	S.	D.	Schiben	1375	Landbuch 190
		Schrampe	O.	D.	Schrampe Strampe	1208 1375	Zahn 135 Landbuch 183
		Seeben	S.	D.	Sebene	956	R. A. XXV 167
		Seethen	G.	D.	seten	1498	„ XVII 191
		Tylsen	S.	D.	tulci	956	„ XXV 167
		Vaethen	St.	D.	Vethene	1233	„ XXII 364
		Vitzke	S.	D.	vitsch Fische Vitze	1288 1375	Zahn 106 Landbuch 191
		Wanzer, Gr.-	O.	D.	Wancevere	1309	R. A. XXII 20
		Wanzer, Kl.-	O.	D.	wend. Wantzer	1319	R. B. I 433
		Wenze	G.	D.	Wense	1375	Landbuch 195
		Werben	O.	St.	Werben	1005	R. A. VI 393
		Wöpel	S.	D.	Wopelde	1348	„ V 325
		Wustrewe	G.	D.			
		Zehren	O.	D.	tzerne	1235	„ XXII 4
		Zibberick		D.	Tzibbeker	1420	R. B. III 318
		Ziepel	G.	D.	ciple	1207	R. A. V 29
	69	Zühlen	O.	D.	villa tzulen	1322	„ XXII 28
e) Deutsche Namen		Apenburg, Kl.-	S.	D.	wendeschen Abbenborgh	1358	„ V 334
		Bierstedt, Gr.-[18])	S.	D.	Wendischen Bierstede	1375	Landbuch 189
		Böddenstedt, Hohen-	S.	D.	wendeschen Bodenstede	1112 1375	R. A. XVI 393 Landbuch 193
		Dolsleben, Hohen-	S.	D.	Hondolslege villa slavicalis	1278	R. A. XVI 405
		Ellingen, Kl.-	O.	D.	lutken Ellinghe	1419	„ V 179
		Grabenstedt, Kl.-	S.	D.	wend. grauenstede	1360	„ XVI 432
		Insel, Ost-	St.	D.	orientali villa Insele	1282	„ V 45
		Langenbeck, Hohen-	S.	D.	Wend. Langenbeke „quasi omnino deserta“!	1375	Landbuch 191
		Möringen, Kl.-	St.	D.	minus moringen	1238	R. A. VI 451
		Rustenbeck	S.	D.	Rustenbeke, totam villam slavicalem	1350	„ XVI 424
		Schwechten, Kl.-	St.	D.	minori swechten	1361	„ V 16
		Tramm, Hohen-	S.	D.	ville hoghentramme	1331	„ XVII 237
		Waddekath	S.	D.	walenkote	1112	„ XVI 393
	15	Wenddorf	W.	D.	hogen Wentorp	1366	„ VI 37
	211						

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der s. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
IV. Periode 800—1300							
a) ältere Endungen auf -hausen, -dorf usw.		Apenburg, Gr.-[19])	S.		oppidi Apenborch	1349	R. A. VI 234
		Behrendorf	O.	D.	Berendorp	1317	„ VI 24
		Bismark[20])	St.	St.	Stetiche Bismarke	1370	„ XVII 77
		Bindfelde	St.	D.	Buntueld	1353	„ XV 147
		Falkenberg	O.	D.	Valkenberghe	1319	R. B. I 433
		Geestgottberg	O.	D.			
		Neu-Haldensleben	N.	St.	Gegr. Anf. d. 13. Jahrh.		Jacobs, Gesch.-Bl.
		Herzfelde	O.	D.	herzuelde	1323	R. A. XXII 29
		Holzhausen	St.	D.	Holthusen [gen. zwisch. Wartenberg u. Berkau]	1375	Landbuch 205
					Holthuse?	1284	R. A. V 46
		Holzhausen	S.	D.	holthauszen	1427	„ V 389
		Holzhausen, Gr.-	O.	D.	Holthusen [in Verbindung m. Altgehre gen.]	1461	R. A. VI 377
		Holzhausen, Kl.-	O.				
		Kannenberg	O.	RG.	kannenberghe	1510	„ VI 74
		Lichterfelde	O.	D.	Lichterfelde	1310	„ XXV 330
		Neuendorf a. D.	St.	D.	Nyendorp	1375	Landbuch 206
		Osterburg	O.	St	als Stadt zuerst erwähnt	1151	Zahn 151
					Ochtersburg	1212	
		Ostorf	O.	D.	Osterborghestorpe	1416	
		Rethhausen	O.	D.			
		Salzwedel	S.	St.	Saltwidele / Solwedel / slawisch: Losdy	1112	Zahn 90
		Altensalzwedel	S.	D.	Aldensoltwedele	1402	R. A. V 372
		Langensalzwedel	St.	D.	langensoltwedele	1318	„ V 66
					Longa Soltwedel	1375	Landbuch 235
		Sandbeiendorf		D.	Santorp?	1311	R. A. XVII 446
					Beyendorff	1447	Cod. dipl. Alvens. I. 159
		Scharpenhufe	O.	D.	curia dicta scarpenhoue	1309	R. A. XXII 20
		Schelldorf[21])	St.	D.	Schelldorp	1339	„ XVII 492
		Seehausen	O.	St.	Sehusene	1151	„ VI 338
		Wahrburg	St.	D.	Warburg	1339	„ XV 100
		Wendemark	O.	D.	villa wentmarc	1322	„ VI 26

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ll. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
b) Gründungen der Kirche u. a. jüngere Endungen		Baumgarten	St	D.	bungerden Bomgarde	1238 1383	R. A. VI 451 „ XXV 264
		Biesenthal	O.	D.	Biesendale	1420	„ XVII 272
		Blankensee	O.	D.	Blankensee	1466	„ V 232
		Calberwisch	O.	D.	Caluerwisch	1440	„ VI 349
		Dambeck, Schulamt	S.		Dambeke, als Benediktinerinnenkloster gegründet.	1283	„ XVII 27
		Einwinkel	O.	D.			
		Haverland	O.	D.			
		Höwisch	O.	D.	Howisch	1312	R. A. XVII 6
		Mahlpfuhl	S.		malpul	1541	„ XVI 165
		Mahlwinkel			molewinkel	1420	R. B. III 343
		Neuendorf, Kloster	G.	D.	Niendorp	1232	R. A. XXII 1
		Neukirchen	O.	D.	Nienkirchen	1263	„ VI 16
		Perwer[22])	S.	D.	perwere	1296	„ XXV 180
		Werder	O.	D.	werder	1490	„ II 96
	14	Stendal[23])	St.	St.	steinedal	1022	Zahn 59
c) Endung -lage		Germerslage	O.	D.	gerbeslage	1343	R. A. VI 458
		Giesenslage	O.	D.	ghysenslage	1349	„ VI 31
		Rengerslage	O.	D.	Rencherslache	1207	„ V 29
		Wasmerslage	O.	D.	Wasmerslage	1392	„ XXV 277
	5	Wolterslage	O.	D.	Wolterslage	1232	„ V 34
d) Endung -horst, -heide, -rade, -wohl usw.		Birkholz	St.	D.	berkholt Bercholt	1249 1326	Zahn 70 R. A. II 461
		Buchholz	St.	D.	Bocholte	1254	„ XXII 376
		Busch	O.	D.	Busche	1441	„ VI 204
		Butterhorst	S.	D.	Villa Horst erwähnt schon	1323 1289	„ XVII 57 Zahn 119
		Eickhorst	S.	D.	ekhorst	1315	R. A. XVI 412
		Faulenhorst	G.	D.	fulenhorst	1473	„ XVII 49
		Hagen	S.	D.	zuerst genannt	1215	Zahn 95
		Haselhorst	S.	D.	haselhorst	1347	R. A. XXII 139
		Horst, Deutsch-	S.	D.	dütschen horst	1443	„ XVI 479
		Lindhorst	W.	D.	lyndhorst	1384	„ XXV 266
		Lindstedterhorst	G.	D.	lintstedehorst	1498	„ XXV 463
		Losenrade	O.	D.	losenrodhe	1275	„ I 246
		Miesterhorst	G.	D.			
		Natterheide	O.	D.	Nachteheyde Natheheyde	1375	Landbuch 206

Gründungs-Periode	Anzahl	Heutiger Name	Kreis	Gemeinde-Form	Älteste überlieferte Namensformen	Zeit der ä. Überlieferung	Quelle für die Angabe von 6 und 7
1	2	3	4	5	6	7	8
Endung -horst, -heide, -rade, -wohl usw.		Osterwohl	S.	D.	Osterwohl	1250	Zahn 114
					Osterwolde	1317	R. A. XXV 187
		Packebusch	S.	D.	pakebusch	1324	„ XVI 378
		Schadewohl	S.	D.	Schadewolde	1423	„ XXII 250.
		Scharpenlohe	O.	D.	Schappenloe	1472	„ VI 380
		Schenkenhorst	G.	D.	Schenkenhorst	1473	„ XVII 149
		Schönwalde	St.	D.	Sconewolde	1295	„ XV 43
		Schwarzenhagen	St.	D.	Swartenhagen	1375	Landbuch 215
		Schwarzholz	O.	D.	Swartenholte	1238	R. A. VI 451
		Uchtenhagen	O.	D.	Vchtenhagen	1482	„ XXV 409
		Vahrholz	S.	D.	Vorholt	1324	„ XVI 378
		Vielbaum	O.	D.	Vilbom	1208	„ XVII 2
		Wiewohl	S.	D.	wynwal	1395	„ XXII 226
		Wollenhagen		D.	waldenhage	1238	„ VI 451
		Wollenrade	O.	D.	woldenrodhe	1279	„ V 42
	29	Ziegenhagen	St.	D.	Cugenhagen	1238	„ VI 451
e) Holländische Namen.		Hämerten	St.	D.	hamerten	1160	„ XVII 434
					Hamerde	1238	„ VI 451
		Stöckheim	S.	D.	stocken	1357	„ V 33
		Schallun	O.	G.	benannt nach flämisch Schelluinen bei Rotterdam	.	Rudolph S. 95
		Kehnerten		D.	Kenerde	1448	R. A. V 426
	5	Langenapel	S.	D.	Langen Appeldorn	1375	Landbuch 189
	80						

Gründungs-Periode	Anzahl	Name	Kreis	Gemeinde-Form	Name der Wüstung, falls sich der Name geändert hat	Zeit der Neu-gründung	Quellen für die Angabe
1	2	3	4	5	6	7	8
V. Periode							
Von 1300							
bis zur							
Gegenwart							Sind meist:
a) Neu-		Bandau	S.	D.		1691	Zahn,
gründungen		Bergmoor	S.	D		1776	Die Wüstungen
auf den		Berenbrock	C.	D.		?	der Altmark
Gemarkungen		Billberge	O.	R.G.		1544	u. Hertel,
d. Wüstungen		Blätz	W.	K.		1748	Die Wüstungen
		Börgitz,				nach	im Nordthüring-
		Wendisch-	G.	VW.		1850	gau.
		Breiteiche	G.	K.		1824	
		Brome, Wend.-	S.	D.		1538	
		Brüchau	S.	F.		18.J.	
		Brunkau	St.	D.		17.J.	
		Bürs	St.	D.u.K.		18.J.	
		Büßen	S.	R.G.		18.J.	
		Capermoor, Gr.-	O.	F.	Capern	18.J.	
		Capermoor, Kl.-	O.	VW.			
		Caßuhn	O.	D.		15.J.	
		Cheine	S.	D.		?	
		Chüttlitz	S.	D.		16.J.	
		Cunrau	S.	D.		17.J.	
		Dannefeld	G.	D.		16.J.	
		Darnewitz	St.	VW.		1752	
		Detzel	W.	D.		—	
		Döllnitz	T.	S.		17.J.	
		Dönitz	S.	D.		17.J.	
		Dolle	W.	D.		—	
		Dorst	W.	G.		—	
		Drüsedau	O.	D.		15.J.	
		Ferchau, Alt-	S.	D.		1698	
		Ferchau, Neu-	S.	D.		1697	
		Ferchau	S.	F.		1738	
		Germenau	S.	D.		1506	
		Gladdenstedt	S.	D.		1711	
		Glänemäker	St.	VW.		1835	
		Gölitz	S.	VW.		19.J.	
		Grieben, Hohen-	S.	D.		1749	
		Gürtel	G.	G.	Görtel	19.J.	
		Heidau	S.	F.		1749	
		Hof zur Hufe	O.	G.		—	
		Horst, Wend.-	S.	G.		—	

Gründungs-Periode	Anzahl	Name	Kreis	Gemeinde-Form	Name der Wüstung, falls sich der Name geändert hat	Zeit der Neu-gründung	Quellen für die Angabe
1	2	3	4	5	6	7	8
Neugründungen auf den Gemarkungen der Wüstungen		Hottendorf	G.	D.		1750	
		Jäskau	G.	Z.		19.J.	
		Jemmeritz	G.	D.		17.J.	
		Kämeritz	G.	K.		1836	
		Kemnitz	S.	D.		1375?	
		Kenzendorf	S.	D.		18.J.	
		Köckte	St.	R.G.		17.J.	
		Letzlingen	G.	D.		16.J.	
		Lindhof	S.	D.		1754	
		Lüddelsen	S.	D.		1754	
		Lupitz	G.	D.		18.J.	
		Luthäne	G.	VW.		1770	
		Mose	W.	R.G.		—	
		Nettgau	S.	D.		1548	
		Niephagen	S.	VW.		18.J.	
		Nieps	S.	F.		18.J.	
		Ossenmoor	St.	VW.		18.J.	
		Ottersburg	G.	D.		1718	
		Pansau	G.	F.		—	
		Pax	C.	G.	Packwitz	—	
		Peckfitz	G.	D.		16.J.	
		Polte	St.	VW.		18.J.	
		Polvitz	G.	R.G.		17.J.	
		Ramstedt	W.	G.		—	
		Rappin, Alt-	S.	VW.	Reppin	1830	
		Rappin, Neu-	S.	VW.	Reppin	1830	
		Rittleben	S.	R.G.		18.J.	
		Sachau	G.	D.		16.J.	
		Sadenbeck	G.	VW.		19.J.	
		Salchau	G.	D.		17.J.	
		Scheeren	St.	VW.		17-18. J.	
		Schildhof	O.	G.		19.J.	
		Schmölau	S.	D.		16.J.	
		Schrick	W.	R.G.		—	
		Schwarzendamm	S.	K.	Prilop	18.J.	
		Siems	G.	VW.	Zimiz	19.J.	
		Sylpke	G.	D.		18.J.	
		Tarnefitz	G.	D.		1738	
		Trüstedt	G.	D.		16.J.	
		Umfelde	S.	R.G.		19.J.	
		Vollenschier	G.	D.		1375	
		Weteritz	G.	D.		17.J.	
		Wischer	St.	VW.	Wischerde	18.J.	

Gründungs-Periode	Anzahl	Name	Kreis	Gemeinde-Form	Name der Wüstung, falls sich der Name geändert hat	Zeit der Neugründung	Quellen für die Angabe
1	2	3	4	5	6	7	8
		Wittenmoor	St.	D.		1540	
		Vier	S.	F.		18.J.	
	84	Zartau	G.	F.		18.J.	
b) andere Neugründungen		Born	G.	D.	Als Krug an der Heerstraße angelegt	1698	Zahn 153
		Bertkau, Neu-	O.	D.	War früher Rittergut. Nigenbertekow	1450	Zahn 144 R. A. XVII 208
		Friedrichsfleiß	St	D.	Ende des 18. Jahrh. angelegt		Zahn 81
		Friedrichsmilde	O.	K.	Angelegt	1782	Zahn, Wü. 478
		Tangerhütte	St.				
		Sandauerholz	O.	D.			
		Uchtspringe	G.				
	8 92	Weißewarte	St.	D.	Von Tangermünder Bürgern zum Schutz angelegt		
Unbestimmte Namen, die sich keiner Periode zuweisen ließen		Beese	S.	D.	Besa	1324	Riedel XVI 378
		Behrend	O.	D.	Bernde	1432	Riedel VI 366
		Beuster, Gr.- Beuster, Kl.-	O.	D.	boster	1337	Riedel VI 353
					boyster	1283	Zahn 132
		Bühne	S.	D.	Bune	1324	Riedel XVI 378
		Calbe	S.	St.	calno, calne, calve	983	Zahn 94
		Drösede[24])	O.	D.	drusede	?	Zahn 134
		Uthmöden		D.	vthmode	1508	Riedel, A XXV 481
		Vietzen			vysne visne	1324 1285	Riedel XVI 378 Zahn 100

Anmerkungen.

[1]) Die meisten Namen sind in den Urkundensammlungen zu belegen. Es wurde jedesmal nur die älteste Urkunde berücksichtigt. Nur in einigen zweifelhaften Fällen wurden auch später überlieferte Namensformen angegeben.

[2]) In den Urkunden wird Borstel und Burgstall häufig verwechselt.

[3]) Man hat das 1238 (Ried. A. V. 451) genannte Berquede für Dequede gehalten. Aus dem Zusammenhang erhellt jedoch, daß es sich um Berkau handelt.

[4]) Der Ort ist nicht ganz sicher hierher zu stellen, da sein Ursprung nicht erwiesen ist.

[5]) Zahn (Heimatkunde S. 72) führt 1121 und eine Namensform ballige an, ohne die Quelle anzugeben.

[6]) Die Vorsilbe „hohen“ soll nach Zahn S. 97 erst im 18. Jahrh. aufgekommen sein.

[7]) Fand ich in den Urkundensammlungen nicht.

[8]) Der Name ist in Westdeutschland sehr häufig.

[9]) Die Burg Beetzendorf wird schon 1345 erwähnt. 1360 kommt eine Form Boizendorph vor.

[10]) In den Urkunden sind die verschieden Neuendorf nicht immer ganz sicher zu unterscheiden. Der Name kann auch für jüngere Gründungen gebraucht sein. Für die in dieser Periode angeführten Neuendorf war die Lage entscheidend.

[11]) Vielleicht ist das 980 genannte thormarcou das heutige Dorf Petersmark. Die Erscheinung, daß das heidnische thor = Donar durch das christliche Peter ersetzt wird, ist ja nicht selten. Auch der Petersberg bei Calbe a. M. dürfte sich so erklären.

[12]) Zweifelhaft, ob in diese Periode gehörig.

[13]) Dieser Name wird von Zahn S. 100 für deutsch gehalten. Dagegen spricht, daß in Urkunden stets die Schreibung -ow sich findet. Allerdings erinnert die erste Silbe an das deutsche Wort Hagen.

[14]) Aus der Urkunde ist nicht ersichtlich, ob das Bülitz bei Lüchow, wie Hefftcr meint, oder das altmärkische Bülitz gemeint ist.

[15]) Wird, was ganz auffällig ist, eine „villa teutonica“ genannt.

[16]) Ein 956 genanntes Dorf klinizua wird später nicht wieder erwähnt. Ich nehme an, daß es Klinke ist.

[17]) Die slavische Herkunft dieses Namens ist nicht sicher erwiesen. Brückner hat ihn nicht mitbehandelt.

[18]) Gr. Bierstedt hat viele wendische Flurnamen, was die Ansicht bestärkt, daß es slavischen Ursprungs ist. Bei den meisten unter e) aufgeführten Dörfern findet sich in den Urkunden die Angabe, daß sie von Slaven bewohnt würden. Die Namen sind meist Doppelnamen. Die Dörfer sind also wohl Gründungen deutscher Grundherren. Die Ansiedler waren Slaven.

[19]) Reste der alten Burg haben sich nicht erhalten.

[20]) Nach dem Namen dieses früheren Dorfes hat sich das berühmte Adelsgeschlecht v. Bismarck benannt.

[21]) Dieser Ort kann seiner Lage wegen nicht früher angesetzt werden.

[22]) Der Name soll nach Zahn S. 115 von dem hebräischen parvar = Vorstadt abgeleitet sein.

[23]) Das Dorf Steinedal erhielt 1151 Marktrecht. Daneben war bereits eine landesherrliche Burg vorhanden.

[24]) Eine Reihe von slavischen Flurnamen auf der Feldmark dieses Dorfes deutet vielleicht eine slavische Gründung an.



2. Die Wüstungen der Altmark, geordnet nach ihrer Gründungszeit.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
I. Periode.						
a)	Altena		1 km südl. Gardelegen	3a	13. Jahrh.	
	Altena		südl. auf Feldm. Krusemark	2	15. „	Die Bewohner siedelten sich in Krusemark an.
	Gense		nordöstl. von Windberge	2	14. „	
	Germenau		heute D. Germenau	3a	14. „	1506 wieder besiedelt.
	Gert		zwischen Burgstall und Schernebeck?	3a	1375	Nur einmal erwähnt.
	Heerde, Hohen- Heerde, Sieden-		südöstl. von Quarnebeck	3a	1472	
	Listen	8	nördl. von Colbitz	3a	16. Jahrh.	
b)	Denstedt		bei Sadenbeck	2	1457	Nur einmal genannt.
	Deickstedt		bei Burgstall?	3a	1375	
	Gladdenstedt		heute D. Gladdenstedt	3b	15. Jahrh.	
	Lockstedt		bei Salzwedel	3b	1317—45	
	Osterstede		nordöstl. von Neuhaldensleben	3a	15. Jahrh.	
	Ramstedt		heute V. W. Ramstedt	3a	15. J.?	
	Trüstedt	7	heute D. Trüstedt	2	14. J.	16. J. u. 1702 neu besiedelt.
c)	Letzlingen		heute D. Letzlingen	3a	16. J.	1559—60 neu besiedelt.
	Mellingen		südl. von Schelldorf	2	13.—14. J.	
	Süpplingen (?)	3	östl. von Schönwalde	2	14. J.	Zahn verlegt d. Wü. wohl zu weit nach Norden.
d)	Bißleben		Zwischen Kl.-Gartz und Deutsch-Pretzier	2	1255	Näheres auf Blatt Schernebeck, bearbeitet v. d. hist. Kommission.
	Hermsleben, Gr.- Hermsleben, Kl.-		südl. von Born, westlich von Lübberitz	3a	15. J.	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Nickleben		1,7 km SÖ von Kakerbeck	3a	1473	
	Rittleben		heute R. G. Rittleben	2	15. J.	18. J. R. G. angelegt.
	Trippleben	6	heute Schäferei b. Bombeck	3b	15. J.	
		24				
II. Periode.						
a)	Lüdelsen		heute D. Lüdelsen	3b	1481—83	1754 von Kolonisten neu besiedelt.
	Salhausen	2	b. Wolmirstedt, a. d. Ohre	3a	?	
b)	Ahlum, Klein-	1	südl. von Tangeln	3b	1439—83	
c)	Bendorf		bei Dähre	3b	?	
	Boitzendorf		bei Gardelegen	3b	15. J.	
	Brundorf		nördl. v. Neuhaldensleben	3a	15. J.	
	Carmannsdorf		bei Meseberg a. d. Ohre	3a	?	
	Gropendorf		nordwestl. v. Gardelegen	3a	15. J.	
	Hottendorf		heute D. Hottendorf	2	1457	
	Hoystorp		nördl. von Pax	3a	?	
	Kagendorf		1 km nördl. von Zichtau	3a	1473	
	Kenzendorf		Kolonie Kenzendorf	3a	15. J.	
	Mixdorf		1 km westl. von Dolle	3a	1375	
	Odiksdorf		3,5 km südl. von Seethen	2	14.—15. J.	
	Sassendorf		bei Gardelegen	3a	nach 1266	
	Schiltdorf		bei Gut Schilthof	2	14.—15. J.	
	Schmucksdorf		südl. von Rogätz	3a	15.—16. J.	
	Sperlingsdorf	15	bei Osterburg	2	?	
d)	Badenbeke		bei Neuhaldensleben	3a	?	
	Eimbeck		bei Rogätz	3a	15. J.	
	Rinbeck		1,5 km südl. v. Gardelegen	3a	n. 1266	
	Rytbeke		Lage unbekannt; wird mit Polkau u. Häsewig zusammen genannt	2?	?	
	Sadenbeck		jetzt V. W. Sadenbeck bei Trüstedt	2	15. J.	
	Sylpke		jetzt D. Sylpke	3a	1472	
	Weinbeck	7	bei Gardelegen	3a	n. 1499	
e)	Dannefeld		jetzt D. Dannefeld	3a	1438	
	Koldefeld		südöstl. von Clüden	3a	1477	
	Umfelde	3	jetzt Gut Umfelde	3b	16. J.	
f)	Billberge		„ R. G. Billberge	2	15.—16. J.	
	Ottersburg	2	„ Domäne Ottersburg	3a	15. J.	
g)	Berenkath		nördl. von Clötze	3a	15. J.	
	Mildenhoue		1,75 km nördöstlich von Letzlingen, an der Milde	3a		
	Slatförde		bei Angern	3a	15. J.	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Steinfurt		nördl. v. Neuhaldensleben	3a	16. J.?	
	Vollenschier		heute Dorf Vollenschier	3a		Verödete mehrere Male nach Zahn, Wüstungen d. Altmark S. 232.
	Wundsbüttel	6 36	nord-östlich von Waddkath	3b	15—16. J	
III. Periode.						
a)	Baudisin		bei Arendsee	2	13. J.	
	Carlin, Gr.-		zwischen Born u. Neuenhofe	3a	1567	
	Carlin, Kl.-		nordöstl. von Neuenhofe			
	Cassuhn		Dorf Cassuhn	2	1375	Im 15. Jahrh. wieder aufgebaut.
	Gustin,		4 km süd-westl. v. Tangeln	3a	15. J.	
	Kobin		bei Stendal?	2	n. 1334	
	Luthäne		heute V. W. Luthäne	2	15. J	Als V. W. im 18. Jahrhundert angelegt.
	Mellin		3 km nördl. von Wiepke	3a	1473	
	Messin		südl. von Nettgau	3b	1420	Die wüste Feldmark ist zwisch. Nettgau und Wend.-Brome geteilt.
	Mollin		westl. von Salzwedel	3b	1375	
	Plotin		2 km nördl. von Jeseritz	3a	1473	An der alten Dorfstelle stoßen noch 5 Wege zusammen.
	Poberun		Lage nicht bekannt, wird mit Gr.-Ellingen und Beelitz zusammen genannt.	2?	n. 1472	
	Reppin		jetzt V. W. Alt- u. Neurappin	3a	1472	1830 V. W. angelegt.
	Satthun		bei Ziessau	2	1208	
	Seppin	15	bei Schernebeck (Kr. Stendal)	3a	1375	
b)	Bandau		Dorf Bandau	3a	16. J.	1691 ein Gut auf der wüst. Feldmark angelegt, aus dem das Dorf entstand.
	Brüchau		westlich von Ristedt	3b	1420	
	Brunkau		Dorf Brunkau	3a	1375	
	Bukow		1 km nördl. von Schwiesau	3a	1457	
	Bukow		2,4 km nord-westl. v. Kerkau	2	15. J.	
	Cibow		3,25 km süd-westlich von Salchau	3a	15. J.	Ruinen der alten Kirche sind noch vorhanden.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Cunrau		Dorf Cunrau	3a	1472	Im 17. Jahrh. zuerst ein V. W. angelegt.
	Drüsedau		Dorf Drüsedau	2	15. J.	
	Ferchau, Alt-		Dorf Alt-Ferchau	3a	1646	1698 } neu besiedelt.
	Ferchau, Neu-		Dorf Neu-Ferchau	3a	1472	1697 } neu besiedelt.
	Ferchau		Försterei bei Kuhfelde	3b	1375	1738 Försterei eingerichtet.
	Gaddow		zwischen Schwiesau und Lockstedt	3a	15. J.	
	Günstrow		mit Lupitz u. Germenau zusammen genannt	3a?	?	
	Heydow		Försterei Heydau	3b	1420	
	Jäskau		Ziegelei Jäskau	2	1457	
	Kalbu, Deutsch-,		bei Tangermünde	2	14. J.	
	Klinkow		2 km westl. von Schinne	2	15. J.	Der alte Kirchhof noch erkennbar.
	Lelchow		1,5 km nördl. v. Nesenitz	3a	n. 1492	Kirchen-Ruine ist noch vorhanden.
	Lotkow		süd-westl. von Dolle	3a	15. J.	
	Lunow		östl. von Jerchel (Kr. Gardelegen)	3a	n. 1473	
	Nettgau		Dorf Nettgau	3b	1529	
	Pansau		Försterei Pansau	3b	n. 1394	
	Parchow		bei Zethlingen	2	?	Urkunden fehlen.
	Petzenow		2 km westl. von Mellin	3a	1520	
	Pinnow		nord-westl. von Osterburg	2	15. J.	
	Plessow		bei Steimke	3b	1458	
	Rissow		bei Querstedt	2	15. J.	Kirchenruine.
	Ronnow		bei Köbbelitz	3a	n. 1336	
	Sachau		Dorf Sachau	3a	1472	
	Salau		süd-östl. von Potzene	3a	1470	
	Salchau		Dorf Salchau	3a	15. J.	
	Wendisch-Salchau		Dorf Salchau	3a	1238	
	Schmölau		Dorf Schmölau	3b	1375	
	Sibekow		bei Solpke	3a	1506	Lage zweifelhaft.
	Tuchow		östl. von Walstawe	3b	n. 1428	
	Vinzkow		1,8 km nord-westl. v. Grassau	2	15. J.	Kirchenruine.
	Zartau	37	heute Forsthaus Zartau	3a	15—16. J.	18. Jahrh. Försterei angelegt.
c)	Benitz		westl. von Neuenhofe	3a	1533	
	Bleest		jetzt Kolonie Blätz	3a	15. J.	1579 V. W. angelegt.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Boergitz, Wendisch-		jetzt V. W. bei Börgitz	2	n. 1487	
	Boblitz		bei Gardelegen?	2	13. J.	Lage zweifelhaft.
	Bositz		bei Meseberg an der Ohre	3a	?	
	Cernitz		0,9 km von der Försterei Ferchau, im SW	3b	?	1842 wurden die Ruinen der Kirche abgebrochen.
	Chüttlitz		Dorf Chüttlitz	3b	1393-1420	
	Crucece		südl. von Lindhorst	3a	?	
	Darnewitz		V. W. Darnewitz b. Grassau	2	15. J.	1752 V. W. angelegt.
	Döllnitz		Försterei Döllnitz	3a	15. J.	1843 gab es noch Ruinen der Kirche.
	Dönitz		D. Dönitz	3a		
	Drenic		1,6 km östl. von Rohrberg	3b	n. 1420	
	Drewitz		bei Zichtau	3a	1304	Lage nicht genau bekannt.
	Gölitz		1,5 km nördl. v. Kahrstedt	2	n. 1324	
	Goritz		Lage unsicher bei Rogätz	2?	1477	
	Jemmeritz		R. G. Jemmeritz b. Clötze	3a	15. J.	
	Itzenplitz		bei Clötze	3a	n. 1394	
	Kemeritz		jetzt Kolonie Kämeritz	3a	n. 1391	
	Kemnitz		Dorf Kemnitz	3b	14. J.	
	Kulitz		3 km westl. von Satuelle	3a	15. J.	
	Lubenitz		süd-westl. von Salchau	3a	n. 1238	
	Lübberitz		heute V. W. Lübberitz	3a	vor 1536	
	Lupitz		heute Dorf Lupitz	3a	1555	
	Menitz		3 km südl. von Letzlingen	3a	1536	
	Michritz		1,5 km nord-östl. v. Wernitz	3a	1473	
	Moichewitz		Lage unbekannt	?	?	
	Nieps (Nipitz in Urk.)		Försterei Nieps b. Ahlum	3b	n. 1491	
	Nipps		bei Nahrstedt	2	13.—14. J.	
	Packwitz		jetzt Hof Pax in Calvörde	3a	16. J.	
	Palnitz		östl. von Angern	3a	?	
	Peckwitz		Dorf Peckfitz	3a	1438	Im 16. Jahrh. wurde das Dorf wieder erbaut.
	Polvitz		heute R. G. Polvitz	3a	1454	
	Sielitz		In der Heide, bei Clüden?	3a	1472	
	Siems (in Urk. Zimiz)	38	V. W. Siems bei Wernitz	3a	1472	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Tarnefitz		Dorf Tarnefitz, Kreis Gardelegen	3a	?	1738—39 wurde auf der wüsten Mark ein Kolonistendorf angelegt.
	Übbesitz		1,4 km nord-westl. v. Püggen	3b	15. J.	
	Wehlitz		süd-westl. von Angern	3a	15. J.	
	Weteritz, Ober- Weteritz, Nieder-	39	Dorf Weteritz	3a	15. J.	Im 17. Jahrh. neu besiedelt.
d)	Bokel		6 km süd-westl. v. Staats	3a	1457	
	Neu-Bretsch		bei Bretsch	2	15. J.	
	Briesen		bei Burgstall	3a	1375	
	Brome, Wendisch-		heute Dorf W. B.	3b	1420	
	Bürs		heute Domäne Bürs bei Arneburg	2	1642	1642 wurden die letzten Häuser von einem schwedisch. Oberst abgebrannt.
	Büssen		heute R. G. Büssen	2	15. J.	Kirchen-Ruinen sind noch vorhanden.
	Capern		heute Gr.- u. Kl.-Capermoor	2	14. J.	
	Cheine		südl. von Jävenitz	3b	15. J.	
	Danne		süd-westl. von Immekath	3a	15. J.	Die Kirche hat sich erhalten. Die Bewohner zogen nach Immekath.
	Detzel		heute Dorf Detzel	3a	1380	
	Dölle		bei Windberge	2	?	
	Dolle		Dorf Dolle	3a	15. J.	1756 Kolonie angelegt.
	Dorst		heute Gut Dorst	3a	1446	
	Fischeribbe		bei R. G. Köckte	2	1440	
	Gleibe		bei Aulosen?	?	n. 1319	
	Görtel		jetzt Gehöft Gürtel bei Weteritz	3a	1471	
	Grieben, Hohen-		jetzt Dorf H. Grieben	3b	14. J. u. 1420	Der Ort ist nach Zahn 2 mal wüst geworden. 1748 heutiges Dorf entstanden.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Jeetzel		bei Nahrstedt?	2	1488	
	Klinten?		bei Werben	1 a	14.—15. J.	
	Koblack		2,1 km süd-östl. v. Schönfeld	2	15. J.	Die Ruine der Kirche ist erhalten.
	Köckte		heute R. G. Köckte bei Tangermünde	2	15. J.	
	Krangen		1,6 km östl. v. Gr.-Chüden	2	15. J.	Runddorf.
	Lauke		bei Clüden	3 a	1477	
	Martzau		nördl. von Arneburg	2	14. J.	
	Mose? (mosan in Urk.)		jetzt V. W. Mose	3 a	?	
	Noyden		bei Ziessau	2	15. J.	
	Nünz		bei Born, in Calvörde	3 a	?	
	Nymeke		bei Burgstall	3 a	1375	
	Nymene		nördl. von Burgstall	3 a	1375	
	Perlepp		bei Ellenberg	3 b	1328?	
	Podagrym		bei Ipse	3 a	?	
	Poltke		V. W. Polte bei Bittkau	2	1375	
	Potbul		2,25 km süd-östl. von Schernebeck	3 a	1375	
	Potgrot		nördl. von Neuhaldensleben	3 a	13. J.	
	Precal		1,5 km süd-westl. von Jeseritz	3 a	15.—16. J.	
	Prilop		1 km östl. von Ellenberg	3 b	1420	
	Prilop		Kolonie Schwarzendamm	3 a	1420	18. Jahrh. Kolonie entstanden.
	Putlenz		bei Salzwedel	3 b	1329	
	Rostock		1 km süd-östl. von Mellin	3 a	1420	
	Schlüden		südl. von Arneburg	2	15. J.	
	Schorne		V. W. Scheeren	2	15. J.	1863 waren noch Trümmer d. Kirche zu sehen.
	Verchen		südl. von Zichtau	3 a	1473	
	Vethwe		1,5 km südl. von Staats	3 a	1457	
	Werle		bei Tylsen	3 b	15. J.	Lage nicht genau bekannt.
	Wodecke		2,25 km nord-westl. von Schernebeck	3 a	1375	
	Wustrewe, Wendisch-		1 km nord-westl. von Köbbelitz	3 a	15. J.	
	Zeten	47	2 km nord-östl. v. Clüden	3 a	1477	Runddorf
e)	Horst, Wend.-		Gut Wend.-Horst	3 b	?	
	Rotenförde		bei Osterburg	2	n. 1238	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Ristedt, Wendisch-		bei Ristedt	3b	1479	
	Tilhorn		bei Osterburg	2	14. J.	
	Witten-wenden	5	östl. von Letzlingen	3a	15. J.	
		143				
IV. Periode.						
a)	Berenbrock		Dorf Berenbrock	3a	15. J.	nach Knoll wüst.
	Burchstedt		2 km nördl. von Kaeklitz	2	13. J.	
	Darnstedt		2 km südl. von Salchau	3a	15. J.	
	Höve		Hof zur Hufe	1a	n. 1319	
	Koldefeld		süd-östl. von Clüden	3a	1477	
	Krassefeld		1 km nördl. von Born	3a	1477	
	Jarenburg		1 km nord-östl. v. Roxförde	3a	1477	
	Lindhof		Kolonie Lindhof	3b	15. J.	
	Neuendorf		bei Seehausen	1a	1470	
	Niendorf		bei Aulosen, Neuhof?	2	n. 1319	
	Odenburg		bei Lindhorst	3a	1470	
	Schmerfeld, Gr.-		süd-östl. von Born	3a	1443—44	
	Schmerfeld, Kl.-		"	3a	15. J.	
	Schönfeld	14	2 km süd-westl v. Salchau	3a	1477	
b)	Barsewisch		nördl. von Osterburg	1a	?	
	Bergmoor		Dorf Bergmoor	3b	15. J.	1776 als Kolonistendorf wieder besiedelt.
	Bergmoor, Kl.-		bei Schadewohl	3b	1347—50	
	Dammerhorn		1,5 km nördl. von Waddekath	3b	14. J.	
	Ellersell		südl. von V. W. Ellersell	3a	1440	
	Makedal		östl. von Angern	3a	1458	
	Mitzelwerder		1,5 km westl. v. Ost-Insel	2	15. J.	Kirchhof ist erhalten.
	Neuwinkel		westl. von Arnim	2	15. J.	
	Ossenmoor		V. W. Schmoor b. Bismark	2	13. J.	
	Ossenmor		bei Jeetze	2	n. 1238	Nur in einer Urkunde genannt.
	Wolfswinkel		bei Räbel	2	14. J.	
	Wittenmoor	12	Dorf Wittenmoor	2	15 J.	Im 16. Jahrh. wieder bebaut.
c)	Steinlage	1	bei Dähre	3b	15. J.	
d)	Berkhorst		bei Schernebeck	3a	1375	
	Bissenwalde		bei Gohre	2	14 J.	

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Borkholt (=Berkhorst?)		zwischen Schernebeck und Schönwalde	3a	1375	
	Breiteiche		heute Kolonie B.	1b	1472	
	Horst		bei Dobbrun	1a	14. J.	
	Kaltenhagen		bei Mahlwinkel	3a	15. J.	Die Bewohner zogen nach Mahlwinkel.
	Lobhagen, Gr.- Lobhagen, Kl.-		süd-östl. von Born	3a	1567	
	Niephagen		jetzt V. W. Niephagen bei Tylsen	3b	14. J.	
	Rehagen		bei Bertingen	3a	1477	
	Rodevele		bei Salchau	3a	n. 1238	
	Tenzenhage		westl. von Satuelle	3a	?	
	Vorheyde		jetzt V. W. Hakenheide bei Aulosen	2	n. 1319	
	Wittenhagen		östl. von Schwarzenhagen	2	15. J.	Zahn berichtet noch von Trümmern des Dorfes.
	Wusterbusch	15	bei Stendal	2	1281	Lage nicht genau bekannt.
e)	Kamerik		bei Werben	1a	15. J.	
	Muntenack		bei Lichterfelde	1a	15. J.	
	Muserde		1 km süd-westl. von Letzlingen	3a	1514	
	Retfelde		nördl. von Seehausen	1a	1429	
	Stege		bei Osterburg	1a		
	Thene mit Oberthene		bei Kannenberg	1a?	15. J.	
	Wabrence		wahrscheinlich bei Schwarzholz	1a?		
	Wischerde	8	jetzt V. W. Wischer bei Hassel	2	15. J.	
		36				
Wüstungen, deren Namen keine genaue Altersbestimmung zulassen.	Aland		bei Werben	1a	14. J.	
	Bithni		„in pago mosidi“, genaue Lage nicht bekannt	3a	n. 1071	fehlt bei Zahn, Angabe findet sich bei Riedel, A. XVII 426.

Gründungs-Periode	Name der Wüstung	Zahl	Lage	Landschaft	Zeit des Wüstwerdens	Bemerkungen
1	2	3	4	5	6	7
	Castel		nord-westl. von Angern	3a	n. 1363	
	Gethen		in der Heide; genauere Angaben fehlen	3a	1525	
	Lamen		im Balsamgau	2	n. 1160	
	Paris		jetzt R. G. Parishof bei Seehausen	1a	15. J.	
	Schricke		jetzt R. G. bei Wolmirstedt	3a	1491	
	Unden		zwischen Berend und Seehausen	2	n. 1436	
	Vietzen oder Vietzke, Gr.- o. Kl.-		Lage unsicher	2	n. 1360	fehlt bei Zahn. Die Angabe findet sich bei Riedel, A. VI S. 37.
	Kl.-Walsleben		bei Walsleben	2	n. 1420	
	Weethof bei Bittkau		bei Bittkau a. d. Elbe	2	1595—98	Durch Überschwemmung zerstört.
	Wendfeld		Nach Zahn bei Dähre	3b	n. 1458	
	Wenwede	13	Zahn nimmt diese Wüstung mit Recht nördlich von Potzene an	3a	n. 1518	
		49				

Wüstungen, die teils sehr zweifelhaft sind, teils mit Unrecht als solche bezeichnet worden sind.

Name	Bemerkungen
Breensal	
Bremezhe	Zahn S. 24 nimmt hierfür eine Wüstung an, Wohlbrück hält Bremezhe für das Dorf Grävenitz, eine Ansicht, der sich Verf. nur anschließen kann.
Cterowe	Zahn führt eine Wüstung dieses Namens an; aus der ganzen Erwähnung ergibt sich, daß nur das Dorf Zierau gemeint sein kann, was niemals wüst war.
Dolzin	Reischel verzeichnet eine Wüstung Dolzin auf seiner Karte vom Nordthüringgau westlich von Born.
Erbensdorf	Mit Unrecht von Zahn angenommen; es kann sich nur um das Dorf Orpensdorf b. Rönnebeck handeln.
Ihleben	Findet sich ohne weitere Angaben auf der Wüstungskarte vom Nordthüringgau, von Reischel gezeichnet.
Kammin	Als eine Wüstung wird bei Zahn Kammin bei Kerkau angegeben. Sehr auffällig ist aber doch das Fehlen von älteren Urkunden über dieses Dorf.
Katzen	Diese von Zahn angeführte Wüstung dürfte das Dorf Cassiek sein, wenn man berücksichtigt, daß es mit den Wüstungen Jeetzel und Nypitz b. Nahrstedt zusammen genannt wird. Sonst käme auch noch Cassuhn in Betracht.
Kutze	Die Angaben der Urkunden sind zu unbestimmt, um auf ein eingegangenes Dorf schließen zu können.
Lichterfelde	Sehr zweifelhafte Wüstung. In einer Urkunde ist sicherlich das Dorf Lichterfelde b. Werben gemeint.
Lindern	Fehlt bei Hertel und Zahn, ist aber auf der Karte von Reischel eingetragen.
Meritz	Sehr unsicher, ob ein altes Dorf. Die Wüstung Menitz b. Letzlingen kann in Frage kommen.
Mollin	Sehr zweifelhafte Wüstung.

Name	Bemerkungen
Netekow	Zahn weist die Identität dieses Namens mit dem des Dorfes Nettgau, ohne den Grund anzugeben, zurück. Doch ist sehr auffällig, daß der Ort sonst nicht mehr erwähnt wird.
Nunitz	Zu unbestimmte Wüstung. Vielleicht ist das Dorf Molitz b. Störpke gemeint.
Osterburgsdorf	Halte ich für das Dorf Ostorf b. Seehausen.
Altstadt Osterburg „ Seehausen	Hier liegt doch wohl nur Ortsverlegung vor; sie sind also als Wüstungen im eigentlichen Sinne nicht aufzufassen, ebenso wenig als es die zahlreichen „alten Dorfstellen“ sind.
Rodevele	Es ist nicht ganz sicher, ob ein Ort oder ein Waldrevier gemeint. Der heutige Name Rodövel für ein Forstrevier spricht für alten Waldbesitz.
Schuring	Sehr unsicher, ob altes Dorf oder Einzelhof, der ja noch besteht.
Vinzlow	Sollte hier nicht ein Schreibfehler für Vinzkow vorliegen?
Wurzobor	Fehlt bei Hertel und Zahn. Reischel hat diesen Ort auf seiner Karte bei Farsleben eingezeichnet.

3. Die Grundrissformen der Siedelungen.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungsperiode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
I. Gutssiedelungen.		Altenau	(1)	
1. Einfache Gutshöfe[1])		Capermoor, Kl.-		
		Glänemäker		
		Gölitz	(3) 5	
		Gürtel	(3) 5	
		Hof zur Hufe		
		Wend. Horst	3	
		Niephagen	4	
		Pax	3	
		Polte		
		Alt-Rappin	3	
		Sadenbeck	(2) 5	
		Wötz	3	
2. Gutssiedelungen[2]) mit Häusergruppen.		Baumgarten	4	Nach Zahn[3]) S. 85 ist es rund gebaut. Worauf sich diese Angabe stützt, ist nicht zu ersehen. Heute beherrscht das Rittergut den Grundriß des kleinen Dorfes.
		Bertkow, Alt-	3	
		Billberge	5	
		Wend. Börgitz	(3) 5	
		Briest	3	
		Bürs	(3) 5	
		Büssen	(3) 5	
		Dalchau	3	
		Dambeck, Schulamt	4	
		Darnewitz	(3) 5	
		Dorst	(3) 5	
		Einwinkel	4	
		Ferchau, Alt-	3	
		Niedergörne	3	
		Hohenberg	2	
		Jäskau	(3) 5	
		Jemmeritz	(3) 5	
		Kämeritz	(3) 5	
		Kannenberg	4	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Karlbau	3	Kleine Gruppe von Häusern ohne Gut.
		Kenzendorf	(2)	
		Köckte	3	
		Luthâne	(3) 5	
		Mose	(3)	
		Ottersburg	(2) 5	
		Polvitz	(3) 5	
		Ramstedt	(1) 5	
		Rappin, Neu-	(3)	
		Rittleben	(1)	
		Schmoor	(4) 5	
		Schilthof	(2)	
		Schrick	(2)	
		Siems	(3) 5	
		Tangerhütte	5	Im Grundriß Gutssiedelungen ähnlich.
		Vollenschier	(2) 5	
		Wegenitz, Gr.-	(3)	
		Weteritz	(3) 5	
		Wischer	(4)	
II. Dörfer.[4]) 1) mit linienhafter Anlage a) Marschhufendörfer und ähnliche Formen.		Behrendorf	2	
		Blankensee	4	
		Busch	4	
		Calberwisch	4	
		Crüden	3	
		Dobbrun	3	
		Falkenberg	4	
		Ferchlipp	3	
		Geestgottberg	4	
		Germerslage	4	
		Giesenslage	4	
		Herzfelde	4	
		Holzhausen, Gr.-	4	
		Königsmark	4	
		Lichterfelde	4	
		Neukirchen	4	
		Ostorf	2	
		Rengerslage	4	
		Rethausen	4	
		Sandauerholz	4	
		Scharpenhufe	4	Kann auch als Gutssiedelung angesehen werden.
		Wendemark	4	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungsperiode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Schwarzholz	4	
		Uchtenhagen	4	
		Vielbaum	4	
		Wasmerslage	4	
	27	Wolterslage	4	
b) Straßendörfer, *α*) schmale[5])		Algenstedt	1	
		Altmersleben	1	mit Verdoppelung.
		Altenzaun	2	
		Angern	1	An den Verkehrswegen erweitert, mit kleinem wohl jungem Platz im Osten.
		Arnim	2	
		Arnsberg	2	
		Aulosen, Gr.-	2	
		Aulosen, Kl.-	2	
		Badel	1	
		Baars	1	fast einseitiges Std.
		Ballerstedt, Gr.-	1	Kreuzform. Nach dem Wegenetz dürfte die O.-W.-Straße die ältere sein.
		Ballerstedt, Kl.-	1	
		Bandau	(3) 5	
		Beelitz	3	hat eine sogen. „verkehrte“ Kirche, d. h., der Turm befindet sich im Osten.
		Beese	?	
		Behrend	?	stellt einen Übergang zum Wischedorf dar, einseitig bebautes Std.
		Belkau	3	
		Bellingen	1	
		Berge	2	
		Bergmoor	(4) 5	besteht in drei nebeneinanderliegenden Gehöften.
		Berkau	3	kann altes Gassendorf sein, denn die Wege vereinigen sich zumeist vor dem ö. Eingang.
		Bertkau, Neu-	(3) 5	
		Bertingen	1	
		Beuster, Kl.-	?	
		Biesenthal	4	
		Bindfelde	4	
		Bittkau	3	
		Blätz	3	
		Böddenstedt	1	
		Bölsdorf	2	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Börgitz	3	
		Book	2	
		Born	5	ziemlich unbestimmte Form. Ist aus einem 1698 angelegten Krug an der Heerstraße entstanden.
		Borstel	1	fraglich, ob hierher gehörig.
		Brewitz	3	
		Brunau	3	mit Verdoppelung; ist vielleicht aus altem Gassendorf entstanden.
		Brunkau	(3) 5	sehr klein.
		Buch	2	verdoppelt.
		Buchholz	4	mit Verdoppelung. Zahn spricht von Rundling.
		Bühne	?	einseitig bebaut; ein Ausgang ist tot.
		Bülitz	3	
		Büste	3	
		Butterhorst	4	Höfe liegen etwas entfernt von der Straße.
		Cassiek	3	
		Cobbel	3	
		Cossebau	3	
		Dahlen	2	
		Dahrendorf	2	Höfe liegen abseits von der Dorfstraße, ob diese Form auch wie bei Hestedt durch Umbau aus altem Rundling entstanden?
		Dahrenstedt	1	
		Dambeck	2	
		Darnebeck	2	
		Deetz	3	
		Depekolk	2	
		Dessau	3	
		Deutschhorst	4	
		Döbbelin	3	
		Dobberkau	3	
		Döllnitz	3	Die Verkehrsstraße geht südlich am Dorf vorbei.
		Dolchau	3	
		Dolle	(3) 5	erweitert.
		Drüsedau	(3) 5	
		Düsedau	3	
		Ellingen, Gr.-	1	
		Ellingen, Kl.-	1	
		Erxleben	1	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Ferchau, Neu-	(3) 5	
		Flessau	3	
		Friedrichsfleiß	5	
		Friedrichsmilde	5	Kolonistendorf.
		Garz, Gr.-	3	das Nordende scheint a. Rundling anzudeuten.
		Genzien	3	
		Germenau	(1) 5	
		Gethlingen	1	
		Gladigau	3	
		Gohre	3	verdoppelt.
		Goldbeck	2	bedeutend erweitert.
		Grassau	3	eine einmündende Nebenstraße ist ebenfalls bebaut, was wohl Zahn veranlaßt hat, die Form als „halbrund“ zu bezeichnen.
		Grieben	3	
		Grieben, Hohen-	(3) 5	
		Grobleben	1	
		Gröningen	1	
		Güssefeld	2	T-Form.
		Hüsewig	2	
		Hagen	4	
		Hämerten	4	
		Harpe	3	
		Hassel	2	
		Haverland	4	Die Anordnung der Höfe deutet wohl auf alten Rundling.
		Westheeren	1	
		Ostheeren	3	
		Heiligenfelde	2	
		Hemstedt	1	
		Höwisch	4	
		Holzhausen	4	
		Holzhausen, Kl.-	4	
		Hottendorf	(2) 5	
		Hüselitz	3	
		Jarchau	3	
		Jeebel	3	
		Jeggel	3	
		Jeggeleben	1	
		Jerchel, St.	3	stark erweitert.
		Insel, West.	1	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periodo	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Käthen	3	
		Kahrstedt	1	
		Kakerbeck	2	nach Zahn (157) war der Ort einst rund gebaut.
		Kaulitz	3	Std. mit Platz.
		Kehnerten	4	
		Kerkau	3	
		Kerkuhn	3	
		Kläden O.	3	
		Kleinau	3	
		Könnigde	3	
		Kremkau	3	
		Kröchern	3	
		Krumke	2	
		Krusemark	2	verdoppelt.
		Langenapel	4	
		Leetze	3	Typ Dahrendorf.
		Leppin	3	
		Liesten	1	
		Lindenberg	2	eigentümliche Form, ob alter Rundling?
		Lindhof	(2) 5	
		Lindhorst	4	fraglich, ob hierher gehörig.
		Lindstedt	1	verdoppelt.
		Lössewitz	3	
		Losenrade	4	
		Losse	3	
		Lotsche	3	
		Lübbars	3	wahrscheinlich aus a. Gassendorf entstanden.
		Lückstedt	1	
		Lüddelsen	(2) 5	mit Platz.
		Lüderitz	3	verwickelte Form; vielleicht altes Gassendorf.
		Mahlwinkel	4	
		Mechau	3	mit Verdoppelung.
		Mehrin	3	
		Meseberg O.	2	
		Messdorf	2	
		Miltern	1	
		Möckern	3	
		Möhringen, Gr.-	1	
		Möhringen, Kl.-	3	
		Möllenbeek	2	mit den Hauptausgängen nach der Seite.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Möllendorf	2	
		Molmke	2	Höfe liegen zerstreut.
		Nahrstedt	1	
		Natterheide	4	
		Neuendorf a. D.	4	
		Neuendorf a. Sp.	2	
		Neulingen	1	
		Orpensdorf	2	
		Osterwohl	4	
		Perver	4	
		Petersmark	2	
		Plätz	3	
		Plathe	3	
		Polkau	3	
		Polkern	3	
		Polkritz	3	
		Poritz	3	
		Deutsch-Pretzier	3	
		Püggen	1	Die eigentümliche Form wird durch das Gelände bedingt. Die ursprünglich geplante Form dürfte wohl der Rundling sein.
		Querstedt	1	
		Räbel	3	
		Rademin	3	Kreuzform.
		Recklingen	1	
		Rinddorf	2	
		Ringfurt	2	
		Ritzleben	1	
		Rochau	3	mit Verdoppelung.
		Rönnebeck	2	
		Röxe	3	sehr vergrössert.
		Rohrbeck	2	
		Rohrberg	2	
		Rossau, Gr.-	3	
		Rossau, Kl.-	3	
		Salchau	(3) 5	
		Sallenthin	3	
		Langensalzwedel	4	
		Sandbeiendorf	2	
		Sandfurt	2	
		Sanne O.	3	
		Sanne, St.	3	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Satuelle	3	
		Schartau	3	
		Schäplitz	3	ein Ausgang scheint sekundär zu sein, doch ist altes Gassendorf unwahrscheinlich.
		Scharpenlohe	4	sehr klein.
		Scheeren	3	
		Schelldorf	4	
		Schenkenhorst	4	
		Schernickau, St.	3	
		Schleuß	3	
		Schinne	1	
		Schmersau	3	
		Schönberg O.	2	etwas gelockert, worin der Einfluß des Marschhufendorfs zu erkennen ist.
		Schönfeld	2	Der Gutspark hat die Regelmäßigkeit gestört.
		Schönebeck	2	
		Schönwalde	4	
		Schorstedt	1	
		Schwarzendamm	(3) 5	kleines Kolonistendorf.
		Schwarzenhagen	4	
		Schwarzlosen, Gr.-	2	mit Platz.
		Schwarzlosen, Kl.-	2	
		Siepe	?	
		Sienau	3	
		Solpke	(2) 5	
		Späningen	1	
		Staats	3	
		Staffelde	2	
		Stapel	2	
		Stappenbeck	2	
		Steglitz	2	
		Stöckheim	4	
		Störpke	2	
		Storbeck	2	
		Storkau	3	
		Sylpke	(2) 5	
		Tarnefitz	(3) 5	
		Tornau	3	
		Trüstedt	(1) 5	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Wahrburg	4	Std. ist anzunehmen, weil die Hauptstraßenzüge parallel zur Uchte verlaufen.
		Wallstawe	3	Nach Zahn (118) rund? Doch ist der Platz im Westen erst durch die jungen Erweiterungen bedingt.
		Walsleben	1	
		Wanzer, Gr.-	3	mit Verdoppelung.
		Welle	1	
		Wenddorf	3	
		Werder	4	einseitig bebautes Std.; Richtung wird durch den alten Elblauf bestimmt.
		Wernitz	3	verdoppelt.
		Wernstedt	1	Hauptverkehrsstraße geht nördlich am Dorf vorbei.
		Wiepke	2	
		Windberge	2	
		Wittenmoor	(4) 5	Die Straße verläuft rund um das „Fenn" herum.
		Wohlenberg	2	
		Wollenhagen	4	vielleicht, wie das Nachbardorf Lindstedterhorst noch heute, einst Gassendorf.
		Wollenrade	4	Übergang zum br. Std.
		Wulsch, Hohen-	3	
		Wulsch, Grün-	3	
		Umfelde	(2) 5	
		Uthmöden	?	
		Väthen	3	stark erweitert, doch ist das alte Std. noch deutlich erkennbar.
		Velgau	3	
		Vinzelberg	2	
		Vissum	2	
		Zedau	3	
		Zethlingen	1	Std., das sich zum Kirchplatz erweitert.
		Zibberick	3	
		Ziegenhagen	4	
		Ziemendorf	2	
	249	Ziessau.	3	
β) breite Straßendörfer		Baaben	3	
		Barnebeck	2	Die Stellung einiger Höfe zeigt Übergang zum Rundling an.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Beesewege	2	Der ö. Ausgang ist wohl sekundär, so dass vielleicht ursprünglich Hufeisenform vorlag.
		Berge G.	2	T-förmiges Std. mit sehr breiten Straßen.
		Binde	2	
		Bonese	3	
		Breitenfeld	2	sehr breite Straße mit Kirche.
		Bretsch	3	
		Buchwitz	3	
		Burgstall	2	Straße mit Teich.
		Cassuhn	(3) 5	
		Quadendambeck	2	
		Dequede	1	Teiche auf der Straße.
		Dewitz	3	
		Gagel	3	Straße mit Kirche.
		Gartz, Kl.-	3	Übergang zum Gassendorf.
		Grävenitz	3	Straße von mäßiger Breite.
		Hagenau	3	
		Henningen, Hohen-	1	Straße mit Kirche.
		Faulenhorst	4	Nach Zahn (156) ursprünglich rund.
		Jeeben	3	Kirche auf der br. Straße.
		Jeseritz	3	
		Jübar	3	
		Kläden St.	3	Erweiterung zeigt schmale Straße.
		Ladekath	2	
		Lagendorf	2	
		Letzlingen	(1) 5	mit Platz und Erweiterungen.
		Luege	1	
		Packebusch	4	Straße mit Kirche.
		Parleib	3	
		Priemern	3	
		Riebau	3	Übergang zum Platzdorf.
		Schernikau O.	3	
		Schlieksdorf	2	
		Thielbeer	1	
		Thüritz	3	
		Valfitz	3	
		Vietzen	?	
		Wartenberg	2	
		Winterfeld	2	
		Wustrewe	3	
		Zierau	3	
	43	Zühlen	3	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
c) Gassendörfer.		Benkendorf	2	Eingang an den Seiten.
		Bierstedt, Kl.-	1	
		Drebenstedt	1	Übergang zum Platzdorf.
		Eickhorst	4	
		Insel, Ost-	3	heute Std., doch ist wohl sicher ein Eingang sekundär.
		Ipse	3	mit sekundärem 2. Ausgang.
		Klinke	3	
		Königstedt	1	breite Sackgasse.
		Kraatz	3	mit sekundärem (?) Ausgang.
		Lindstedterhorst	4	
		Lupitz	(3) 5	durchbrochen.
		Mahlsdorf	2	
		Meseberg W.	2	erweitert.
		Nesenitz	3	
		Steinfeld	2	erweitert.
		Vahrholz	4	mit sekundärem 2. Ausgang.
		Volgfelde	2	mit sekundärem 2. Ausgang.
		Vienau	3	könnte auch als Std. angesehen werden.
	19	Zielitz	3	
2) mit flächenhafter Anlage a) Platzdörfer.		Birkholz	4	Zahn (70) nennt es rund. Möglich ist auch, daß der Platz erst durch jüngere Erweiterungen entstanden ist.
		Bömenzien	3	
		Chüden, Gr.-	3	Platz mit Kirche.
		Crevese	3	Platz ist heute zugebaut.
		Dankensen	2	Platz mit Kirche.
		Demker	3	Platz mit Kirche.
		Deutsch	3	Platz mit Kirche.
		Engersen, Gr.-	3	} viereckiger Platz.
		Engersen, Kl.-	3	
		Farsleben	1	Kern ist wohl der Platz mit Teich.
		Jeetze	3	zum Strd. erweitert.
		Kallehne	3	
		Köckte b. Clötze	3	
		Lockstedt	1	
		Lohne	3	5 Ausgänge, davon sicher 3 sekundär. Übergang zum Rundling.
		Lüffingen	1	
		Molitz	1	
		Altensalzwedel	4	
		Samswegen	2	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Schernebeck	2	wahrscheinl. zerstörter Rundling.
		Schwechten, Kl.	3	
		Seethen	3	
		Tramm, Sieden-	2	
		Stapen	2	4 Wege vereinigen sich vor dem Dorf. Wahrscheinl. alter Rundling.
		Stresow	3	
		Weißenwarte	4	
		Wistedt	1	Übergang zum Strdf.
		Wüllmersen	2	Platz mit Kirche.
		Zichtau	3	Platz mit Kirche.
b) Rundling	19	Abbendorf	2	Der Platz ist heute zugebaut, doch ist die runde Form noch gut zu erkennen.
		Ackendorf	2	Nach Zahn (155) bis 1825 rund gebaut, heute könnte man die Form als Platzdorf bezeichnen.
		Andorf	2	Auch hier ist die ursprünglich runde Form zerstört.
		Apenburg, Kl.-	3	Form gut erhalten.
		Andorf	2	ursprüngl. rund, gegenwärtig mehr Std.
		Berenbrock	(4) 5	Rdlg. durchbrochen.
		Bierstedt, Gr.-	3	Die runde Form ist bis auf den Rest an der Kirche verschwunden.
		Böckwitz	3	
		Böddenstedt, Hohen-	1	
		Bombeck	2	Nach Zahn ursprünglich rund gewesen, was die heutige Form (Platzdorf) gut erklärt.
		Bornsen	2	Rdlg. zerstört.
		Brietz	3	1845 brannte der alte Rundling ab (Zahn 116); heute liegen die Höfe zerstreut. Ein Teil bildet längst der Chaussee ein Std. Form und Lage des alten Dorfes, besonders die Fächerstruktur sind gut an der Feldeinteilung wiederzuerkennen, wie sie auf dem von der historischen Kommission bearbeiteten Meßtischbl. Salzwedel eingezeichnet ist.
		Brome, Wendisch-	(3) 5	
		Brüchau	3	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Carritz	3	Form etwas länglich, Übergang zum Gassendorf.
		Cheine	(3) 5	Rundling mehrfach durchbrochen.
		Cheinitz	3	sehr gute kreisrunde Form mit Teich und echtem Ausgang auf die Hochfläche.
		Chüden, Kl.-	3	
		Chüttlitz	(3) 5	
		Cunrau	(3) 5	Rdlg. erweitert und durchbrochen.
		Dannefeld	(2) 5	
		Darsekau	3	durchbrochen.
		Dönitz	(3) 5	heute sehr zerstört, einst rund nach Zahn (111)
		Dolsleben, Hohen-	3	fraglich, ob einst vollständig geschlossen.
		Dolsleben, Sieden-	1	heute mehr br. Std.
		Drösede	?	n. Zahn (134) rund, heute sehr zerstört.
		Dülseberg	2	n. Zahn (104) bis 1852 rund, heute krummes Std.
		Eichstedt	1	Nach Süden durch eine Straße erweitert.
		Elsebeck	2	durchbrochen.
		Elversdorf	2	1846 (Zahn 72) alte Form zerstört.
		Estedt	1	Übergangsform vom Platzdorf zum Rundling.
		Eversdorf	2	
		Fahrendorf	2	Platz mit Kirche.
		Garlipp	3	vielfach durchbrochen, der Platz wird von der Kirche eingenommen.
		Gerstedt, Gr.-	1	nicht ganz geschlossen.
		Gerstedt, Kl.-	3	
		Gestien	3	
		Gladdenstedt	(1) 5	heute sehr breites Std., was wohl aus der runden Form entstanden ist.
		Gieseritz	3	Rdlg. in eigentümlicher Weise umgeformt. Die Gehöfte sind heute meist nur von einer um das ganze Dorf gelegten Straße zugänglich, während der Dorfplatz in Gartenland umgewandelt ist. Die Kirche steht noch auf dem alten Platz.
		Gischau, Gr.-	3	Rdlg. zum Gassendorf entwickelt.
		Gischau, Kl.-	3	nach Zahn (98) bis 1854 rund. Heute liegen die Höfe zerstreut.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungsperiode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Gollenstorf	2	Rundlg. zerstört.
		Grabenstedt, Gr.-	1	durchbrochen.
		Grabenstedt, Kl.-	3	durchbrochen.
		Grieben, Sieden-	3	
		Hanum	2	längliche Form.
		Haselhorst	4	zerstörte Form.
		Hestedt	1	bis 1826 (Zahn 99) rund gebaut. Seitdem Std. Jeder Hof hat noch, wie beim Rdlg. einen eigenen Zufahrweg, d. h. er liegt in einiger Entfernung von der Straße. Diese Erscheinung ist den aus Rundlingen entstandenen Formen eigentümlich.
		Hilmsen	2	heute zwei Ausgänge, so daß die Form an die Abart des Gassendorfes (Typ Benkendorf) erinnert.
		Höddelsen	2	zerstörte Form.
		Holzhausen S.	4	
		Jahrsau	3	
		Jahrstedt	1	zerstörte Form.
		Jeggau	3	seit 1831 (nach Zahn 158) gradlinig gebaut, früher rund.
		Jerchel G.	3	bis 1823 rund (Zahn 159). Die alte Form ist auch heute noch erkennbar.
		Immekath	2	heute Platzdorf, ob jemals echter Rdlg.?
		Käklitz	3	Kirche steht auf dem Dorfplatz.
		Kemnitz	(3) 5	
		Kleistau	3	
		Klüden	3	erweitert.
		Köbbelitz	3	erweitert.
		Kortenbeck	2	
		Kricheldorf	2	die längliche Form ist heute durchbrochen.
		Kuhfelde	2	nicht ganz geschlossen.
		Kusay	3	
		Laatzke	3	
		Langenbeck, Sieden-	2	zerstörte Form.
		Langenbeck, Hohen-	3	mehrfach durchbrochen, sonst gut erhalten.
		Linddorf	2	Nach Zahn (85) rund gewesen. Heute unbestimmte Form.
		Mahlphuhl	4	liegt auf einer runden Talsandinsel.
		Markau	3	zerstört.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Maxdorf	2	
		Mehmke	2	nach Zahn (114) einst rund. Fächerstruktur ist noch zu erkennen.
		Mellin	3	heute Std.
		Mieste	3	heute br. Std., das aber ohne Zweifel aus a. Rdlg. hervorgegangen.
		Miesterhorst	4	heute zeigt nur noch eine Hälfte die Rundung, die andere zeigt die Bauart des Std. Nur in den Gärten hat sich auch hier die runde Form erhalten.
		Mösenthin	3	zerstört.
		Nettgau	(3) 5	Übergang zum Gassendorf.
		Neuendorf S.	2	Übergang zum Gassendorf.
		Peckensen	2	bis 1825 ganz rund nach Zahn (118); ein Teil ist noch heute gut erhalten.
		Peckfitz	(3) 5	
		Peertz	3	durchbrochen.
		Peulingen	1	Platz mit Kirche.
		Pollitz	3	ursprüngl. rund nach Zahn (133), heute mehr Std.
		Poppau	3	Platz mit Kirche.
		Potzene	3	erweitert.
		Quarnebeck	2	
		Rathsleben	1	Nach Zahn (138) 1821 abgebrannt und neue Form (Std.) erhalten.
		Reddigau	3	scheinbar aufgelöster Rdlg.
		Ritze	3	Rdlg. nur halb geschlossen, ferner durchbrochen.
		Rockenthin	3	1854 durch Brand zerstört (Zahn 99), doch ist die a. Form noch erkennbar.
		Röwitz	3	durchbrochen.
		Roxförde	2	bis 1812 rund (Zahn 155), heute Platzdorf.
		Rustenbeck	2	Rdlg. unvollständig.
		Saalfeld	2	erweitert, Kirche befindet sich auf dem a. Platz.
		Sachau	(3) 5	anscheinend ist der Platz zugebaut.
		Schadewohl	4	
		Schieben	3	
		Schmölau	(3) 5	erweitert.
		Schrampe	3	nach Zahn (135) bis 1853 rund. Heute Strd., doch zeigt die Stellung der Höfe die a. Form an.

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Schwiesau	3	erweitert.
		Seeben	3	durchbrochen.
		Sichlau	3	
		Steimke	2	zerstörter Rdl. Nach Zahn (103) soll der runde Teil den Namen Bockhorn führen.
		Tangeln	1	
		Tramm, Hohen-	2	fraglich ob a. Rdlg. oder a. Platzdorf.
		Trippigleben	1	erweitert.
		Tylsen	3	die runde Form ist durch das Rittergut fast unkenntlich geworden.
		Vitzke	3	
		Waddekath	3	
		Wannefeld	2	
		Wanzer, Kl.-	3	
		Wieblitz, Kl.-	3	Nach Zahn (99) 1837 vom Brand zerstört, wurde aber in a. Form wieder aufgebaut.
		Wieblitz, Gr.-	3	durchbrochen.
		Wenze	3	durchbrochen.
		Wiersdorf	2	
		Wiewohl	4	zerstört.
		Winkelstedt G.	1	
		Winkelstedt S.	1	durchbrochen.
		Wöpel	3	durchbrochen.
		Zehren	3	bis zum Brande 1849 rund gebaut (Zahn 138) heute Std.
		Zienau	3	gut erhalten.
		Ziepel	3	durchbrochen.
		Ziethnitz	3	eigentümliche Form. Es scheint, als ob die Anlage ursprünglich grösser geplant war, da die Fächerstruktur nur im Süden als ein kleiner Sektor vorhanden ist.
	125	Zöbbenitz	3	durchbrochen.
c) Haufendorf und ähnliche Formen[6])		Ahlum	2	mit zwei Kernen auf den beiden Seiten des Baches.
		Badingen	1	Die Kirche steht anscheinend auf dem a. Dorfplatz.
		Beuster, Gr.-	?	
		Dähre	1	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Ellenberg	2	scheint aus a. Rdlg. entstanden zu sein, d. Kirche stände dann auf dem a. Dorfplatze.
		Henningen	1	heute verwickelte Form. Doch liegt wohl sicher a. Rdlg. vor, wie auch Zahn (114) angibt.
		Hillersleben	1	hat sich vorwiegend in der Längserstreckung entwickelt.
		Hindenburg	2	Nach Zahn (144) liegt a. Rdlg. vor, der jedoch heute nicht mehr zu erkennen ist.
		Jävenitz	3	hier liegt wohl ein a. Platzdorf zugrunde.
		Iden	1	einst rund (nach Zahn 129).
		Kolbitz	3	hat sich vielleicht aus einem Platzdorf entwickelt.
		Neuendorf, Kloster	4	die Urform ist nicht sicher zu erkennen.
		Neuenhofe	2	die Urform ist nicht sicher zu erkennen.
		Rogätz	3	
		Ristedt	1	
		Schwechten, Gr.-	1	wahrscheinlich aus einem Platzdorf (s. Kl.-Schwechten) entstanden.
		Uchtdorf	2	
		Uchtspringe	6	ganz regelmäßig angelegt (im 19. Jahrhundert); wurde hierher gestellt, weil in keine andere Klasse passend.
		Ünglingen	1	Zahn (78) nimmt a. Rdlg. an. Die heutige Form spricht allerdings nicht sehr dafür.
	20	Wahrenberg	2	Straßen laufen strahlenförmig von einem Punkt aus.
III. Städte u. Flecken. 1) mit dorfähnlichem Grundriß.		Arendsee	1	hat den Charakter eines Std.
		Arneburg	2	Kern der heutigen Stadt scheint die breite Straße in OW.-Richtung zu sein.
		Beetzendorf	2	unbestimmter Grundriß: haufendorfähnlich.
		Bismark	4	ist wohl ursprünglich Std. gewesen.
		Calvörde	2	Natur des a. Kerns ist unsicher.
		Diesdorf	2	Haufendorf mit erkennbarem Kern.
2) mit planmäßiger Anlage.		Apenburg, Gr.-	4	
		Calbe a. M.	?	
		Clötze	3	

Typus	Anzahl	Name der Siedelung	Gründungs-periode	Bemerkungen
1	2	3	4	5
		Gardelegen	1	
		Osterburg	4	
		Neuhaldensleben	5	
		Salzwedel	4	
		Seehausen	4	
		Stendal	2	
		Tangermünde	1	
		Werben	3	
		Wolmirstedt	1	

Anmerkungen.

[1]) Hier sind nur diejenigen Gutshöfe aufgeführt, die aus wüsten Dörfern hervorgegangen sind. Eine Übersicht über die gesamten Nebenwohnplätze des Gebietes zu geben, konnte nicht im Sinne der Arbeit liegen, es wäre überdies eine leere Aufzählung von Namen geworden. Ich verweise, soweit es sich um die 4 eigentlichen altmärkischen Kreise handelt, auf Zahn's Heimatskunde.

[2]) Zahn, Heimatskunde der Altmark.

[3]) Hier finden sich auch diejenigen politischen „Dorfgemeinden" angeführt, deren Grundriß durch den Gutshof beherrscht wird.

[4]) Die Kolonien wurden nur soweit berücksichtigt, als sie geschlossenen Dorfcharakter zeigen.

[5]) Eine weitere Einteilung der hier vereinigten großen Masse von schmalen Straßendörfern erschien nicht angängig.

[6]) Einige Dörfer, deren ursprüngliche Form mit Sicherheit einem einfachen Typ zugewiesen werden kann, finden sich hier angeführt, weil das Ganze sich doch im Laufe der Entwicklung zu weit von der einfachen Form entfernt hat.

Literatur-Verzeichnis.

1. Allgemeines (zu Abschnitt I—III).

Andree, R., Braunschweiger Volkskunde, Braunschweig 1901.

Aue, Deutsche Städtegründungen in der Altmark, Diss. Greifswald 1910.

Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdkunde 1908.

Bolle, Max, Beiträge zur Siedelungskunde des Havelwinkels. Mitt. d. Sächs.-Thüring. Vereins f. Erdkunde 1909, 1910, 1911.

Dietrichs, H. und Parisius, L., Bilder aus der Altmark; Hamburg 1882.

Hennig, Alfred, Boden und Siedelungen im Königreich Sachsen. Diss. Leipzig. Rudolstadt 1912.

Hermes und Weigelt, Vom Regierungsbezirk Magdeburg. Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch. Magdeburg 1843—44.

Jung, Hans, Beiträge zur Siedelungskunde der Zauche und des Nuthe-Nieplitz-Gebietes. Diss. Halle a. S. 1909.

Lehrmann, K. und Schmidt, W., Die Altmark und ihre Bewohner. Beiträge zur altmärkischen Volkskunde. 2 Bände. Stendal 1912.

Meitzen, August, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, Kelten, Römer, Finnen und Slaven. 3 Bd. 1 Atlas. Berlin 1895.

Olbricht, Konrad, Grundlinien einer Landeskunde der Lüneburger Heide. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausg. von Fr. G. Hahn. XVIII. Bd. Heft. 6. Stuttgart 1909.

„Die Provinz Sachsen in Wort und Bild“, herausg. von dem Pestalozziverein der Provinz Sachsen. Berlin 1900.

Sievers, Max, Die Bevölkerung und Besiedelungsverhältnisse der Lüneburger Heide. Südl. Teil. Diss. Marburg 1911.

Schlüter, Otto, 1. Die Siedelungen im nordöstl. Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen. Berlin 1903.

Schlüter, Otto, 2. Die Ziele der Geographie des Menschen. München und Berlin 1906.

— 3. Bemerkungen zur Siedelungsgeographie. Geographische Zeitschrift 1899. S. 65—84.

— 4. Beiträge zur Bevölkerungs- und Siedelungsgeographie Deutschlands. Petermanns Geogr. Mitteilungen 1910. II. Bd. S. 7.

Wütschke, Johannes, Beiträge zur Siedelungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. Mitt. d. Sächs.-Thür. Vereins f. Erdkunde 1907.

Zahn, W., 1. Heimatskunde der Altmark. Stendal 1892.

2. Zur Einleitung (zu Abschnitt I).

Berendt, G., Zur Geognosie der Altmark. Jahrbuch der Königl. Geolog. Landesanstalt 1886.

Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. Eine hydrographische, wasserwirtschaftl. und wasserrechtliche Darstellung. Im Auftrage der deutschen Elbuferstaaten und unter Beteiligung des preußischen Wasser-Ausschusses, herausgegeben von der Königl. Elbstromverwaltung zu Magdeburg. 4 Bd. und ein Atlas. Berlin 1898.

Häußler, G., Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Diss. Halle a. S. 1907.

Hellmann, G., Regenkarte der Provinz Sachsen und der Thüringischen Staaten. Mit erläuterndem Text und Tabellen. Im amtlichen Auftrage bearbeitet. Berlin 1902, 2. Auflg. 1913.

Keilhack, K., 1. Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrbuch der Königl. Geol. Landesanstalt für d. Jahr 1886. Berlin 1887.

— 2. Die erdgeschichtliche Entwicklung und die geologischen Verhältnisse der Gegend von Magdeburg. Magdeburg 1909.

Perlewitz, P., Versuch einer Darstellung der Isothermen des Deutschen Reiches für Jahr, Januar und Juli. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde XIV. Heft 2. Stuttgart 1902.

Mertens, A., Die südliche Altmark. Mitt. des Sächsisch-Thüring. Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1892.

Quitzow, W., Die Wische, insbesondere deren Bodenbau und Bewässerung. Mitt. des Sächs.-Thüring. Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1902.



Sommer, E., Die wirkliche Temperaturverteilung in Mitteleuropa. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde XVI. Heft 2. Stuttgart 1906.

Varges, Willi, Der Lauf der Elbe im norddeutschen Flachlande. Beilage zum Programm des Realgymnasiums Ruhrort. 1891.

Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. Stuttgart 1901.

Wiegers, F., Neue Beiträge zur Geologie der Altmark. Jahrb. der Königl. geol. Landesanstalt für das Jahr 1907.

3. Zum geschichtlichen Teil (zu Abschnitt II).

Arnold, Wilhelm, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg 1875.

Beckmann, B. L., Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg. Berlin 1751—53.

Brückner, Alexander, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Preisschrift Leipzig 1879.

Curschmann, Die deutschen Ortsnamen im Nordostdeutschen Kolonialgebiet. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde XIX. Heft 1. Stuttgart.

Danneil, Friedrich, 1. Die wüsten Dörfer der Altmark. 6., 12. und 13. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für Vaterländische Geschichte und Industrie. Zuerst ersch. Salzwedel 1838.

— 2. Die Altmark von Wenden angebaut. 13. Jahresbericht desselben Vereins.

— 3. Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1859.

Fidicin, Landbuch Kaiser Karls IV. der Mark Brandenburg. Berlin 1856.

Fuhse, Franz, Die deutschen Altertümer. Leipzig 1900.

Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwickelung. Geographische Zeitschrift Bd. VII. 1901.

Hausrath, Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. Leipzig 1909.

Hertel, G., Wüstungen im Nordthüringgau. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Bd. 38, Halle 1899.

Hoops, J., Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg 1905.

Hörnes, Natur- und Urgeschichte des Menschen. 2 Bd. Wien-Leipzig 1909.

Knoll, Fr., Topographie des Herzogtums Braunschweig. 1897.

Krause und Schoetensack, Die megalithischen Gräber Deutschlands. I. Altmark. Erschien in der Zeitschr. für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Bd. XXV. 1893. S. 105—170.

Kupka, Paul, 1. Das Frühneolithicum in der Altmark. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark. Bd. II. Heft 5. Stendal 1908.

— 2. Neolithica aus der Altmark. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, herausg. vom Altmärkischen Museum-Verein zu Stendal (abgekürzt St. B.). Bd. III. Heft 1. Stendal 1910.

— 3. Die Bronzezeit in der Altmark. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächsisch-Thüringischen Länder. Bd. VII. Halle a. S. 1908.

— 4. Die frühe Eisenzeit in der Altmark. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächs.-Thüring. Länder. Bd. X. Halle a. S. 1911.

— 5. Altmärkische Fibeln. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächs.-Thüring. Länder. Bd. IX. Halle a. S. 1910.

— 6. Altertümer aus der Bronze-Zeit. St. B. Bd. III. Heft 2. 1911. Stendal 1911.

— 7. Ein neolithisches Grab von Polkritz, Kr. Osterburg. Prähistorische Zeitschrift. Bd. III. Heft 3/4. 1911.

— 8. Slavische Altertümer aus der Altmark. St. B. Bd. II. 1908.

— 9. Die Wische. Geologisches und Geschichtliches. Montagsblatt, wissenschaftliche Wochenbeilage der „Magdeburgischen Zeitung“. Nr. 37—40. 1911. Magdeburg 1911.

— 10. Das La-Tène-Gräberfeld „Hinter der Mühle“ bei Walsleben, Kr. Osterburg. St. B. Bd. III. Heft 2. 1911.

— 11. Das älteste Stendal. Stendal 1912.

— 12. Eine neue spätneolithische Kultur aus der Altmark. Prähistorische Zeitschrift. Bd. II. Heft 1. 1910.

Langer, Julius, 1. Die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen u. -leben. Programm 267 des Stiftsgymnasiums zu Zeitz. 1898.

— 2. Die Angeln und der Tanger. Mitt. des Sächs.-Thüringischen Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1901.



Langer, Julius, 3. Die Grenzen der Bistümer Verden u. Halberstadt von der Elbe zur Ohre. Mitt. des Sächs.-Thüringischen Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1906.

Müller, S., Nordische Altertumskunde. Deutsch von Jiriczek. Straßburg 1897/98.

von Mülverstedt, 1. Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis. Bd. 1—3. Magdeburg 1876—1886. Register Magdeburg 1891.

— 2. Codex diplomaticus Alvenslebianus. Bd. 1—4. Magdeburg 1879 ff.

Prochno, F., Wendische Funde aus der Altmark. Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1890.

Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. 42. Bd. Berlin 1838—69.

Rudolph, Th., Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert. Berlin 1889.

Schlüter, Otto, 5. Zur Geschichte der deutschen Landschaft (vorläufige Mitteilung). Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle a. d. S. Bd. 1. 1911.

Schumacher, Archäologische Karte der Umgebung von Mainz. Mainzer Ztschr. Bd. III. 1908.

Walther, Samuel, Magdeburgische Merkwürdigkeiten 1737. VII. Teil Vom Drömling.

Wohlbrück, Geschichte der Altmark (Berlin 1855) bis zum Erlöschen der Markgrafen aus dem Ballenstädtschen Hause, hgb. von v. Ledebur, Berlin 1855.

Zahn, W., 2. Die Wüstungen der Altmark, herausgegb. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt. Halle a. S. 1909.

— 3. Der Drömling. Ein Beitrag zur Geschichte und Landeskunde der Altmark. Öbisfelde-Salzwedel 1905.

— 4. Geschichte der Altmark. Stendal 1891.

Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel. I—XXXVII. 1838—1910.

4. Zum Abschnitt über Lage und Form (zu Abschnitt III).

Adler und Gaedcke, Beiträge zur Geschichte, Volks- und Landeskunde der Altmark.
II. Der Ursprung der Stadt Salzwedel.
Wissenschaftliche Beilage des Programms des Königlichen Gymnasiums zu Salzwedel, Ostern 1910.

Diemer, Walter, Die geographische und topographische Lage der Siedelungen des Vogelsberges. Diss. Gießen 1908.

Hahn, F. G., 1. Topographischer Führer durch das nordwestliche Deutschland. Leipzig 1895.

— 2. Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 1. Bd. 1886.

Hassert, Kurt, die Städte geographisch betrachtet. Leipzig 1907.

Hennig, Alfred, 1. Die Dorfformen Sachsens als I. Teil der Bauernhausforschung für das Königreich Sachsen im Auftrage des Vereins für Sächsische Volkskunde unter entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten bearbeitet.

Hettner, A., 1. Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geograph. Zeitschrift, 1. Jahrgang 1895, S. 366.

— 2. Wirtschaftliche Typen der Ansiedelungen. Geograph. Zeitschrift 1902, S. 92—100.

Mielke, R., Das deutsche Dorf. Leipzig 1907.

Peßler, W., Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906.

Ratzel, F. Anthropogeographie I. 1899, II. 1891.

Rauers, F., Zur Geschichte der alten Handelsstraßen in Deutschland. Petermanns Mitt. 1906, H. III.

Schlüter, Otto, 6. Über den Grundriß der Städte. Zeitschrift für Erdkunde XXXIV. 1899, S. 446—462.

— 7. Die ländlichen Siedelungen [nach Meitzen]. Geographische Zeitschrift 1900, S. 248.

— 8. Artikel „Dorf“ in Hoops Reallexikon des germ. Altertums.

Tischbein, Harry, Beitrag zur Rundlingsfrage in Mecklenburg, erschienen in den Mitteilungen der geogr. Gesellschaft zu Rostock 1910.

Wuttke, Robert, Sächsische Volkskunde, 2. Aufl. Dresden 1901.

Zeiller, M., Itinerarium Germaniae nov.-antiquae. Straßburg 1632.



Karten.

Meßtischblätter 1:25000, meist 1906 erschienen. Nr. 1540—42, 1607—15, 1677—85, 1750—57, 1822—28, 1893—99, 1963—67, 2031—33.

Dieselben, meist 1858/59 erschienen und bearbeitet von der hist. Kommission der Provinz Sachsen.

Geologische Spezialkarte von Preußen und den Thür. Staaten. Blatt: Werben, Hindenburg, Calbe a. M., Bismark, Schinne, Stendal, Arneburg, Solpke, Gardelegen, Klinke, Lüderitz, Tangermünde (zwei Bearbeitungen), Mieste, Letzlingen, Dolle, Weißwarthe, Calvörde, Uthmöden.

Karte des deutschen Reiches 1:100000. Nr. 212, 238—41, 264—66, 289—91.

Topogr. Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1:200000. Nr. 74—75, 87—88.

W. Zahn, Karte der Altmark 1:200000, 4. Auflg. Stendal.

Übersichtskarte von Mitteleuropa 1:300000, Blatt: Hamburg, Schwerin, Hannover, Magdeburg, Berlin, Halle a. S.

Lepsius, Richard, Geologische Karte des Deutschen Reiches in 27 Blättern. Sektion 7, 8, 13, 14.

Abkürzungen.

P. Z. = Prähistorische Zeitschrift.
J. B. = Jahresbericht des altm. Geschichtsvereins.
S. B. = Stendaler Beiträge.

Inhaltsübersicht.

Zur Tierwelt des Harzes.

(Abnahme der Singvögel um Blankenburg a. H.)

Von

Prof. Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

Von der Redaktion des Blankenburger Kreisblattes wurde mir ein Zeitungsausschnitt folgenden Inhalts zugeschickt: „Zur Feststellung der quantitativen Veränderung im Bestande der Kleinvögel werden alle von der Wichtigkeit des Vogelschutzes überzeugten Persönlichkeiten, insbesondere diejenigen, die sich an die fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts rückerinnern könnten, gebeten, ihre Wahrnehmungen, sowie glaubwürdige Überlieferungen, die den Vergleich des früheren Vogelbestandes mit dem heutigen näher bezeichnen, in Brief- oder in Aufsatzform an Prof. Dr. med. Hennicke in Gera-Reuß, zu übersenden".

Ich bin im März 1853 geboren und in meiner Jugend viel ins Feld und in die Harzwälder gekommen. Mein Vater war ein guter Kenner der Tierwelt und machte mich auf alle Tiere in Feld und Wald aufmerksam. Gern teile ich meine Beobachtungen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hier mit.

Nachtigall. In meinem Heimatsorte Cattenstedt bei Blankenburg a. H. hielt sich viele Jahre lang ein Nachtigallenpaar, und zwar in den dichten Zäunen der Gärten, die an den alten Kirchhof grenzten. Diese Zäune sind später entfernt, und seitdem wurde keine Nachtigall mehr in Cattenstedt gehört. Aber in diesem Jahre schlägt wieder eine am Apenberge.

Mehr Nachtigallen gab es in der unmittelbaren Umgebung Blankenburgs. Aus glaubwürdiger Quelle erfahre ich, daß sie 1846 im Butentale und bei der jetzigen Zimmermannschen Mühle am Stadtgraben nisteten. Zahlreicher waren sie in dem dichten Gebüsch am

Schloßberge vertreten, in dessen Nähe der Schloßteich liegt. Hier habe ich sie, solange ich das Blankenburger Gymnasium besuchte, oft gehört. Wie mir mein Kollege, Herr Oberlehrer a. D. Dege, mitteilt, erschienen die Nachtigallen wohl kurz vor dem 24. April. An diesem Tage wurden sie gehört. Der längst verstorbene Professor Rosenbaum in Helmstedt behauptete, daß die Nachtigallen in Braunschweig am 18. und in Helmstedt, wo es vor dreißig Jahren noch recht viele gab, am 23. April erschienen. Diese Angabe wird richtig sein; wie ich aus einem Zeitungsausschnitt vom 24. März 1914 ersehe, erscheinen in Bad Oeynhausen die Nachtigallen „mit großer Pünktlichkeit in den Tagen vom 17. bis 19. April". Seit 27 Jahren gibt es in Blankenburg keine Nachtigall mehr. Wie lange Zeit vorher sie schon fortgeblieben ist, kann ich nicht sagen. Vor einigen Jahren hat man in Blankenburgs Umgebung mehrere Paare ausgesetzt, aber im folgenden Jahre ist nur eins wiedergekommen und dann überhaupt keine mehr. Der Grund ihres Fortbleibens ist nur teilweise erklärlich. Das Butental ist bebaut, und die ehemaligen Hecken daselbst sind verschwunden; auch die Umgebung der Zimmermannschen Mühle hat sich verändert und eignet sich nicht mehr zum Aufenthaltsort für Nachtigallen, der Schloßberg jedoch ist noch wie früher mit dichtem Gebüsch bedeckt und hat Wasser in der Nähe. Wie ich aus Nr. 121 des Blankenburger Kreisblattes vom 26. Mai ersehe, sollen dieses Jahr im Garten des Hotels Waldfrieden in der Nähe des Klosters Michaelstein singende Nachtigallen bemerkt sein.

Stieglitz. Der Stieglitz kam in meiner Jugend in der Umgebung Blankenburgs häufig vor und nistete in Obstbäumen in unmittelbarster Nähe von Wohnhäusern. Heute ist er, wohl infolge der Ausrottung der Distel, eine große Seltenheit.

Lerche. Die Lerche ist zwar noch immer reichlich vertreten, aber doch bei weitem nicht mehr so zahlreich wie früher.

Wachtel. Die Abnahme der Wachteln ist unbestreitbar, wenn sie auch noch nicht zur Seltenheit geworden sind. Während früher wohl auf jeder Feldjagd in der Westerhäuser Feldmark (zwischen Blankenburg und Quedlinburg) eine oder mehrere Wachteln geschossen sein sollen, kommt das jetzt nur selten vor. Am ehesten trifft man sie noch in der Hüttenröder und Elbingeröder Feldmark an. In der Cattenstedter Feldmark, und zwar im Bruche, sollen 1913 auf einer zwölf Morgen großen Wiese zwei Wachtelnester beim Mähen des Heues zerstört sein.

Schwalbe. Auch die Schwalben scheinen mir langsam, aber doch stetig weniger zu werden.

Keine Abnahme habe ich bei dem Rotschwänzchen und dem Rotkehlchen, dem rührigsten aller Singvögel, bemerkt. Letzteres singt nicht nur abends, wenn alle andern längst zur Ruhe gegangen sind, bis gegen 10 Uhr, sondern auch noch lange nach Johannis, wenn man keinen andern Vogel mehr hört. Seit Jahren haben jeden Winter mehrere in meinem Grundstück überwintert. Sie entstammten offenbar sehr später Brut.

Grünspecht. Zum Schluß noch ein Wort über den Grünspecht. Das Alter dieses Vogels zu bestimmen, mag sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein. Seit 22 Jahren habe ich in meinem langgestreckten, z. T. bewaldeten und an Wald grenzenden Grundstück einen Grünspecht. Ich beobachte ihn immer auf der nämlichen dicken Eiche oder am Boden unter derselben. Jedes Jahr im Mai läßt er hier sein lautes Geschrei ertönen. Sollte dieser Specht, der so viele Jahre meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat, nicht ein und derselbe sein? Dann wäre für ihn ein Alter von wenigstens 22 Jahren ermittelt.

Literatur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.[1])

I. Erdgeschichtliche Entwicklung und geologischer Bau.

Bearbeitet von Dr. Franz Meinecke (Halle a. S.).

1. Gesamtgebiet und mehrere Gebietsteile.

1. Geologische Literatur Deutschlands. A. Jährlicher Literaturbericht. Herausgegeben von den Deutschen Geologischen Landesanstalten. Die Literatur des Jahres 1907. 121 Seiten. Berlin 1909. Königl. Preuß. Geolog. Landesanstalt. — Desgl. 1908. 156 Seiten. Berlin 1910. — Desgl. 1909. 159 Seiten. Berlin 1911. — Desgl. 1910. 183 Seiten. Berlin 1912. — Desgl. 1911. 166 Seiten. Berlin 1913. — Desgl. 1912. 171 Seiten. Berlin 1914.

   Enthält auch eine Zusammenstellung der Literatur Mitteldeutschlands (Nördliches Harzvorland, Harz, Thüringer und Frankenwald nebst Thüringer Becken, Östliches Harzvorland).

2. Geologische Karte von Preußen und benachbarten Bundesstaaten im Maßstabe 1 : 25000. Herausgegeben von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin.

   Blatt Lüneburg, bearbeitet von K. Keilhack. II. Auflage. Berlin 1913 (?) mit Erläuterungen, 99 Seiten und 1 Karte 1 : 12500.

   Lieferung 114.

   Blatt Lobenstein mit Anhang Titschendorf, bearbeitet von K. Th. Liebe (†) und E. Zimmermann, Berlin 1911; mit Erläuterungen, 156 Seiten mit 3 Abbildungen im Text.

Das Gebiet des Blattes Lobenstein mit dem bereits großenteils zu Bayern gehörigen Streifen des Blattes Titschendorf gehört der Kammregion des Frankenwaldes an, einer eintönigen aus enggefalteten paläozoischen Schiefern bestehenden

---

[1]) Die Herren Verfasser werden im Interesse der Vollständigkeit des Literatur-Berichts dringend gebeten, ihre Veröffentlichungen dem Sächsisch-Thüringischen Verein für Erdkunde mit dem Vermerk „Rezensions-Exemplar“ zuzusenden.



Hochfläche, von der $^{5}/_{8}$ des Blattes zwischen 600 bis 700 m, $^{2}/_{8}$ zwischen 500 bis 600 m Meereshöhe liegen. Diese flachwellige Hochfläche ist alttertiäre Fastebene, der eine Anzahl bis 70 m hoher Kuppen und Rücken aufgesetzt sind, die Ref. bereits 1908 als Monadnocks bezeichnet hat. Eine stärkere Gliederung erhält das Kartengebiet durch zahlreiche, mehr oder weniger tief eingeschnittene, meist enge und steile Täler, die nach N zur Saale, nach S zum Main abfallen. Am geologischen Aufbau beteiligen sich sämtliche Formationen des thüringischen Paläozoikums, sowie Diabase, porphyrische Gesteine und der Granit des Hennberges. Während das Silur und die Sedimente des Devons eine geringere Verbreitung besitzen, kommt den Tonschiefern und Grauwacken des Kambriums und namentlich des Kulms, sowie devonischen Eruptivgesteinen, den Diabasen, eine erheblich größere Bedeutung zu. Besonderes geologisches Interesse bietet der Granitstock des Hennberges, der die Gesteine des Kulms durch seine Hitze verändert hat, sodaß sich für diesen Granit mit Sicherheit ein jüngeres Alter als Kulm ergibt. Die überaus verwickelten Lagerungsverhältnisse des Schiefergebirges lassen einen SW—NO gerichteten Faltenbau erkennen. Das Blatt Lobenstein liegt an der Grenze der sog. ostthüringischen Hauptmulde und des ostthüringischen Hauptsattels, die beide von der gewaltigen Gräfenthal-Lobensteiner Verwerfung quer durchschnitten werden. Längs dieser Verwerfung ist der nordöstlich gelegene Teil abgesunken, sodaß auf der Südseite der Spalte jetzt das Kambrium zu Tage tritt. Außerdem treten noch zahlreiche untergeordnete Faltungen und Verwerfungen von größerer oder geringerer Sprunghöhe auf, die zusammen mit einer transversalen Schieferung den Gebirgsbau außerordentlich verwickelt gestalten. Viele Verwerfungen sind als Erz- und Mineralgänge ausgebildet; an Verwerfungen gebunden sind auch die auf dem Blatt Lobenstein, sowie in der Nachbarschaft, z. B. bei Bad Steben zu Tage tretenden Kohlensäuerlinge oder Stahlquellen.

Lieferung 174.

Blatt Ringelheim, bearbeitet von H. Schröder; Berlin 1912; mit Erläuterungen, 108 Seiten mit 6 Abbildungen im Text.

Blatt Salzgitter, bearbeitet von H. Schröder; Berlin 1912; mit Erläuterungen, 195 Seiten mit 14 Abbildungen im Text und 1 Tafel farbiger Profile.

Blatt Vienenburg, bearbeitet von H. Schröder; Berlin 1912; mit Erläuterungen, 124 Seiten mit 6 Abbildungen im Text.

Blatt Goslar, bearbeitet von A. Bode und H. Schröder; Berlin 1913; mit Erläuterungen, 188 Seiten mit 9 Abbildungen im Text, 2 Tafeln Abbildungen und 1 Tafel farbiger Profile.

Blatt Lutter a. Bge., bearbeitet von A. Bode und H. Schröder; Berlin 1913, mit Erläuterungen, 163 Seiten mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln mit 4 Abbildungen.

In einem kurzen Referat über die diesen 5 Kartenblättern beigegebenen Erläuterungen von fast 800 Seiten Text können nur einige der wichtigsten dargestellten Erscheinungen skizziert werden; für Einzelheiten muß Ref. auf die umfangreichen Erläuterungshefte verweisen.

Das auf den Blättern der Lieferung 174 dargestellte Gebiet umfaßt, die südlichen Teile der Blätter Goslar und Lutter a. Bge. einnehmend, die Nordwestecke des Harzes zwischen Goslar und Seesen und einen Teil des nördlichen Harzvorlandes, nämlich den nordwestlichen Abschnitt der subherzynen Kreide-

mulde, den Salzgitterschen Höhenzug mit dem Harlyberge und einen Teil der im NO angrenzenden Fuhse-Warne-Wedde-Mulde.

Am Aufbau des Harzkerngebirges nehmen Schichten des Devons und Kulms Anteil, namentlich die mitteldevonischen Wissenbacher (= Goslarer) Schiefer, die früher bei Goslar in zahlreichen Steinbrüchen als Dachschiefer gewonnen wurden, mit den ihnen eingeschalteten Diabasen, die Schiefer des Oberdevons und die Grauwacken des oberen Kulms, während Unterdevon und die unterkulmischen Posidonienschiefer nur eine untergeordnete Verbreitung aufweisen. Diese altpaläozoischen Ablagerungen sind in enge NO streichende und vielfach nach NW überkippte Falten gelegt; so kann z. B. die weite Verbreitung der Wissenbacher Schiefer nur durch eine stark entwickelte Spezialfaltung erklärt werden. Transversalschieferung und zahlreiche Querstörungen, die z. T. mit den Clausthaler Erzgängen im Zusammenhang stehen, machen den tektonischen Bau noch schwieriger zu entwirren.

Die nach dem Kulm gefalteten und bis zum Perm wieder eingeebneten altpaläozoischen Schichten werden am westlichen Harzrande auf Blatt Lutter a. Bge. zwischen Seesen und Hahausen diskordant überlagert von den flach nach W einfallenden Konglomeraten des Oberrotliegenden und den Schichten der Zechsteinformation.

Während auf der Westseite des Harzes Perm und Mesozoikum eine flach nach W einfallende Schichtenplatte bilden, fehlt am NO-Rand das Perm vollständig, stellenweise grenzt sogar oberer Buntsandstein unmittelbar an das alte Gebirge an. Die Grenze zwischen Harz und Vorland ist hier eine als Überschiebung ausgeprägte Verwerfung. Die den Harzrand begleitenden mesozoischen Vorlandsschichten sind steil aufgerichtet, z. T. sogar überkippt; die Breite dieser Aufrichtungszone beträgt durchschnittlich 1 bis 1,3 km.

Am Aufbau des Vorlandes beteiligen sich Zechstein, Trias, Jura bis zum oberen Kimmeridge, dann über Trias und Jura diskordant lagernd die Kreideformation; ganz vereinzelt tritt Tertiär auf, weit verbreitet sind dagegen diluviale Ablagerungen glazialen und fluviatilen Ursprungs. Tektonische Bewegungen haben stattgefunden vor der Transgression des Neokoms, vor dem oberen Emscher, und zwar war damals das Harzkerngebirge bereits stellenweise durch Abtragung freigelegt (Trümmergesteine des Ilsenburgmergels) und im Tertiär. Diese zeitlich verschiedenen Störungen haben die Schichten des Vorlandes in eine Reihe von teils herzynisch, teils niederländisch streichenden Sätteln und Mulden gefaltet. Westlich von Langelsheim entwickelt sich aus der Aufrichtungszone, die sich hier vom Harzrand loslöst, der nach NO streichende Luttersche Sattel, der wie ein Horn mit nach O gebogener Spitze der NW-Ecke des Harzes aufsitzt. An diesen Sattel lehnt sich im NW die Bodensteiner Spezialmulde an, die sich nach N zu der nordwestlich, also herzynisch streichenden Innerste-Mulde öffnet, der westlichen Fortsetzung der grossen dem Harz nördlich vorgelagerten subherzynischen Kreidemulde. Diese wird im Kartengebiet nach NO und N begrenzt durch den Salzgitterschen Höhenzug und den Harlyberg, einen eng und steil gefalteten, infolge einer streichenden Verwerfung unsymmetrisch gebauten Sattel, dessen Südflügel tief abgesunken ist. Auch in der östlich des Salzgitterschen Höhenzuges gelegenen Wedde-Warne-Fuhse-Kreidemulde erhebt sich auf Blatt Salzgitter eine Emporwölbung älterer Schichten unter Kreide und Diluvium, der bisher $2^1/_2$ km weit verfolgte Flachstöckheimer Salzhorst. Diese Sättel sind wirtschaftlich wichtig durch das Auftreten von Kalisalzen, wie z. B. am Harlyberge bei Vienenburg oder bei Flachstöck-

heim usw., während an anderen Orten die Tiefbohrungen nicht kalifündig wurden. Nutzbare Mineralien sind ferner die phosphoritischen Brauneisenerze des Neokoms, die im Salzgitterschen Höhenzug auftreten und mehrfach abgebaut werden.

3. Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahmen in den Jahren 1909 und 1910. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1910 [1913][1]), Band 31, Teil II, S. 435—633.)

Von den Aufnahmeberichten betreffen folgende das Vereinsgebiet:

Bode, A. Abschluss der Aufnahme des paläozoischen Anteiles des Blattes Goslar. (Das., S. 494.)

v. Linstow. Die Aufnahme auf Blatt Bitterfeld-Ost und Blatt Bitterfeld-West. (Das., S. 554—555.)

Berichtet nur bereits Bekanntes (man vergleiche Literatur-Bericht 1913, Nr. 54).

Mestwerdt A. Über einige Ergebnisse der Aufnahmen auf den Blättern Gr. Twülpstedt und Heiligendorf im Jahre 1910. (Das., S. 481—482.)

Kurze Mitteilung über die Schichtenfolge der beiden bei Helmstedt gelegenen Kartenblätter.

Naumann, E. Über die Ausbildung des Zechsteins auf Blatt Eisenach-West. (Das., S. 557—566.)

Kurze Mitteilung über die Diskordanz zwischen Zechstein und Rotliegendem und über die Ausbildung der einzelnen Glieder der Zechsteinformation bei Eisenach.

Picard, E. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen im Jahre 1910. (Das., S. 553.)

Bezieht sich auf Blatt Halle-Nord; nichts Neues.

Scheibe. Über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf Blatt Mehlis. (Das., S. 555—556.)

Schmierer, Th. Über die Aufnahme des Blattes Helmstedt im Sommer 1910. (Das., S. 508—550.)

Ausführliche Darstellung der stratigraphischen Verhältnisse (Trias, Jura, Kreide, Tertiär, Diluvium und Alluvium) auf Blatt Helmstedt.

Weisfermel. Über die Ergebnisse der Aufnahmen auf den Blättern Aschersleben und Ballenstedt und dem anhaltischen Teile des Blattes Quedlinburg. (Das., S. 550—553.)

Kurze Mitteilung über die Tektonik und das Diluvium. Eine und Selke werden von je einer etwa 15 m über dem heutigen Alluvium gelegenen Schotterterrasse begleitet, welche sich nach NW zu einer ausgedehnten Terrassenfläche vereinigen. Diese wird zwischen Aschersleben und Frose-Nachterstedt von mächtigem Glazialdiluvium (Geschiebemergel, Sande und Kiese) unterlagert und von einem weniger mächtigen oberen Geschiebemergel überlagert. „Beide Grundmoränen entsprechen

[1]) Die Jahreszahl in [ ] bezeichnet das Erscheinungsjahr der fast regelmäßig mit Verspätung erscheinenden Veröffentlichungen der Kgl. Preußischen Geologischen Landesanstalt.



sehr wahrscheinlich der ersten und zweiten der für Norddeutschland bisher nachgewiesenen drei Vereisungen."

4. **Harbort, E.** Zur Frage der Aufpressungsvorgänge und des Alters der nordwestdeutschen Salzvorkommen. (Kali 1913, S. 112-121 mit 1 Tafel und 7 Abbildungen im Text.)

Die Aufpressung der Salzhorste Norddeutschlands sucht Verf. durch die bereits früher von ihm vertretene Anschauung zu erklären, daß das Salzgebirge gleichsam wie ein flüssiges Magma aus der Tiefe aufgestiegen sei. (Man vergleiche hierzu Literaturbericht 1912, Nr. 70.)

5. **Harbort, E.** Neu- und Umbildungen im Nebengestein der norddeutschen Salzstöcke. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft 1913, S. 6—15 mit 3 Abbildungen im Text.)

6. **Harbort, E.** Über den Salzgehalt der Nebengesteine an den norddeutschen Salzstöcken. (Das., S. 108—112.)

Verf. macht darauf aufmerksam, daß ganz allgemein die Nebengesteine der Salzlager einen mit der Entfernung von Salzstock abnehmenden Salzgehalt besitzen.

7. **van't Hoff, J. u. a.** Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse der ozeanischen Salzablagerungen insbesondere des Staßfurter Salzlagers. Herausgegeben von H. Precht und E. Cohen. 374 Seiten mit 8 Tafeln und 30 Abbildungen. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft, 1912.

Neuausgabe der von van't Hoff im Verein mit zahlreichen Fachgenossen angestellten chemischen Untersuchungen über die Entstehungsbedingungen ozeanischer Salzablagerungen unter Berücksichtigung des Staßfurter Salzlagers.

8. **Jentzsch, A.** Geologisches über Salzpflanzen des norddeutschen Flachlandes. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1911, Band 32, Teil I, S. 487—493.)

9. **Kirste, E.** Geologisches Wanderbuch für Ostthüringen und Westsachsen. Umfassend die Gebiete der mittleren Zwickauer Mulde, der Pleiße, der weißen Elster und der Saale. XI und 288 Seiten mit 120 Abbildungen im Text und 1 Karte, Stuttgart, F. Enke, 1912.

Das vorliegende geologische Wanderbuch ist nicht für den Fachgeologen, sondern für den geologisch interessierten Laien bestimmt. Es muß hervorgehoben werden, daß die Behandlung des Stoffes in methodisch geschickter Weise durchgeführt ist. Ähnlich wie es E. Haase in seiner „Erdrinde" durchgeführt hat, wird auf den geologischen Ausflügen an geeigneter Stelle die Erörterung zahlreicher Fragen aus der allgemeinen Geologie angeschlossen. Der Verf. hat es dabei verstanden, auch schwierigere geologische Probleme allgemein verständlich darzustellen. Die Literatur, die der Verf. beherrscht, hat er zweifellos geschickt verarbeitet. Der Stil erinnert vielfach an die glänzenden Schilderungen von Joh. Walther.

Der Verf. hat 25 Exkursionen so ausgewählt, daß durch jede Wanderung möglichst eine geologische Einheit zur Anschauung gebracht werden kann. So dient das sächsische Granulitgebirge zur Einführung in die altpaläozoische Formationsgruppe, das ostthüringische Schiefergebirge zur Einführung in das Kambrium, Silur, Devon und den Kulm; Rotliegendes und Zechstein werden im mittleren Pleißetal und im Elstergebiet, Buntsandstein und Muschelkalk im ost-

thüringischen Triasgebiet und das Tertiär in der Braunkohlenbucht zwischen Pleiße, Elster und Saale studiert; zur Einführung in das Diluvium dienen die Terrassen des Saaletals zwischen Jena und Rudolstadt, sowie der Löß und die Gletscherablagerungen in der Altenburger Gegend.

Auf Einzelheiten kann hier nicht näher eingegangen werden, wenn auch einzelne Stellen zur Kritik herausfordern; so z. B. die Erklärung der Talbildung der Zwickauer Mulde durch die Annahme einer durchaus hypothetischen Verwerfung (S. 40—41); bedenklich erscheint dem Ref. auch die Anwendung der korallogenen Dolomitbildung auf die Entstehung des Plattendolomits (S. 130); die Erklärung der Rotfärbung der rotliegenden Schichten durch Lateritbildung wird keineswegs so allgemein anerkannt, wie es nach den Ausführungen auf S. 134 scheinen könnte.

10. **Lienau, D.** Die Entstehung der Ackerböden, erläutert an den geologisch-agronomischen Verhältnissen in der Provinz Sachsen, im Herzogtum Anhalt und in den Thüringischen Staaten. 223 Seiten mit 3 Karten, 4 Abbildungen und Tabellen. Halle a. S. 1912.

11 **Löwe, H.** Die nordischen Devongeschiebe Deutschlands. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw. Beilage-Band 34, 1913, S. 1—118 mit 4 Tafeln und 4 Textfiguren.)

12 **Mestwerdt, A.** Über Faziesverhältnisse im Rät und untersten Lias in Nordwestdeutschland. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1910 [1913]. Band 31, Teil II, S. 420—429 und 1 Textfigur.)

Behandelt die Faziesverhältnisse des Räts und untersten Lias in dem Gebiet nordöstlich von Braunschweig bis zum östlichen Westfalen.

13. **Naumann, M.** Die Entstehung des „konglomeratischen" Carnallitgesteins und des Hartsalzes sowie die einheitliche Bildung der deutschen Zechsteinsalzlager ohne Deszendenzperioden. (Kali 1913, S. 87 – 92 mit 6 Abbildungen.)

Nach Ansicht des Verf. beruhen die Verschiedenheiten in der Ausbildung der Zechsteinsalzlager nicht auf Deszendenzen im Sinne Everdings, da sich Wiederauflösungen und Abtragungen beträchtlicher Teile des Salzlagers und neue Ausscheidungen auf der Abtragungsfläche nicht nachweisen lassen; solche Vorgänge sind auch keineswegs anzunehmen. Durch seine Untersuchungen der mitteldeutschen Salzlagerstätten kommt Verf. vielmehr zu dem Ergebnis, daß Durchtränkungsprozesse unter Umkristallisation der Salzgesteine eine bisher noch nicht genügend gewürdigte Bedeutung für die Salzlager hatten.

14. **Naumann, M.** Die sekundäre Entstehung des Borazits der deutschen Zechsteinsalzlager in ihrer Abhängigkeit vom Kieserit. (Kali 1913, S. 442—448 mit 10 Abbildungen.)

Verf. weist an Boraziten von Krügershall, Salzmünde und Staßfurt nach, daß deren Bildung in ihrer heutigen Form sekundär innerhalb des fertigen Salzlagers erfolgt ist; diese Feststellung ist ein weiterer Beweis gegen die Richtigkeit der Everdingschen Deszendenztheorie.

15. **Schlunck, J.** Salzlager und Kalisalze im Oberen Buntsandstein (Röt). (Kali 1913, S. 272—276, 314—318, 350—357 und 398—408.)

Die Absicht des Verf. war, nur die bisher aus Tiefbohrungen bekannt gewordenen Daten über Salze und Salzlager des oberen Buntsandsteins zusammenzustellen, ihre Beziehungen zur stratigraphischen Gliederung dieser Stufe klarzulegen und Vergleiche zwischen den Rötsalzen und Zechsteinsalzen in petrographischer, mineralogischer und chemischer Hinsicht anzustellen.

Die zur Erschließung der Kalisalzlager des oberen Zechsteins unternommenen Tiefbohrungen haben in den Triasgebieten Nord- und Mitteldeutschlands die weite Verbreitung eines stellenweise Kalisalze enthaltenden Salzhorizontes über der unteren Hälfte des Oberen Buntsandsteins oder Röts nachgewiesen. Besonders sei auf die der Studie beigegebene Übersicht der Tiefbohrungen, welche Salzlager im Röt erschlossen haben, und deren stratigraphische Verhältnisse hingewiesen.

16. **Seidl, E.** Über die Steinsalzablagerungen des oberen Zechsteins bei Schönebeck nach den Grubenaufschlüssen des Graf-Moltke-Schachtes. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1913, S. 59. (Titel) mit Dikussionsbemerkungen von Harbort und R. Lachmann: S. 60—64.)

17. **Seidl, E.** Beiträge zur Morphologie und Genesis der permischen Salzlagerstätten Mitteldeutschlands. Nach geologischen Untersuchungen im fiskalischen Solbergwerk Graf-Moltke-Schacht bei Schönebeck (Elbe) und in hannöverschen Kaliwerken. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1913, S. 124—150 mit 17 Abbildungen im Text.)

Die Ergebnisse der vom Verf. im Auftrage der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt ausgeführten Untersuchungen erweisen die Haltlosigkeit der von Everding 1907 aufgestellten Deszendenztheorie, die in einer von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt herausgegebenen Schrift veröffentlicht wurde.

Die in der Schönebecker Salzlagerstätte nachgewiesene Störungszone von Groß-Salze bildet die Fortsetzung der im oberen Allertal auftretenden Störungszone; hier wie dort herrschen ähnliche Lagerungsverhältnisse, nämlich Überschiebungen, nur sind die Störungen bei Schönebeck verhältnismäßig einfacher zu deuten. Verf. macht darauf aufmerksam, daß die Störungen, welche die verwickelten Lagerungsverhältnisse der norddeutschen Salzhorste hervorgerufen haben, einen nach den Kohäsionsverhältnissen inhomogenen Schichtenverband betroffen haben. In einer solchen Schichtfolge verhalten sich die (relativ) plastischen Schichten (in unserem Falle 250 m älteres und jüngeres Steinsalz) ganz anders als die (relativ) spröden Schichten der Unterlage und des Deckgebirges oder des Salztons und Hauptanhydrits. Dieses verschiedene Verhalten bei Störungen kann zu einer Durchspießung der spröden Schichten der Decke durch die darunter liegenden plastischen Salze führen; es kann weiter zu den mächtigen Aufstauungen der Salzmassen führen, als welche die hannöverschen Salzhorste anzusehen sind (man vergleiche hierzu Literatur-Bericht 1912, Nr. 70, 1913 Nr. 50, 52 und 53). Bei diesen Aufstauungsvorgängen wird das Salz in der Nachbarschaft der Störungszone ausgezerrt und erscheint dann weniger mächtig. Die hierbei entstehenden „Stausalze“ und „Zerrsalze“ können an ihrer petrographischen Beschaffenheit leicht erkannt werden. Die wichtigen Feststellungen des Verf. schließen auch die von Lachmann behaupteten „autoplasten“ Umformungen der Salzlager aus.

18. **Stahl, A.** Die Verbreitung der Kaolinlagerstätten in Deutschland. Archiv für Lagerstätten-Forschung, Heft 12. VIII u. 135 Seiten mit 8 Profilen,



4 Übersichtsskizzen und 1 Übersichts-Karte der Verbreitung des Kaolines in Deutschland. Berlin 1912. Geologische Landesanstalt.

Verf. gibt auch eine kurze Beschreibung der Kaolinlagerstätten der Provinz Sachsen und Thüringens (S. 59—67) und zwar der Gegend von Halle, vom Muldenstein bei Bitterfeld, des Gebietes des thüringischen Buntsandsteins und der Gegend von Altenburg. Alle diese Porzellanerden werden als „endogene“ Kaoline bezeichnet, d h. sie verdanken ihre Entstehung den Sickerwässern der alttertiären Braunkohlenmoore. Wesentlich neue Gesichtspunkte werden nicht vorgebracht.

19. **Stille, H.** Die saxonische Faltung. (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1913. S. 575—593 mit 5 Abbildungen im Text.)

Verf. erörtert die Streitfrage, ob der Gebirgsbau Mittel- und Norddeutschlands von Senkungserscheinungen – wie bisher angenommen wurde und noch heute von vielen Geologen angenommen wird – oder nach seiner Ansicht von Faltungserscheinungen beherrscht wird.

2. Thüringisches Schiefergebirge und Vogtland.

20. **Baur, K.** Über die Genesis der Mineralquellen in Bad Steben. Dissertation Gießen. 62 Seiten. Bad Wildungen (Ernst Funk) 1913.

21. **Born, A.** Über eine Vergesellschaftung von Clymenien und Cheiloceren. (Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1912, Monats-Berichte S. 537—545.)

Mitteilung über das Zusammenvorkommen von Cheiloceren und Clymenien in einem 10 cm starken Kalkbänkchen in dem 150 m mächtigen Oberdevon des Bohlen bei Saalfeld.

22. **Eisel, R.** Über neuere Graptolithen des reußischen Oberlandes. (55/56. Jahresbericht der Ges. von Freunden d. Naturw. in Gera 1912/13. S. 171—173, Tafel 8—10.)

23. **Gäbert, C.** Die Arsen-Heilquelle „Jeremiasglück“ in Garnsdorf bei Saalfeld a. S. (Zeitschrift für Balneologie, Klimatologie und Kurorthygiene, 1912, 10 Seiten mit 1 Tafel.)

Beschreibung einer arsenhaltigen Sulfatquelle, welche aus dem Stollen eines aufgelassenen Vitriol- und Alaunbergwerkes ausfließt und Verwerfungsspalten im Silur entstammt. Die Ergiebigkeit beträgt 20 Liter in der Minute. Das Wasser ist nach seiner Zusammensetzung und Heilwirkung den Quellen von Levico-Vetriolo gleichzustellen.

24. **Hundt, R.** Das älteste Leben Ostthüringens. (Naturwissenschaftliche Wochenschrift, 1914, S. 129—133.)

Allgemein verständlich geschriebene Schilderung des älteren Paläozoikums in Ostthüringen, unter besonderer Berücksichtigung des Silurs.

25. **Hundt, R.** Eine Ergänzung zu „Organische Reste aus dem Untersilur des Hüttchenberges bei Wünschendorf an der Elster.“ (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 180—181.)

26. **Hundt, R.** Zweiter Nachtrag zu meiner Graptolithenfauna. (55/56. Jahresbericht der Ges. von Freunden d. Naturw. in Gera. 1912/13. S. 153—165, Tafel 6, 7.)

27. **Hundt, R.** Neue Cyrtograptenfunde im Mittel- und Obersilur Ostthüringens. (Naturw. Wochenschrift N. F. 13 (1914). S. 701–3.)

28. **Hundt, R.** Gefalteter Kieselschiefer. (55/56. Jahresbericht der Ges. v. Freunden d. Naturw. in Gera. 1912/13. S. 181.)

29. **Hundt, R.** Zwei lehrreiche Profile aus dem Frankenwald. (Naturw. Wochenschrift N. F. 13 (1914). S. 680.)

Erläuterung zweier sehr anschaulicher Abbildungen, die sich auf gefaltete Kieselschiefer vom Eselsberge bei Saalburg a. d. Saale und auf eine Sattelbildung im Kulm von Ziegenrück a. d. Saale beziehen.

30. **Hundt, R.** Die Eiszeit im Frankenwalde. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1913, S. 146–157 mit 5 Abbildungen im Text.)

Zur Eiszeit gehörte der Frankenwald, wie Verf. ausführt, zur „periglazialen Fazies der mechanischen Verwitterung", also zu dem Gebiet mit einer durch die Nähe des diluvialen Inlandeises veranlaßten Erhöhung der Spaltenfrostwirkung. Die Erscheinungen im Frankenwalde, deren Entstehung oder Weiterbildung auf die Eiszeit zurückgeführt wird, sind gewisse Talformen im Oberlaufe der Flüsse und Blockmeere. Die eigenartigen Formen der Talschlüsse, die im Bereiche der Fastebene des Frankenwaldes fast alle in einer Höhe von ungefähr 620–650 m liegen, sind nach Verf. durch die flächenhaft wirkende Erosion der Schneeanhäufungen entstanden, die zur Zeit der stärksten Vereisung die oberen Talmulden erfüllten und wohl größtenteils verfirnt waren; diese Talschlüsse werden so geradezu als „embryonale Kare" angesprochen. Auf die gesteigerte Wirkung des Spaltenfrostes werden die besonders aus dem Tale der Thüringischen Muschwitz erwähnten Blockmeere zurückgeführt, deren Blöcke jetzt allerdings vielfach an zweiter Lagerstätte liegen, wohin sie entweder durch den verfirnten Schnee oder dessen Schmelzwässer transportiert worden sind.

3. Thüringer Wald.

31. **Amthor, R.** Über Prehnit in thüringischem Mesodiabas. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 84, 1912, S. 96.)

Mitteilung über ein Vorkommen von Prehnit im Mesodiabas am Spitterfall bei Tambach.

32. **Habenicht, H.** Die eiszeitliche Vergletscherung des Thüringer-Waldes. Gotha (Selbstverlag des Verf.) 1913, 12 Seiten mit 1 Karte.

Verf. unterscheidet unter den Ablagerungen des Thüringer Diluviums

1. alte Flußgerölle des Thüringer Waldes,
2. den nordische Geschiebe führenden Mergel und Lößlehm,
3. das Jungalluvium.

Die Gerölle werden teils als Endmoränen von Thüringerwaldgletschern, teils als Absätze breiter reißender Urströme gedeutet. Die Verbreitung der fünf großen Thüringerwaldgletscher, die Verf. annimmt, und die der übrigen von ihm unterschiedenen Bildungen ist auf der beigegebenen Karte zu ersehen. „Der Lößlehm ist offenbar ein Umwandlungsprodukt aus echtem (äolischem Ref.) Löß; er ist im Verein mit Mergel der so gut wie ausschließliche Träger der nordischen Geschiebe." Er ist aber keine Gletschergrundmoräne, auch kein See- oder Flußalluvium; „am meisten

Ähnlichkeit hat die Lößlehmformation mit dem Absatz einer einmaligen Springflut oder katastrophalen Überschwemmung"! Das Jungalluvium der Flußläufe und Seenreste ist die Ablagerung einer zweiten Pluvialzeit mit ähnlichem Klima wie zur ersten Eiszeit. Im Thüringer Wald entstand damals nur ein Gletscherembryo am Schneekopf. „Am Ende dieser (nämlich der interglazialen Ref.) auf mindestens 10—13000 Jahre zu schätzenden Trockenperiode trat die letzte Weltkatastrophe, wenn man will, der letzte Weltuntergang ein. . . . An einem schönen Frühsommertag, das bezeugen die versteinerten Vogeleier in dem Tuff bei Taubach, brach die letzte Diluvialflut katastrophenartig von Norden kommend in Thüringen ein. Ihr voraus gingen, wie die Berichte (nämlich die archäischen und die aztekischen Überlieferungen Ref.) übereinstimmend aussagen, ungeheure Erdbeben und Orkane, sie knickten die Bäume der Oasen um" usw.

Trotz eines Menschenalters der Beobachtung und des Studiums, wie Verf. selbst sagt, hat er keinen einzigen Beweis für seine unklaren, fast vorsintflutlich anmutenden Ansichten beigebracht. Vielleicht könnte das Studium der geologischen Literatur über das Diluvium in Thüringen den Verf. zu einer Änderung seines Standpunktes veranlassen.

33. **Regel, F.** Literatur zur Vergletscherung des Thüringer Waldes (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena, 1913, Band 31, Literaturbericht, S. 149—158.)

Kritische Besprechung der gesamten, die Gletschererscheinungen des Thüringer Waldes behandelnden Literatur, unter besonderer Würdigung der entweder als Bergsturz oder als Moränen gedeuteten Schuttmasse im Schneetiegel bei Oberhof. (Man vergleiche auch Literatur-Bericht 1913, Nr. 20.) Nach Ansicht des Verf. sind als entscheidend für die Frage einer früheren Vergletscherung außer der günstigen geographischen Lage, die noch jetzt hier den Schnee am längsten im ganzen Thüringer Wald erhält, folgende Umstände anzusehen:

1. die Talbodenverbreitung der Moräne;

2. die auffallende Gestalt der Ablagerung, da sich der Blockwall an der Oberseite 6—8 m, an der Unterseite 20—30 m über der Talsohle mit fast ebener Oberfläche quer durch das Tal zieht, während Schuttkegel von Bergstürzen in der Regel eine andere Gestalt haben;

3. die Höhenlage der „Moräne" zwischen 720—740 m; die Schneegrenze könnte 100—150 m höher, also in 850—900 m Höhe gelegen haben; sie wäre vom Schneekopf noch um 50—100 m überragt worden.

34. **Reichardt, A.** Spuren eines eiszeitlichen Gletschers im zentralen Thüringer Wald. (Thüringer Monatsblätter, 20. Jahrgang, 1912, S. 106—107.)

Bezieht sich ebenfalls auf den vermuteten Gletscher im Schneetiegel bei Oberhof.

35. **Tornow.** Über die Genesis der Schwerspat- und Flußspatgänge des Thüringer-Waldes. (Deutsche Bergwerks-Zeitung 1911.)

4. Thüringer Becken.

36. **Amthor, R.** Geologischer Aufbau und geologische Geschichte des Wachsenburgberges. Aus den Koburg-gothaischen Landen. (Heimatsblätter 1910 [1911], S. 23—32 mit 3 Abbildungen.)

37. **Hundt, R.** Kiefer von Platysomus macrurus Ag. aus Schicht 2 (Kupferschiefer) des Unteren Zechsteins. (55/56. Jahresbericht der Ges. v. Freunden d. Naturw. in Gera. 1912/13. S. 181.)

38. **Löscher, K.** Das Diluvium in Ostthüringen. Vortrag. Programm des Gymnasiums Rutheneum, Gera 1912.

Nur Titel. Behandelte einen vom Vortragenden gemachten Fund von Rhinoceros tichorhinus in Pohlitz bei Gera.

39. **Löscher, K.** Tier- und Menschenreste aus dem Diluvium Ostthüringens. Vortrag. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena 1913, Band 31, S. 158—159.)

40. **Naumann, E.** Über einige vulkanische Erscheinungen im Werratale. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1912, Band 33, I, S. 449—467 mit 1 Abbildung im Text.)

Die im Gebiet des Werratales zwischen Salzungen und Eisenach auftretenden Basaltgänge folgen nicht den herzynischen Verwerfungsspalten, sondern unbedeutenden, angeblich vortertiären, S-N gerichteten Spalten, an denen keine Verschiebung zu beobachten ist.

41. **Naumann, E.** Drei Muschelkalkprofile und ein Grenzprofil zwischen Muschelkalk und Keuper aus Thüringen. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena, 1913, Band 31, S. 164—171 mit 1 Profiltafel.)

Beschreibung eines Schaumkalkprofils im Niederdorlaer Holz (Hainich), eines Profils im mittleren Muschelkalk südlich vom Elzenberg bei Diedorf (Eichsfeld), eines Profils im oberen Muschelkalk am Bahnhof Diedorf und eines Grenzprofils zwischen oberem Muschelkalk und unterem Keuper am Bahnhof Oberweimar.

42. **Räfler, F.** Das Bitumen in der Zeitzer Braunkohle. (Zeitschrift für praktische Geologie 1912, S. 483—487 mit 1 Abbildung.)

Befaßt sich mit der Verbreitung und Entstehung des Bitumens im Weißenfels-Zeitz-Altenburger Braunkohlenrevier. (Man vergleiche Literatur-Bericht 1912, Nr. 51.)

43. **Rübenstrunk, E.** Über riffbauende Tiere und andere erdgeschichtliche Beobachtungen im Thüringischen Zechstein-Riffgebiet. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Band 85, 1913, S. 10—32 mit 6 Abbildungen im Text.)

Mitteilung einiger Beobachtungen über die Bryozoenriffe von Pößneck und die an ihrem Aufbau beteiligten Lebewesen.

44. **Schöndorf, Fr.** Über einige Ophiuren aus der Trias von Oberschlesien und Thüringen. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1912, Band 33, Teil II, S. 215—231 mit 4 Abbildungen.)

45. **Soergel, W.** Elefas trogontherii Pohl. und Elefas antiquus Falc., ihre Stammesgeschichte und ihre Bedeutung für die Gliederung des deutschen Diluviums. (Palaeontographica, Band 60, 1913, S. 1—114 mit 3 Tafeln, 8 Tabellen und 14 Figuren im Text.)

Verf. hat bei seinen Untersuchungen auch die bisher von Süßenborn, Taubach und Ehringsdorf, sowie von Burgtonna und Gräfentonna bekannt gewordenen Elefanten berücksichtigt. Die Ablagerungen von Süßenborn (waldarme Grassteppe)

mit Elefas trogontherii — die von Wüst angegebenen E. meridionalis und primigenius sind nach Verf. zu streichen — werden der 1. Interglazialzeit zugerechnet; der 2. Interglazialzeit Vieselbach, Uichteritz bei Weißenfels und die Ilmkiese unter dem älteren Travertin von Taubach-Ehringsdorf; dem 3. Interglazial die Travertine von Taubach-Ehringsdorf-Weimar, von Burgtonna und Gräfentonna usw. mit Elefas antiquus (Waldfauna). Verf. beschreibt ferner den von Wüst u. a. angenommenen rhythmischen Wechsel von Steppen- und Waldphasen innerhalb der einzelnen Interglazialzeiten. (Man vergleiche hierzu auch Literatur-Bericht 1911, Nr. 26.)

46. **Zimmermann, E.** Der thüringische Plattendolomit und sein Vertreter im Staßfurter Zechsteinprofil, sowie eine Bemerkung zur Frage der „Jahresringe." (Monatsberichte der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1913, S. 357-372.)

Es war bisher nicht möglich, die einzelnen Stufen des kaliführenden Zechsteinsalzlagers an der Werra mit dem Salzlager von Staßfurt zu vergleichen, da das Bindeglied zwischen beiden Typen fehlte. Auf Grund einer Reihe von Tiefbohrungen auf Kali in Mittelthüringen, deren Lage allerdings nicht angegeben wird, konnte Verf. den Übergang vom Staßfurter Typus in den Werratypus allmählich verfolgen und feststellen, daß der Plattendolomit des oberen Zechsteins in Thüringen dem Hauptanhydrit des norddeutschen Salzprofils entspricht, und der graue Salzton, die wichtlichste Leitschicht der norddeutschen Salzlager, den unteren Letten unter dem Plattendolomit gleich zu setzen ist. Das Staßfurter jüngere Steinsalz besitzt demzufolge keine Vertreter im jüngeren Teile des Werrasalzlagers und könnte nur über dem Plattendolomit zu erwarten sein.

47. **Zimmermann, E.** Tiefbohrungen bei Gera. (55/56. Jahresbericht der Ges. v. Freunden d. Naturw. in Gera. 1912/13. S. 174—180.)

Es wurden in drei zur Feststellung der Sicherheit des Baugrundes niedergebrachten Bohrlöchern Buntsandstein, obere Zechsteinletten, Plattendolomit und untere Letten durchbohrt, letztere mit einer Einlagerung von Gips. Weder im Deckgebirge noch im Gips zeigten sich Spalten oder Schlotten, die Erdfälle befürchten ließen.

5. Östliches Harzvorland.

48. **Kling, P.** Das Tachhydritvorkommen in den Kalisalzlagerstätten der Mansfelder Mulde. 37 Seiten. Diss. Halle a. S. 1913.

Der Tachhydrit, der auf den Lagerstätten der Halleschen Kaliwerke und der Gewerkschaften Krügershall und Salzmünde sich findet, ist durch Umwandlung aus Carnallit entstanden, wobei infolge umfangreicher Durchtränkungsprozesse aus diesem durch Einwirkung von Chlorkalzium Tachhydrit und Sylvin gebildet wurden.

49. **Schröder, H.** Das Vorkommen der Gattung Lophiodon in der Braunkohle Sachsens. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 351.)

Die in der Braunkohlengrube Cecilie bei Mücheln aufgefundenen Ober- und Unterkieferzähne der Gattung Lophiodon sind ein unmittelbarer Beweis für das eocäne, bereits von v. Linstow angenommene Alter der Braunkohlen der Provinz Sachsen.

50. **Stahl, W.** Pisolithe. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 337 mit einer Abbildung im Text.)

51. **Wichmann, A.** Über sogen. Pisolithe aus dem Mansfelder Flözgebirge. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 457.)

Die von Stahl in einer Kluft des Zabenstädter Stollens im Mansfeldischen gefundenen und als Erbsenstein gedeuteten Sinterkugeln gehören in die Kategorie der Höhlenperlen.

6. Harz.

52. **Baumgärtel, B.** Über einen vor längerer Zeit beobachteten Bergschlag im Erzlager des Rammelsberges bei Goslar. (Zeitschrift für praktische Geologie 1913, S. 467—474 mit 1 Abbildung.)

Mitteilung über einen im Jahre 1795 im Rammelsberg beobachteten Bergschlag.

53. **Behme, F.** Geologischer Führer durch die Umgebung der Stadt Blankenburg am Harz, einschließlich Benzingerode, Elbingerode, Rübeland und Thale. 139 Seiten mit 133 Abbildungen und geologischen Karten. Hannover (Verlag Hahn) 1911.

Der geologische Führer durch die Umgebung der Stadt Blankenburg am Harz, welcher die Fortsetzung der schon früher in demselben Verlage erschienenen geologischen Harzführer des Verf. bildet, führt den Leser durch das Harzvorland zwischen Blankenburg und Thale und von da in den Harz, Bode aufwärts bis in die Gegend von Elbingerode und Rübeland. Dieses Heftchen besteht aus einer Reihe von Skizzen von geologisch interessanten Örtlichkeiten des erwähnten Gebietes; in mehr unterhaltendem Tone behandelt der Verf. Stratigraphie und Tektonik der durchwanderten Gegend, unter stetem Hinweis auf Erscheinungen der Verwitterung, Entstehung von Gängen, Gesteinsbildung u. dergl., sowie auf Zusammenhänge zwischen Geologie und Landschaftsbild, Vegetation oder der Tätigkeit des Menschen. Der Text ist reich illustriert mit zahlreichen anschaulichen und daher geologisch wertvollen Bildern. Das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses erschwert einen raschen Überblick, umsomehr als der Führer nicht streng systematisch angelegt ist. Ein Mangel, den Ref. auch bereits bei den früheren Harzführern des Verf. bemerkt hat, ist das Fehlen von Literaturangaben; der Geologe vom Fach empfindet dies ja weniger als der Laie, für den der Führer bestimmt ist. Ohne Zweifel würde eine Auswahl der wichtigsten Schriften, die der Verf. gewiß auch benutzt hat, dem Wunsche vieler Leser entgegenkommen, das vom Verf. Vorgetragene an der Hand der Originalliteratur selbst zu studieren und nachzuprüfen. Der Text enthält noch eine Anzahl Schnitzer, die bei einer etwas sorgfältigeren Durcharbeitung leicht hätten vermieden werden können. Die vom Verf. auf S. 24 erwähnten Harzgletscher im Vorlande des Gebirges sind seine eigene Erfindung; auf S. 27 ist von einem hin und her geflossenem Sandstein die Rede, auf S. 36 von einem fahrbaren Waldweg; auf S. 52 läuft der Buntsandstein am Harzrande weiter; etwas eigentümlich ist auf S. 59—60 der Exkurs nach dem Saturn u. s. f.; ziemlich laienhaft sind die Ausführungen auf S. 82 über die Erosion der Bode. Die auf S. 54 und 78 erwähnten Tertiärvorkommen zwischen Thale und Wienrode verdanken ihre Versenkung nach neueren Ansichten nicht tektonischen Vorgängen, sondern Einbrüchen infolge der Auslaugung leicht löslicher Gesteine der Zechsteinformation.

54. **Hemprich, A.** Geologische Heimatkunde von Halberstadt und Umgebung. Unser heimatlicher Boden und seine Naturdenkmäler. 184 Seiten, mit 115 Abbildungen im Text und 5 Tafeln (darunter eine geologische Übersichtskarte der Umgebung von Halberstadt 1 : 100000). Halberstadt (Verlag von H. Meyer) 1913.

Schon seit längerer Zeit regt sich in weiteren Kreisen ein lebhaftes Interesse für die Geologie, ohne daß damit auch das Verständnis für ihre Probleme immer gleichen Schritt gehalten hätte. Erfreulicherweise scheint sich das jetzt zu ändern, das beweisen die zahlreichen mehr oder weniger allgemein verständlich gehaltenen, von Nichtfachleuten geschriebenen Schriften geologischen Inhalts, besonders der geologischen Führer und Heimatkunden. Es ist aber auch an der Zeit, die Ergebnisse der geologischen Wissenschaft zum Allgemeingut unseres Volkes zu machen. Ein gutes Beispiel für das oben Gesagte ist die vorliegende „Geologische Heimatkunde von Halberstadt und Umgebung". Der Verf. dieses gut durchgearbeiteten Buches hat sich zur Aufgabe gestellt, durch die Einführung in die geologische Betrachtungsweise der heimatlichen Natur das Verständnis für das Landschaftsbild und die Liebe zur Heimat zu fördern. Wenn er auch selbst sein Buch nicht als eine systematische Darstellung der geologischen Verhältnisse der Umgebung von Halberstadt bezeichnen zu können glaubt, so ist der Inhalt dieser Heimatkunde doch so reichhaltig, daß sie auf diese Bezeichnung wohl Anspruch erheben kann. Der Verf. hat das Buch so reich als möglich mit Abbildungen versehen, in der Absicht, kunstpädagogische Bestrebungen zu fördern; zahlreiche Bilder sind in der Tat geologisch wertvoll und genügen zugleich auch künstlerischen Ansprüchen, sodaß dieser Zweck durchaus erreicht wird. Ref. kann daher das Buch auf das wärmste empfehlen.

Der behandelte Stoff ist in folgende vier Abschnitte gegliedert:

I. Aus der Allgemeinen Geologie (S. 1—12).
II. Geologie der Heimat (S. 13—138).
III. Beziehungen der geologischen Verhältnisse zum Klima, zu den Pflanzen, Tieren und Menschen (S. 139—150).
IV. Bestrebungen zum Schutze der Heimat (S. 151—165).

In dem Hauptabschnitt II schildert der Verf. die in der Umgebung von Halberstadt auftretenden Formationen und zwar geschickt und anregend damit die regionale Geologie verknüpfend. Beigegeben sind mehrere geologische Profile, Darstellungen der Wassergewinnungsanlage von Halberstadt und, was besonders dankenswert ist, eine farbige geologische Karte im Maßstabe 1:100000, die einen von dem Landesgeologen H. Schröder auf Grund der neueren geologischen Aufnahmen verbesserten Ausschnitt aus der Ewaldschen Karte darstellt.

55. **Schulze, E.** Repertorium der geologischen Literatur über das Harzgebirge. Herausgegeben von der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt. Berlin 1912.

56. **Stutzer, O.** Das Rammelsberger Kieslager. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 435—436.) Lediglich Hinweis auf eine demnächst zu veröffentlichende Untersuchung des Rammelsberger Erzlagers.

7. Nördliches Harzvorland.

57. **Andrée, K.** Notizen zur Geologie und Mineralogie Niedersachsens. (5. Jahresbericht des Niedersächsischen Geologischen Vereins, 1912, S. 64—83 mit 1 Tafel.)
   3. Zinkblende und Bleiglanz als authigene, nicht gangförmige Ausscheidungen insbesondere innerhalb mesozoischer Sedimente.
   4. Rutschstreifen auf Schichtflächen der Kulmgrauwacke im Oberharz.
   5. Über ein blaues Steinsalz von Leopoldshall bei Staßfurt.

58. **Beck, K.** Petrographisch-geologische Untersuchung des Salzgebirges an der oberen Aller im Vergleich mit dem Staßfurter und hannoverschen Lagerstättentypus. (Zeitschrift für praktische Geologie, Band 19, 1911, S. 289—308 mit 1 Tafel und 6 Abbildungen im Text) und Diss. Leipzig 1911.

Bemerkenswert ist, daß im Allergebiet Kalisalze sowohl in der älteren als in der jüngeren Salzfolge auftreten. Die Schichtfolge zeigt folgendes Normalprofil:

Steinsalz, z. T. mit kleinem Kalilager.
Jüngeres Haupt-Kalisalzlager.
Jüngeres Steinsalz mit rotem Salzton uud Zwischenanhydrit.
Hauptanhydrit.
Grauer Salzton.
Älteres Kalisalzlager.
Älteres Steinsalz.
Älterer Anhydrit.

Das ältere Kalisalzlager ist 6 m mächtig, das jüngere bis über 30 m und besteht vorwiegend aus konglomeratischem Carnallitgestein. Im jüngeren Steinsalz sind die Jahresringe sehr deutlich entwickelt.

59. **Erdmannsdörffer, O.** Über Koenenit von Sarstedt. (Centralblatt für Mineralogie usw., 1913, S. 449—450 mit 1 Textfigur.)

60. **Harbort, E.** und **Mestwerdt, A.** Lagerungsverhältnisse und wirtschaftliche Bedeutung der Eisenerzlagerstätte von Rottorf am Klei bei Helmstedt. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 199—202 mit 2 Abbildungen.)

61. **Harbort, E.** Beiträge zur Geologie der Umgebung von Königslutter und zur Tektonik des Magdeburg-Halberstädter Beckens. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1913, Band 34, Teil I, S. 206—267 mit 1 Tafel, 3 Texttafeln und 6 Abbildungen im Text.)

Der Hauptzweck der vorliegenden Arbeit ist ein Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der geologischen Aufnahme der Blätter Königslutter und Süpplingen während der Jahre 1909—1911. Das Gebiet beider Blätter umfaßt den nördlichen Teil des zwischen dem herzynisch streichenden Elm und Lappwald gelegenen Helmstedt-Staßfurter Braunkohlenbeckens, das mitten durchzogen wird von dem es durchragenden Dorm-Barneberger Höhenzuge, der Fortsetzung des Staßfurt-Egelner Sattels.

Der erste Teil der Arbeit behandelt die Stratigraphie der in diesem Gebiet auftretenden Schichten; der zweite Teil befaßt sich mit dem Gebirgsbau und den verschiedenen tektonischen Phasen, welche die Herausbildung der Gebirgszüge des Magdeburg-Halberstädter Beckens veranlaßt haben.

Am Aufbau des Gebietes beteiligen sich oberer Zechstein, Trias, Lias und Dogger, untere Kreide von der Hauterivestufe bis zum Gault, obere Kreide und zwar nur Quadraten- und Mukronatensenon, Tertiär und zwar Eocän, Oligocän und terrestrische Schichten anscheinend des Miocäns, Diluvium und Alluvium. Zahlreiche Profile in Aufschlüssen über und unter Tage erläutern die Schichtenfolge; eine Anzahl Aufschlüsse sind auch abgebildet.

Die Tektonik wird beherrscht vom Elm, einer flachen, kuppelförmigen Aufwölbung von Triasschichten mit umlaufendem Schichtenbau; im Kern tritt Röt zu Tage. Verwerfungen fehlen meist; infolge der Lagerung der Schichten sind die Hauptquellen am Elm meist Überfallsquellen. Außerordentlich verwickelte Lagerungsverhältnisse weisen dagegen Rieseberg und Dorm auf; ersterer bildet einen senkrecht zum Elm, also SW-NO streichenden Triassattel, der sich nach NO steil heraushebt und sich dann zu einem stark gestörten Schollengebiet von Triasgesteinen entwickelt; während der Dorm ein herzynisch streichender Triassattel ist, biegt seine Fortsetzung, der Rieseberg nordwestlich von Beienrode plötzlich nach SO um; da in seinem Kern Zechsteinsalz erbohrt wurde, muß er als Salzhorst aufgefaßt werden.

Auf Grund der Lagerungsverhältnisse kommt Verf. zu folgenden Ergebnissen über die Entwicklungsgeschichte des Gebietes: in Braunschweig können eine ganze Reihe von Störungs- und Gebirgsbildungsphasen vom oberen Jura oder von der unteren Kreide ab aufwärts bis in das jüngste Tertiär verfolgt werden, posthume, auf Salzauslaugung zurückzuführende, anscheinend sogar bis in das Diluvium. Die Hauptstörungszeit war zwischen Jura und Gault, weniger bedeutend waren die zwischen Senon und Eocän, sowie zwischen Eocän und Unter-Oligocän festgestellten Störungsvorgänge. Die letzten Nachwirkungen des Gebirgsbildungsprozesses sind jungtertiäre, wahrscheinlich miocäne Störungen mit posthumen Nachwirkungen bis in das Diluvium hinein.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis seit dem Jahre 1745/57 bis 1913 beschließt die Ausführungen. Leider fehlt eine Kartenskizze, die den mit der Gegend nicht näher Vertrauten das Studium der Arbeit wesentlich erleichtern würde.

62. **Kirnsmann, W.** Die Lagerungsverhältnisse des oberen Allertales zwischen Moosleben und Walbeck. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 1—27 mit 15 Abbildungen im Text.)

Am Aufbau des untersuchten Gebietes beteiligen sich alle Formationen vom oberen Rotliegenden an aufwärts. Gestützt auf mehrjährige Beobachtungen über Tage und auf die Ergebnisse von 65 Tiefbohrungen und Schachtaufschlüssen sucht Verf. die überaus verwickelten Lagerungsverhältnisse des oberen Allertales mit Hilfe der Lachmannschen Theorie des Salzauftriebes zu erklären, ohne indessen die erdgeschichtliche Unmöglichkeit des Aufdringens eines viele hundert Meter mächtigen Salzstockes zu erwägen. Die Ausführungen des Verf., die sehr zur Kritik herausfordern, stehen im Widerspruch zu den von Schmierer und Stille gegebenen Deutungen der Lagerungsverhältnisse auf tektonischer Grundlage.

63. **Lachmann, R.** Der Bau des Reihenekzems an der oberen Aller (Zeitschrift für praktische Geologie 1913, S. 28.)



Hinweis auf die Bedeutung der vorigen Arbeit für die von Lachmann vertretene „Ekzemtheorie".

64. **Lerch, L.** Anleitung für geologische Wanderungen in der Umgegend von Hannover. Mit Karte und 36 Tafeln. Hannover 1913.

65. **Lommatzsch, H.** Beitrag zum Studium der Salzlagerstätten Hannovers. (Kali 1913, S. 266—272 mit 4 Abbildungen im Text.)

Untersuchung der nördlich des Hildesheimer Waldes gelegenen Sarstedt-Giesener Salzaufpressungszone.

66. **Lück, H.** Ein neuer Fund organischer Reste im Salzton. Vorläufige Mitteilung. (Kali, 1913, S. 35–36.)

67. **Lück, H.** Beitrag zur Kenntnis des älteren Salzgebirges im Berlepsch-Bergwerk bei Staßfurt nebst Bemerkungen über die Pollenführung des Salztones. Dissertation, Leipzig 1913, 32 Seiten mit 61 Abildungen im Text.

Petrographische Untersuchung einer Anzahl Salze der älteren Salzfolge von Staßfurt. Verf. ist es gelungen, im Salzton an zahlreichen Orten Pollenkörner aufzufinden, welche auf die Abietineen bezogen werden; damit ist das erste Auftreten dieser Pflanzenfamilie bereits im Perm festgestellt.

68. **Lück, H.** Über den Parallelismus der Hartsalz- und Carnallitablagerungen im Berlepschbergwerk von Staßfurt. (Kali, 1913, S. 50—52 mit 2 Profilen.)

69. **v. Marées, F.** Jura und Kreide in der Umgegend von Sarstedt. Mit einer Kartenskizze. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 346–350.)

70. **v. Marées, F.** Der Sarstedt-Sehnder Salzhorst. (Kali 1913, S. 25—32 mit 3 Abbildungen im Text.)

Kurze Darstellung der geologischen Verhältnisse des Salzhorstes von Sarstedt-Sehnde, an dessen Aufbau Zechstein, Trias, Jura, Kreide und Tertiär teil haben. Das vielfach von Störungen betroffene Tertiär erfüllt z. T. muldenartige Vertiefungen über dem vor seiner Ablagerung stellenweise ausgelaugten Salzgebirge.

71. **v. Marées, F.** Der Sarstedt-Sehnder Salzhorst. Nachträgliche Bemerkungen zur Abhandlung in „Kali" 1913, Heft 2. (Kali 1913, S. 577–582 mit 4 Abbildungen.)

72. **Mügge, O.** Über die Minerale im Rückstande des roten Carnallites von Staßfurt und des schwarzen Carnallites von der Hildesia. (Kali, 1913, S. 1—3 mit 10 Figuren.)

Als eingeweht oder eingeschwemmt sind zu betrachten: Zirkon, Turmalin, bräunlicher Glimmer und Chlorit.

73. **Nahnsen, M.** Über Gesteine des norddeutschen Korallenooliths, insbesondere die Bildung des Ooliths und Dolomits. (Neues Jahrbuch für Mineralogie usw. Beilage-Band 34, 1913, S. 277—351 mit 4 Tafeln.)

74. **Riedel, A.** Beiträge zur Gliederung der Triasformation in Braunschweig und angrenzenden Gebieten. (Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover 1911/12.)

75. **Riemann, C.** Ein neues Pinnoitvorkommen. (Kali 1913, S. 241.)

Betrifft einen neuen Fund von Pinnoit im Carnallit auf Schacht III bei Rathmannsdorf.

76. **Römer, J.** Die Fauna der Aspidoidesschichten von Lechstedt bei Hildesheim. 64 Seiten mit 12 Tafeln und 2 Abbildungen im Text. Hannover, 1911.

77. **Rózsa, M.** Daten zur Kenntnis des organischen Aufbaues der Staßfurter Salzablagerungen. (Kali 1913, S. 143—144 und S. 242—247 mit 6 Abbildungen im Text.)

78. **Rózsa, M.** Daten zur Kenntnis des organischen Aufbaues der Kalisalzablagerungen. (Kali 1913, S. 505—511 mit 8 Abbildungen.)

79. **Schünemann, F.** Vorläufige Mitteilung über einzelne Ergebnisse meiner Untersuchungen auf den Kaliwerken des Staßfurter Sattels. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 205—216 mit 2 Abbildungen.)

Gegenüber den oben angeführten Arbeiten von Lück und Rózsa (Nr. 67, 68, 77, 78) nimmt Verf. für sich die Priorität für eine Anzahl von Beobachtungen in Anspruch, besonders für die Identifizierung der Schichten des Hartsalzvorkommens und des Carnallitlagers im Berlepschschacht. Verf. teilt ferner eine eingehende Gliederung des Kalisalzlagers mit, und erörtert das tektonische Problem und die Aufwölbung des Staßfurter Sattels.

8. Flachland.

80. **Andree, P.** Geologische Geschichte der Umgegend von Wittenberg. 10 Seiten. Wittenberg 1912.

81. **Etzold, F.** Die Braunkohlenformation Nordwestsachsens. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Königreichs Sachsens. 264 Seiten mit 16 Abbildungen, 1 Schaubild und 3 Tafeln. Leipzig (Verlag von W. Engelmann) 1912.

82. **Glöckner, F.** Zur Entstehung der Braunkohlenlagerstätten der südlichen Lausitz. (Braunkohle 1911—12, S: 661—668, 677—685, 693—703 und 709—712.)

Verf. kommt zu folgenden Ergebnissen: Form und Inhalt der Braunkohlenlagerstätten sind abhängig von der Art ihrer Entstehung. Die bis 20 m mächtigen Kohlenflöze der südlichen Lausitz sind Flachmoorbildungen, also autochthon; primär und sekundär allochthone Kohlen bilden die Ausnahme. Die autochthone Braunkohle ist gleichmäßig, homogen und großstückig; wenig verkohlt sind nur die beigemengten Holzreste. Anorganische Beimengungen sind selten. Die Sickerwässer der Braunkohlenmoore haben wahrscheinlich den vielfach im Untergrunde anstehenden Granit kaolinisiert.

83. **Glöckner, F.** Genetische Verhältnisse der Braunkohlenlagerstätten der südlichen Lausitz. (Zeitschrift für praktische Geologie, XX, 1912, S. 205—207.)

Mitteilung der Ergebnisse der in voriger Nummer referierten Arbeit.

84. **Keilhack, K.** Die geologischen Verhältnisse des Niederlausitzer Braunkohlengebietes mit besonderer Berücksichtigung der Felder der Ilse B.-A. in Grube Ilse. 41 Seiten mit 2 Tafeln und 23 Abbildungen und Profilen im Text. Im Selbstverlage der Grube Ilse, Niederlausitz, 1913.

In der vorliegenden Darstellung geht der Verf. ausführlicher auf die für den Braunkohlenbergbau der Niederlausitz wichtigen geologischen Erscheinungen ein, unter besonderer Berücksichtigung der Felder der B.-A. Ilse. Der Inhalt ist folgender:

1. Die miocäne Braunkohlenformation.
2. Das Diluvium oder die Eiszeit.
3. Die Einwirkungen des Inlandeises auf die Braunkohlenflöze.
4. Beschreibung der Tagebaue der Ilse B.-A.

Lehrreich sind die beigegebenen Abbildungen von den in der Braunkohle vorkommenden aufrechten Baumstämmen und die zahlreichen Profile, welche die Lagerung und Beziehungen der Braunkohle zum Diluvium zeigen.

85. **Keilhack, K.** Geologische Geschichte der Niederlausitz. 2. Auflage, 26 Seiten. Kottbus (Verlag von H. Differt) 1913.

Allgemeinverständlich gehaltene Schilderung der geologischen Geschichte der Niederlausitz.

Da der tiefere vortertiäre Untergrund der Lausitz fast vollständig durch jüngere Schichten verhüllt wird, so geben außer den wenigen Stellen anstehenden Gesteins nur die in den 70er Jahren von der Preußischen Bergbehörde ausgeführten, bis 800 m tiefen Bohrlöcher Aufschluß über dessen Aufbau. Anstehend sind nur silurische Grauwacken vom Koschenberg bei Senftenberg und vom Schwarzkollmer Berg bekannt. Devonische Tonschiefer und Quarzite wurden bei Bahnsdorf erbohrt, Unterkarbon bei Dobrilugk, Rotliegendes bei Hilmersdorf unweit Schlieben, Zechstein in dem berühmten Bohrloch von Sperenberg, Buntsandstein bei Hänchen unweit Kottbus und bei Dahme, Muschelkalk bei Hänchen und Drebkau, Keuper bei Priorfließ und Gr. Ströbitz, obere Kreide bei Gr. Ströbitz, während der Jura dagegen zu fehlen scheint. Die Oberfläche dieser vortertiären Ablagerungen zeigt nur geringe Höhenunterschiede und wird ungleichförmig vom Tertiär überlagert, sodaß hier seit dem jüngeren Mesozoikum umfangreiche Abtragungen stattgefunden haben müssen, so z. B. bei Dahme von mindestens 600 m.

Das Tertiär beginnt mit 40—100 m mächtigem marinem Oberoligocän, das von limnischem Miocän überlagert wird, dessen Mächtigkeit von N nach S von 100 m auf 150 m steigt. Das Miocän enthält drei technisch wichtige Ablagerungen, deren wertvollste die beiden Braunkohlenflöze sind, daneben fette feuerbeständige Tone und weiße Quarzsande, die für die Ton- und Glasindustrie in großem Umfang ausgebeutet werden. In einer Tiefbohrung der Grube Marga bei Senftenberg wurde auch ein bis 50 m mächtiges Lager von Porzellanerde angetroffen. Die beiden als Unter- und Oberflöz bezeichneten, 8—15 m und 15—25 m mächtigen Braunkohlenlager, die durch 30—60 m mächtige glimmerhaltige Sande getrennt sind, werden in zahlreichen z. T. großartigen Tagebauen gewonnen, welche so mancherlei Aufschlüsse über die Entstehung der Braunkohle überhaupt ergeben haben.

Das diluviale Inlandeis hat besonders in der Gegend von Muskau und Weißwasser eine großartige Faltung der Kohlenflöze hervorgerufen. An anderen Stellen haben die diluvialen Schmelzwasser breite Rinnen erzeugt und die Braun-

kohlenflöze z. T. in Einzelstücke aufgelöst. Am Ende der Eiszeit sind dann noch die mächtigen Dünenzüge entstanden, die besonders in der Umgebung von Kottbus in den Urstromtälern auftreten.

86. **v. Linstow, O.** Über Äquivalente der Stettiner Sande in Anhalt und Sachsen. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1913, Band 34, Teil I, S. 168—173 mit 1 Abbildung im Text.)

Die in Anhalt und in der Provinz Sachsen an zahlreichen Orten zwischen Miocän und mitteloligocänem Septarienton erbohrten glaukonitischen sandigen Tone oder Toneisensteine mit Glaukonitsanden müssen als hangendste Schichten des Mitteloligocäns angesprochen werden und entsprechen den Stettiner Sanden.

87. **Olbricht, K.** Neue Beobachtungen im Diluvium der Umgebung von Hannover. (Centralblatt für Mineralogie usw. 1913, S. 51—58 mit 6 Textfiguren.)

Mitteilung einiger Beobachtungen im Glazialdiluvium der Umgebung von Hannover und der Ansichten des Verf. über Löße.

88. **Schmierer, Th.** Über fossilführende Interglazialablagerungen bei Oschersleben und Ummendorf (Prov. Sachsen) und über die Gliederung des Magdeburg-Braunschweigischen Diluviums im allgemeinen. (Jahrbuch der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1912 [1913], Band 33, Teil II, S. 400—417 mit 2 Abbildungen im Text.)

Die unter dem Löß der Braunschweig-Magdeburger Gegend auftretenden Grundmoränen gehören nach Ansicht des Verf. nicht der letzten, sondern der vorletzten Vereisung an; die oberflächlich verbreiteten Grundmoränen rechts der Elbe im Bereiche der bereits veröffentlichten Kartenblätter Biederitz, Möckern, Loburg, Leitzkau, Lindau, Barby und Zerbst, welche bei der geologischen Aufnahme der jüngsten Vereisung zugerechnet worden sind, müssen nach den Feststellungen des Verf. nun ebenfalls in die vorletzte Eiszeit versetzt werden. Verf. gibt dann eine Beschreibung zweier fossilführender Interglazialprofile der Interglazialzeit I von Oschersleben und Ummendorf, letzteres aus einer Flachbohrung; die an beiden Orten vorkommenden Tier- und Pflanzenreste lassen auf ein gemäßigtes Klima zur Zeit ihrer Einbettung schließen.

II. Bodengestaltung.

Vergl. Nr. 30. 32. 33. 34.

III. Gewässer.

Bearbeitet von Oberlehrer Dr. R. Fritzsche (Halle a. S.)

89. Jahrbuch für die Gewässerkunde Norddeutschlands. Herausgegeben von der Preussischen Landesanstalt für Gewässerkunde. Abflußjahr 1911. Allgemeiner Teil. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 1913.

Siehe Lit.-Ber. 1912, Nr. 94 und 96; 1913, Nr. 64.

90. Jahrbuch für die Gewässerkunde Norddeutschlands. Herausgegeben von der Preußischen Landesanstalt für Gewässerkunde. Abflußjahr 1911. Heft III Elbe-Gebiet. Mit Karte. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1913.

Siehe Lit.-Bericht 1912, Nr. 95 und 96; 1913, Nr. 65.

91. **Keilhack, K.** Grundwasserstudien. V. Der Einfluß des trockenen Sommers 1911 auf die Grundwasserbewegung in den Jahren 1911 und 1912. (Zeitschrift für praktische Geologie 1913, S. 29—41 mit 14 Abbildungen im Text.)

Verfasser hat u. a. auch die Grundwasserverhältnisse im Elstergebiet bei Senftenberg und im Saalegebiet oberhalb Halle in einem Brunnen des Halleschen Wasserwerkes bei Beesen untersucht. Hier ergab sich nach dem trockenen Sommer 1911 im Jahre 1911/12 eine durchschnittliche Erniedrigung des Grundwasserstandes um etwa $1^1/_2$ m. F. Meinecke.

92. **Keilhack, K.** Grundwasserstudien. VI. Über die Wirkungen bedeutender Grundwasserabsenkungen. (Zeitschrift für praktische Geologie, 1913, S. 362–378 mit 14 Abbildungen.)

Die vorliegende Studie über die Wirkungen bedeutender Grundwasserabsenkungen ist eine in geologisch-hydrologischer Bedeutung sehr wertvolle Untersuchung, da Verfasser in einem geologisch genau untersuchten Gebiet, westlich von Senftenberg in der Niederlausitz, die durch die Anlage eines tief unter den Grundwasserspiegel hineinreichenden Tagebaues seit 1907 eintretende Senkung des Grundwassers genau verfolgt hat. Der in Betracht kommende Tagebau liegt im Lausitzer Urstromtal, in dessen etwa 20 m mächtigen Talsande und Kiese ein durchschnittlich 15 km breiter und rund 18 m mächtiger Grundwasserstrom langsam von O nach W fließt.

Durch die Anlage des Tagebaues Marga wurde von 1907 bis April 1909 der Grundwasserspiegel insgesamt um 27 m gesenkt; die Trockenlegung des Kohlenflözes beeinflußte die Grundwasserverhältnisse eines größeren Gebietes, deren Änderungen durch Pegelmessungen in einer großen Zahl von Bohrlöchern verfolgt wurde. Es wurde um die Entziehungsstelle des Grundwassers eine trichterförmige Einsenkung der Grundwasseroberfläche festgestellt; die Formen des Senkungstrichters zeigen, wie auf Grund der Lagerung und Durchlässigkeit der wasserführenden Schicht zu erwarten war, einen parabolischen Querschnitt. F. Meinecke.

93. **Thürnau, Karl.** Der Zusammenhang der Rhumequelle mit der Oker und Sieber. (Jahrbuch der Gewässerkunde Norddeutschlands. Herausgegeben von der Preußischen Landesanstalt für Gewässerkunde. Besondere Mitteilungen, Band II, Heft 4. Mit 10 Tafeln. Berlin. E. S. Mittler & Sohn, 1913.)

Die Rhumequelle im unteren Eichsfeld gehört mit einer zwischen 1,4 und 4,7 cbm schwankenden sekundlichen Wassermenge zu den stärksten Quellen Deutschlands. Ihre große Wassermenge bildet in diesem nicht gerade wasserreichen Teile des Eichsfeldes eine auffällige Erscheinung und deutet auf ein großes unterirdisches Einzugsgebiet hin, da sie aus der geringen Größe ihres Oberflächen-Niederschlagsgebietes nicht hergeleitet werden kann. Diese Vermutung wird gestützt durch das zeitliche Zusammentreffen einer erheblichen Zunahme der Wassermenge der Rhumequelle mit dem Eintreten von Hochfluten in den 6 bis 9 km entfernten Harzflüssen Oker und Sieber.

In der Tat hat sich ergeben, daß die Oker und Sieber nach ihrem Austritte aus dem Harz einen erheblichen Teil ihrer Wassermenge verlieren; diese Verluste

führen in trockenen Zeiten sogar zur völligen Austrocknung ihrer Betten. Das versunkene Wasser gelangt in unterirdische Spaltenzüge und tritt, wie durch Färbungsversuche nachgewiesen wurde, in der Rhumequelle wieder zu Tage.

Die Bildung dieser Spaltenzüge erklärt sich durch die starke Auslaugung der Zechsteinformation, welcher fast die gesamten Salzlager und ein großer Teil der Anhydrite im Laufe der Zeit zum Opfer gefallen sind. So ist am gesamten Südharz ein weitverzweigtes und bis auf das hannoversche Eichsfeld übergreifendes unterirdisches Gewässernetz entstanden. Die Hauptlinien dieses Entwässerungssystems prägen sich an der Oberfläche durch dichte Reihen von Erdfällen aus, welche noch heute entstehen.

In der vorliegenden Abhandlung ist der Nachweis der Verbindung der Rhumequelle mit der Oker und Sieber durch die Zusammenstellung der Wasserführung der drei Flüsse geführt und der Abflußvorgang im einzelnen beschrieben und durch die Darstellung von Niederschlägen, Wasserständen und Abflußmengen auf den angehängten Tafeln erläutert worden. Ob noch andere Flußläufe an der Speisung der Quelle teilnehmen, bleibt noch zu untersuchen.

---

94. **Drees.** Der Einfluß des Talsperrenbaues im Harz auf Oker und Aller. (Hann. Courier vom 21. Januar 1910.)

95. **Hempel.** Die Wasserschätze des Harzes, ihre Gefahren und ihre Nutzbarmachung. (Landw. Zeitung des Hann. Courier, 1910, Nr. 682.)

96. **Fuhrmann.** Die Elbregulierung und ihre Folgen für die Kleinschiffahrt. Altona, Selbstverlag. 1911.

---

97. **Wagner, B.** Allgemeines über die Versalzung der Flußläufe durch Abwässer aus Kalifabriken und Kalischächten. (Kali 1913, S. 36–41 und 58–61 mit 1 Tafel und 1 Abbildung im Text.)

98. **Immendorff, H.** Die Wiesen und Weiden der Unstrutniederung und unteren Bode, die von endlaugenhaltigem Flußwasser beeinflußt erscheinen können. (Kali 1913, S. 257–265.)

Die Untersuchungen des Verfassers haben ergeben, daß weder im Unstruttal noch im Bodetal, noch auch in anderen Flußtälern eine nachweisbare Schädigung der Wiesen und Ufervegetation durch die im Flußwasser verteilten Abwässer der Kalifabriken hervorgetreten ist. F. Meinecke.

99. **Weber, C.** Gutachten über die Vegetation an der Bode zwischen Staßfurt und Nienburg. (Kali 1913, S. 233–239.)

Die in den Jahren 1911 und 1912 festgestellten Chlorgehalte des Bodewassers auf der Strecke zwischen Stassfurt und Nienburg haben nach den Untersuchungen des Verfassers weder der Ufervegetation einen erkennbaren Schaden zugefügt, noch die Ausbreitung von Salzpflanzen in ihr in auffallender Weise begünstigt.

F. Meinecke.

IV. Klima.

Bearbeitet von Oberlehrer Dr. R. Fritzsche (Halle a. S.).

1. Allgemeines und Gesamtgebiet.

100. **Arendt, Th.** Ergebnisse der Gewitter-Beobachtungen im Jahre 1910. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 266, XXXV, 685). Berlin, Behrend & Co., 1913.

Bezieht sich auf ganz Norddeutschland und gibt eine Übersicht über die Zahl der Tage mit Gewittern und eine Zusammenstellung der Gewitterzüge. Im Durchschnitt kommen auf Norddeutschland 1910 27,2 Gewittertage, auf das nördliche Vorland des Harzes und die Magdeburger Börde 28,5, auf das untere Saaletal und die Halle-Leipziger Tieflandbucht 26,1, auf die Mulde-Elbeniederung, den Flämig und die Oberlausitz 30,5, dagegen auf die südliche Werraplatte und das nordfränkische Bergland 36,8, auf Schleswig-Holstein 17,4.

101. **Hellmann, G.** Ergebnisse zehnjähriger Registrierungen des Regenfalls in Norddeutschland. (Veröffentlichungen des Königl. Preußischen Meteorologischen Instituts, Nr. 252, Abhandlungen Bd. IV., Nr. 6), 36. S. Berlin, Behrend & Co., 1912.

Enthält einige allgemeine Bemerkungen über den Charakter der Sommerregen in Norddeutschland (Anzahl der Regenfälle an einem Regentage, Dauer der Regenfälle, tägliche Periode der Regenfälle, Regenhäufigkeit, Regendauer, Regenmenge und Regenintensität, Klassifikation der Sommerregen).

102. **Hellmann, G.** Regenkarten der Provinz Sachsen und der Thüringischen Staaten. Mit erläuterndem Text und Tabellen. Zweite vermehrte Auflage. (Veröffentl. d. Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 262). 27 S., 2 Taf. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1913.

Nachdem in der 1. Auflage der Hellmannschen Regenkarte die 10jährigen Mittelwerte der Niederschläge bearbeitet worden waren, stützt sich die 2. Auflage auf die 20jährigen Mittel von 1891 bis 1910. Verarbeitet wurden die Ergebnisse von 349 Orten; von 115 derselben lagen Beobachtungen vor, während bei den übrigen Stationen, die mindestens 4 bis 19jährige Beobachtungsreihen aufweisen, Reduktionen auf benachbarte Stationen vorgenommen wurden. Die gewonnenen Ergebnisse werden außer in der Jahres- auch in Regenkarten für die einzelnen Monate dargestellt. Leider ist der außerpreußische Harz nicht in das bearbeitete Gebiet einbezogen, wodurch eine für den Geographen wünschenswerte Abrundung erreicht worden wäre. (Siehe diesen Bericht Nr. 103 und 118).

Die trockensten Gebiete Sachsen-Thüringens mit 425 mm Niederschlag liegen zwischen Eisleben und Halle, sowie um Sömmerda. Die mittlere Niederschlagshöhe des Gebietes ist 598 mm. Im größten Teile von Sachsen und Thüringen schwankt die jährliche Niederschlagshöhe zwischen 144 und 70% des jeweiligen Mittelwertes.

Die Monatsmittel des Niederschlages sind am geringsten im Februar und April. Die der Ebene und dem Hügelland angehörenden Gebiete haben ein ausgesprochenes Maximum des Regenfalles im Juli, während auf den Höhen des Thüringer Waldes alle Monate ungefähr gleich feucht sind.

Dis mitgeteilten Tabellen geben auch Auskunft über extreme Niederschlagsmengen, sowie über die Häufigkeit der Niederschläge.

103. **Hellmann, G.** Regenkarten der Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover sowie von Oldenburg, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Lübeck und vom Harz. Mit erläuterndem Text und Tabellen. Zweite vermehrte Auflage. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts Nr. 270). 36 S., 3 Taf. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1913.

Die Karten stellen eine willkommene Ergänzung der vorigen (Prov. Sachsen und Thüringen), dar, insofern auf ihnen der Harz und das nördliche Harzvorland mit dargestellt werden, von ersterem sogar noch eine Spezialkarte in 1 : 900 000 beigefügt ist. Diese Karten lassen sehr schön die Zunahme der Niederschläge im Gebirge (im Brockengebiet über 1400 mm) erkennen. Demgegenüber hat die Gegend zwischen Braunschweig und Hannover nur 450 - 500 mm Niederschlag im Jahre; besonders trocken sind hier die Wintermonate.

104. **Henze, H.** Der tägliche Gang der Lufttemperatur in Deutschland. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 254, Abhandl. Bd. IV., Nr. 7). 49 S., 1 Taf. Berlin, Behrend & Co., 1912.

Die Tabellen veranschaulichen den täglichen Gang der Lufttemperatur, die periodische tägliche Amplitude der Temperatur und die mittleren Eintrittszeiten der täglichen Temperaturextreme an einer Reihe von Stationen (aus unserem Gebiet sind Magdeburg, Wasserleben und der Brocken herangezogen). Verfasser diskutiert dann noch die Methoden der Ableitung wahrer Tagesmittel.

105. **Henze, H.** Einige Zusätze zu der Abhandlung „Der tägliche Gang der Lufttemperatur in Deutschland". Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts 1913. (Veröffentl. des Instituts 272. S. 97—102.)

106. **Kassner, C.** Ergebnisse der Niederschlags-Beobachtungen im Jahre 1910. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts Nr. 249). XL, 154 S. Mit einer Karte in Buntdruck und 12 Karten im Text. Berlin, Behrend & Co., 1912.

— Desgl. 1911 (Ebenda, Nr. 259), XXXVIII, 154 S., 1 K. Berlin 1913.

— Desgl. 1912 (Ebenda, Nr. 271), XLI, 158 S., 1 K. Berlin 1914.

Enthält auch die Beobachtungen an den sächsischen und thüringischen Stationen. Jedem Heft sind Kärtchen für die einzelnen Monate, sowie eine Karte in 1 : 2 750 000 für das ganze Jahr beigegeben.

107. **Langbeck, K.** Die Sturmverheerungen an der preußisch-sächsischen Grenze vom 12. Mai 1912. Ein Beitrag zum Studium der Böen (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1912. Veröffentl. des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 256, S. 92 – 106). Berlin, Behrend & Co. 1913.

Siehe Nr. 108.

108. **Langbeck, K.** Die schmale Sturmschadenzone der preußisch-sächsischen Grenze vom 12. Mai 1912. (Meteorologische Zeitschrift 1913, Seite 340—347.)

Am 12. Mai 1912 haben bis in die Morgenstunden des folgenden Tages hinein vom westlichen Norddeutschland bis nach Schlesien von Böen begleitete

Gewitter geherrscht. Vielfache Meldungen über Windverheerungen ließen die breit angelegte Natur von Böenzügen erkennen. Eine zusammenhängende Zerstörungszone erstreckte sich von Leipzig bis nach Mühlberg an der Elbe und vereinzelt noch darüber hinaus bis nach Rußland. Die Zerstörungsbahn hatte eine Länge von 90 km bei einer Breite von nur 250 bis 500 m. Durch diese langgestreckte und schmale Gestalt der Bahn, durch die übereinstimmende Fallrichtung der Bäume und die stark zu Böen neigende Wetterlage am 12. Mai 1912 kommt der Verfasser, der die Verheerungen des Sturmes südlich von Torgau auf einer Bahnlänge von 22 km Länge besichtigte, zu dem Schluß, daß es sich um Böen, und nicht, wie in manchen Berichten über die Ursache der Verwüstungen angegeben, um eine Windhose oder Trombe gehandelt hat.

Beide Abhandlungen (107 u. 108) decken sich inhaltlich völlig und stimmen vielfach auch im Wortlaut überein.

109. **Lüdeling, G.** Ergebnisse der Beobachtungen an den Stationen II. und III. Ordnung im Jahre 1910. (Veröffentl des Königl. Preuß. Meteorolog. Instituts, Nr. 269). XXI u. 189 S. 1 K. Berlin, Behrend & Co. 1913.

— Desgl. 1911. (Ebenda, Nr. 275). XVI u. 182 S., 1 K., Berlin, 1914.

— Desgl. 1912. (Ebenda, Nr. 281). XVI u. 182 S., 1 K., Berlin, 1914.

Die Tabellen enthalten auch die Beobachtungen an den Stationen der Provinz Sachsen (namentlich Torgau, Halle a. S., Nordhausen, Erfurt, Eisleben), Anhalts und der Thüringischen Staaten. Besonders verwiesen sei auch auf die Beobachtungen zu Wasserleben und auf dem Brocken.

110. **Naegler, W.** Die extremen Sommerniederschläge der Jahre 1911 und 1912. (55/56. Jahresbericht der Ges. von Freunden der Naturw. in Gera 1912/13 S. 166—170.)

Vergleich der beiden Sommer (regenarm und regenreich) auf Grund der Beobachtungen an den reussischen Stationen Gera, Greiz und Schleiz.

111. **Oldekop, E.** Über Verdunstung von Flußgebieten. Sammlung von Arbeiten, ausgeführt von Studenten am Met. Observatorium der Kaiserlichen Universität in Dorpat. Band IV. Dorpat 1911. (Russisch, mit deutschen Resultaten.)

Als Grundlage für die Untersuchung dient die Penckschе Formel: Verdunstung = Niederschlag — Abfluß. Die auf Grund vom Verfasser neu vorgeschlagener Formeln berechneten Werte für die böhmische Elbe stimmen mit den von Penck auf andere Weise gefundenen Werten befriedigend überein. Die Tabellen am Schlusse des Buches enthalten Angaben über Niederschlag und Abfluß, namentlich für russische und österreichische Flüsse, auch für die Saale und den Main.

112. **Schwalbe, G. und Kassner, C.** Der heiße und trockene Sommer 1911 in Norddeutschland. 1. Die Temperaturverhältnisse, von G. Schwalbe 2. Die Niederschlagsverhältnisse, von C. Kassner. (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1911. Veröffentlichungen des Instituts Nr. 244. S. 96—108). Berlin, Behrend & Co. 1912.



Während der Monate Juli und August 1911 betrug die Abweichung von der normalen Temperatur in Magdeburg + 2,3 und + 2,5, auf dem Brocken + 2,3 und 3,6, in Erfurt + 2,7 und + 3,2, auf der Schmücke + 3,2 und + 3,7. An Niederschlägen wurden östlich und südlich des Harzes im Winter 1910/11 kaum 60 % der Normalmenge erreicht. Im Sommer 1911 erhielt das mittlere Deutschland westlich von der Saale einschließlich des Harzes weniger als 50 % der Normalmenge.

2. Thüringen.

113. **XXVIII. Jahresbericht des Vereins für Wetterkunde zu Coburg 1910.** 18 S., 1 Taf.
— Desgl. XXIX. 1911. 16 S., 1 Taf.
— Desgl. XXX. 1912. 18 S., 1 Taf.

Der Verein für Wetterkunde zu Coburg unterhält seit dem 1. August 1882 eine meteorologische Station II. Ordnung und eine Wettersäule auf dem Schloßplatz. In den jährlich ausgegebenen Jahresberichten werden die Ergebnisse der Beobachtungen in Coburg und einigen anderen Stationen des Herzogtums mitgeteilt und am Schluß graphisch veranschaulicht. Die 30 jährigen Mittelwerte sind für Coburg:

Luftdruck 733,8 mm,	Relative Feuchtigkeit 78,7 %,
Wärme 7,7°,	Bewölkung 6,5,
Absolute Feuchtigteit 6,6 mm,	Niederschlag 665,8 mm.

Monatsmittel der Temperatur:

Jan. —2,0°,	Mai 12,3°,	Sept. 12,4°,
Febr. —0,3°,	Juni 15,7°,	Okt. 7,7°,
März 2,6°,	Juli 16,9°,	Nov. 2,7°,
April 7,4°,	Aug. 15,8°,	Dez. — 0,3°.

Es wurden im Durchschnitt gezählt: Niederschlag an 169, Schnee an 44, Schneedecke an 42, Gewitter an 28 Tagen.

Auf das Jahr entfallen 53 heitere, 157 trübe, 17 stürmische, 29 Eistage, 109 Frosttage, 29 Sommertage. Die dauernd frostfreie Zeit beträgt 170 Tage.

114. **Hellmann, G.** Die „Thüringische Sündflut vom Jahre 1613. (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1912. Veröffentl. des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 256. S. 21—57). Berlin, Behrend & Co. 1913.

Am 26. Mai 1613 ging über einem großen Teil des Thüringischen Hügellandes um Weimar ein gewaltiger Wolkenbruch, vielfach mit Hagelfall verbunden, nieder, der die Bäche derartig mit Wassermassen anfüllte, daß über 500 Menschen und mehr als 1000 Stück Vieh in den Fluten umkamen und ungeheurer Material- und Flurschaden entstand. Trotzdem seit dieser „Thüringischen Sündflut", wie das Ereignis nachher genannt wurde, 300 Jahre vergangen sind, lebt die Erinnerung daran teilweise in der Bevölkerung noch fort. In mehr als 20 jährigem Studium hat Hellmann über zwei Dutzend Druckschriften — meist Predigten, Dissertationen und Reden —, die sich auf die Katastrophe beziehen, kennen gelernt, und gefunden, daß ihr Verlauf sich noch ziemlich genau feststellen läßt. Eine Karte veranschaulicht die Verbreitung der „Sündflut" und die Art ihres Auftretens, 24 Titelblätter von Schriften, die sich auf das Ereignis beziehen, werden in Faksimile mitgeteilt.

3. Harz.

115. **Arendt, Th.** Über die Niederschlagsverhältnisse im Harz. (Der Harz, Monatsschrift des Harzklubs, 20 [1913] S. 42—46.)

Enthält Tabellen über die mittleren Windrichtungen in Prozenten zu Klausthal und Harzgerode nach 14 jährigen Beobachtungen, über die mittlere Niederschlagsmenge an 14 Stationen nach 20 jährigen Beobachtungen (der Brocken ist dabei nicht mit berücksichtigt), über die mittlere Zahl der Tage mit meßbarer Schneedecke an 4 Stationen, und über die Zahl der Tage mit über 0,2 mm Niederschlag in Prozenten an den erwähnten 14 Stationen.

116. **Budig, W.** Beobachtungen auf dem Brockenobservatorium während der Sonnenfinsternis vom 17. April 1912. (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1912. Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 256. S. 77—86). Berlin: Behrend & Co. 1913.

Das Brockenobservatorium eignet sich infolge seiner Lage oberhalb der der Erde auflagernden Dunstmassen sehr gut zur Beobachtung der Beeinflussung der meteorologischen Elemente bei Finsternissen. Die Beobachtungen fanden von 9a bis 5p statt, vor und nach der Verfinsterung alle 15, während ihrer Dauer alle 5 Minuten. Der Luftdruck, die Luftfeuchtigkeit, der Wind und das elektrische Potentialgefälle zeigten keine sicher nachgewiesenen Beeinflussungen. Große Beeinflussungen ließen sich dagegen, wie zu erwarten, in der Sonnenstrahlung und der Lufttemperatur feststellen. Das Schwarzkugelthermometer zeigte einen steilen Sturz von 29,2° auf 3,2° und stieg dann wieder auf 24°. Während der rapide Fall des Schwarzkugelthermometers mit dem Beginn der Verfinsterung einsetzte, begann eine merkliche Abnahme der Lufttemperatur erst etwa 25 Minuten nach dem Beginn der Verfinsterung; das Minimum trat einige Minuten nach der größten Finsternisphase auf, als das Schwarzkugelthermometer bereits wieder einen Anstieg zeigte. Die Temperaturabnahme betrug im ganzen 1,9°.

117. **Dörr,** Oberförster. Über die Schneeverhältnisse des Harzes. (Der Harz, Monatsschrift des Harzklubs. 19 [1912] S. 32-34.)

In dem Jahrzehnt 1902—1911 betrug die Zahl der Tage im Jahre mit Schneedecke in Riddaghausen bei Braunschweig, also im Flachland, 30, in Harzburg 49, in Blankenburg 49, dagegen in den höher gelegenen Stationen Braunlage 117 und in Hohegeiß 119. Die mittlere Höhe der Schneedecke betrug an den genannten Orten 5, 6, 7, 24 und 20 cm.

118. **Hellmann, G.** Die Niederschlagsverteilung im Harz. Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts im Jahre 1913. (Veröffentlichungen des Königl. Preuß. Meteorologischen Instituts, Nr. 272. S. 9-18). Berlin, Behrend & Co. 1914.

Hellmann gibt hier eine Darstellung der Niederschlagsverteilung im Harz, die in der neuen Auflage der Regenkarte von Sachsen und Thüringen nicht mit gegeben wurde (siehe Nr. 102), um die Mannigfaltigkeit der Niederschlagsverteilung besser zum Ausdruck bringen zu können. Es werden zunächst die Jahresmengen des Niederschlags von Orten im Harzgebiet, die aus Beobachtungen in den 20 Jahren 1891—1910, bezw. 1892—1911, direkt oder durch Reduktion abgeleitet



sind, mitgeteilt und durch die Isohyeten von 500 bis 1400 mm in einer Karte 1 : 900000 dargestellt. Auf dieser Karte tritt deutlich der feuchte Oberharz (Torfhaus 1500 mm, Klausthal 1300 mm) gegen den trockeneren Unterharz (Hasselfelde 700 mm) hervor. Im Harz zeigt sich, daß die Zunahme der Niederschlagsmenge mit der Höhe am Gehänge langsamer erfolgt als in den Tälern, namentlich in denjenigen, die in der Richtung der Hauptregenwinde verlaufen, und daß ferner die Zunahme auf den Plateaulandschaften des Ober- und Unterharz verlangsamt wird. Auffallenderweise sind die größten Niederschläge an einem Tage im regenreichen Oberharz (Klausthal 116 mm) erheblich kleiner als im trockenen Unterharz (Elbingerode 248 mm).

119. **Köhler, K.** Staubmessungen in Potsdam, auf dem Brocken und auf der Schneekoppe. (Bericht über die Tätigkeit des Königl. Preußischen Meteorologischen Instituts, 1911. Veröffentlichungen des Instituts Nr. 244. S. 137—148). Berlin, Behrend & Co. 1912.

Die Messungen ergaben im Mittel an 122 Tagen in Potsdam 23200, an 16 Tagen auf dem Brocken 5200, an 12 Tagen auf der Schneekoppe 2400 Staubteilchen im ccm Luft. Auf dem Brocken ergab sich ein Minimum des Staubgehaltes bei S und SO Winden, ein Maximum bei SW und W Winden.

V. Pflanzenwelt.

Bearbeitet von Oberlehrer Dr. W. Wangerin (Danzig-Langfuhr).

1. Allgemeines.

120. **Dengler, A.** Untersuchungen über die natürlichen und künstlichen Verbreitungsgebiete einiger forstlich und pflanzengeographisch wichtigen Holzarten in Nord- und Mitteldeutschland. II. Die Horizontalverbreitung der Fichte (Picea excelsa Lk). III. Die Horizontalverbreitung der Weißtanne (Abies pectinata DC). VI und 131 Seiten, mit 2 Karten und mehreren Tabellen. Neudamm, Verlag von J. Neumann, 1912.

Seiner 1904 erschienenen Abhandlung über die Kiefer läßt Verf. nunmehr eine weitere folgen, welche die Horizontalverbreitung von Fichte und Weißtanne zum Gegenstand hat, deren natürliche Verbreitungsgebiete in ihrer Abgrenzung bisher noch vielfacher Unsicherheit und Unklarheit unterlagen. Wie in der früheren Arbeit, so hat Verf. auch in der vorliegenden für die Sammlung des Materials in großem Umfang archivalische Studien betrieben; daneben stand ihm vor allem das durch die Erhebungen der forstlichen Versuchsanstalt gewonnene Material zur Verfügung. Wir geben im folgenden einen kurzen Auszug aus den Ergebnissen der Arbeit, so weit sie auf unser engeres Gebiet Bezug haben.

In Thüringen verläuft die Grenze von Fichte und Weißtanne von Zeitz aus gemeinschaftlich über Jena — Buchfart südlich Weimar — Berka — Arnstadt — Ohrdruf, von hier dann am Fuße bezw. in den Vorbergen des hohen Thüringer Waldes bis nach Eisenach, erreicht hier ihren westlichen Eckpunkt (die Tanne vielleicht schon im Amt Tenneberg) und läuft nun südöstlich über Schmalkalden — Viernau —

Themar — Römhild und Eisfeld, um etwas westlich Koburg nach Bayern überzutreten. Die künstliche Kultur des Nadelholzes hat in allen Thüringischen Landen, abgesehen vielleicht von dem einen oder andern ganz vereinzelten Versuch, erst im 18. Jahrhundert eingesetzt; nördlich der angegebenen Linie hat Verf. nirgends das Vorkommen von Fichte und Tanne in früheren Jahrhunderten feststellen können.

Für den Harz ist das Indigenat der Fichte von Hampe (Flora Hercynica 1873) angezweifelt worden, der behauptet, die Fichte sei etwa erst vor 500 Jahren aus dem Vogtlande eingeführt worden, nachdem das Laubholz durch die Bedürfnisse des Bergbaues aufgebraucht worden war. Verf. zeigt indes, daß diese Zweifel an der Heimatberechtigung der Fichte im Harz sich auf eine sehr unsichere Grundlage stützen, und daß sich umgekehrt Tatsachen anführen lassen (sichere Zeugnisse für das Vorhandensein der Fichte finden sich schon in sehr weit zurückliegender Zeit, lange vor Beginn der ersten überlieferten Versuche [1674] einer künstlichen Kultur), welche jene Zweifel als durchaus hinfällig erscheinen lassen. Vielmehr ist die Fichte seit alter Zeit im Harz stark verbreitet, und wenn auch am stärksten in den inneren Teilen des Oberharzes, so trat sie vereinzelt doch auch am Fuße des Gebirges, im Westen sogar ein beträchtliches Stück bis in die Vorberge hinein auf. Ihre Grenzlinie dürfte durch folgende Punkte ziemlich genau bestimmt sein: Wernigerode — Harzburg — Goslar — Langelsheim — Seesen — Northeim — Osterode — Herzberg — Sieber — Hohegeiß — Stiege — Rübeland - Wernigerode; vorgeschobene Standorte finden sich bei Herzberg, im Rotenberg bei Pöhlde und im Bodetal bei der Roßtrappe. Dagegen bestreitet Verf. im Gegensatze zu anderen Autoren (z. B. E. H. L. Krause, Hoops, A. Schulz) das natürliche Vorkommen der Weisstanne im Harz und zwar hauptsächlich darauf gestützt, daß alle forstlichen Schriftsteller des 17 Jahrhunderts die Weisstanne als nicht einheimisch bezeichnen, und daß in den zahlreichen, zum Teil sehr ausführlichen Waldbeschreibungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert keine Andeutung des Vorkommens der Weisstanne enthalten ist, während die seltene Kiefer und der noch seltenere Taxus erwähnt werden. Die dieser Auffassung des Verf. scheinbar entgegenstehenden Wernigeröder Urkunden (von 1496 und 1536) sowie die Angabe von Thal (Sylva Hercynica 1568) lassen sich auch in anderer Weise deuten, indem, wie auch aus Sporleders Angaben über die mundartliche Benennnung der Bäume hervorgeht, die Ausdrücke „Fichte" und „Kienbaum" beide auf die Kiefer zu beziehen sind, während die Fichten schlechtweg wie so vielfach als „Tannen" bezeichnet wurden.

121. **Garcke's** Illustrierte Flora von Deutschland. 21. Auflage, herausgegeben von F. Niedenzu, kl. 8°, VIII u. 840 S., mit 764 Textabbildungen. Berlin, P. Parey, 1912.

Die Garcke'sche Flora hat nach dem 1904 erfolgten Tode von Friedrich August Garcke durch Niedenzu in der 20. Auflage eine durchgreifende Neubearbeitung gefunden, die insbesondere durch die Annahme des Systems der „Natürlichen Pflanzenfamilien" von Engler und Prantl und die Ersetzung des bis dahin auf das Linné'sche System zugeschnittenen Schlüssels zur Bestimmung der Gattungen durch eine knappe Bestimmungstabelle der Familien und Bestimmungstabellen der Gattungen am Eingange der einzelnen Familien dem Buch in systematischer Hinsicht einen wesentlich veränderten, modernen Anforderungen entsprechenden Charakter verliehen hat. Dagegen ist die Anordnungsweise der Arten innerhalb der Gattungen, die besonders bei grösseren



Genera für das Bestimmen wenig übersichtlich ist, beibehalten worden; ebenso vermisst man eine Neubearbeitung der Verbreitungsangaben, die dringend eine umfassende Berücksichtigung der neueren floristischen Literatur erfordert hätten. Auch aus unserem Gebiet liesse sich eine grosse Zahl von Beispielen für diese Mangelhaftigkeit der Standortsangaben anführen. Das gilt auch von der vorliegenden 21. Auflage, deren Fortschritte gegenüber der 20. hauptsächlich in einer Neubearbeitung einiger grossen und schwierigen Gattungen bestehen.

122. **Graebner, P.** Die Pflanzenwelt Deutschlands. Lehrbuch der Formationsbiologie. 8°, XI u. 374 S., mit 129 Textabbildungen. Leipzig, Quelle und Meyer, 1909. Preis geh. 7 M.

Das vorliegende Werk, das sich nicht nur an die Botaniker von Fach wendet, sondern für einen weiteren Kreis von Gebildeten und naturwissenschaftlich Interessierten eine Darstellung der Lebensgeschichte der wildwachsenden Pflanzenvereine Deutschlands geben will, ist wohl geeignet, eine in dieser Beziehung bestehende Lücke der bisherigen Literatur auszufüllen. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, dass im Einklang mit den Fortschritten der ökologischen Pflanzengeographie, zu denen Verf. selbst durch seine Studien über die norddeutsche Heide und durch seine Bearbeitung des Warming'schen Lehrbuches wesentlich beigetragen hat, die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt eines Gebietes eine wesentliche Vertiefung und Bereicherung erfährt, wenn sie nicht im Bereich der reinen Floristik stehen bleibt, sondern in die Fragen des Warum und Wie der natürlichen Vegetationsformationen, in die in den verschiedenen Pflanzenvereinen zum Ausdruck kommenden biologischen Anpassungen einzudringen und so einen Einblick in das Walten der pflanzlichen Natur zu gewinnen versucht; hierfür aber fehlte es bisher an einer leicht fasslich und fesselnd geschriebenen Gesamtdarstellung, wie Verf. sie in dem vorliegenden Handbuch gibt. Auch wenn man daher nicht in allen Einzelfragen der von Graebner vertretenen Auffassung beipflichtet, wird man die Herausgabe desselben doch als ein unbestreitbares Verdienst gern anerkennen. Der erste allgemeine Teil behandelt die Ursachen, die zur Bildung bestimmter Vegetationsformationen Veranlassung geben, und die Gliederung der Pflanzenvereine Deutschlands, für welch letztere Verf. die Gesamtstoffproduktion der Formationen zugrunde legt, sodass sich zunächst zwei Gruppen von Pflanzenvereinen, die eine mit für den Pflanzenwuchs günstigen physikalischen und chemischen Bodenverhältnissen (steppenartige Pflanzenvereine, Kulturformationen, Wiesen, Wälder, Moore und Sümpfe, Ufer-, Wasserpflanzen), die andere mit ungünstigen Bodenverhältnissen und daher geringer jährlicher Stoffproduktion (Sandfelder, Heiden, Hochmoore, Dünen, Salzwiesen und Salzgewässer), ergeben. Der eingehenden, durch zahlreiche Illustrationen (zum Teil dem Schmeil'schen Lehrbuch entnommen) unterstützten biologischen Schilderung dieser Pflanzenvereine ist der den weitaus grössten Teil des Buches einnehmende zweite Abschnitt gewidmet; naturgemäss tritt gegenüber den biologischen Verhältnissen die floristische Zusammensetzung dabei in den Hintergrund, doch geht aus dem Gesagten wohl zur Genüge hervor, dass sich auch für die ökologische Betrachtung der Pflanzenwelt unseres Gebietes reiches Material darin findet. Übrigens sind auch für das Tierleben in den einzelnen Vegetationsformationen mancherlei Beobachtungen in die Darstellung eingestreut. Der dritte Teil des Buches ist der Besprechung der wichtigsten eingebürgerten und Wanderpflanzen gewidmet.

123. **Hausrath, H.** Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. Kl. 8°, VI u. 274 S. (Sammlung „Wissenschaft und Hypothese" Band XIII) Leipzig, B. G. Teubner 1911, Preis geb. 5 M.

Die Schrift, die zwar nicht speziell unser Gebiet betrifft, der aber doch auch für dieses ein genügendes allgemeines Interesse zukommt, um ihrer hier kurz zu gedenken, stellt einen Versuch dar, unser Wissen vom ursprünglichen Aussehen der deutschen Landschaft zusammenfassend darzustellen und so die heutigen Zustände zu erklären. Der gesamte Stoff wird in folgenden 8 Kapiteln behandelt: I. Die natürlichen Grundlagen der Vegetationsformationen; II. Wesen und natürliche Verbreitung der Formationen; III. Die Entwicklung der Formationen von der Eiszeit bis zum Beginn der historischen Zeit; IV. Die Änderungen der Waldfläche in historischer Zeit; V. Innere Wandlungen des Waldes; VI. Die Wandlungen des landwirtschaftlichen Betriebes; VII. Die Heiden, ihre Entstehung und Zukunft; VIII. Die Änderungen der Moore. Wie diese kurze Übersicht zeigt und es auch dem Zweck des für einen weiteren Kreis von Lesern berechneten Buches entspricht, stehen bei der Erörterung der florenentwicklungsgeschichtlichen Fragen für den Verf. die Änderungen des gesamten Landschaftsbildes im Vordergrund der Betrachtung und treten die speziellen pflanzengeographischen Probleme, so weit sie nicht vorherrschende Holzarten oder gewisse Typen von Formationen betreffen, demgegenüber zurück. Dementsprechend kann naturgemäss die Auseinandersetzung des Verf. mit den auf die Florenentwicklungsgeschichte bezüglichen Ansichten der verschiedenen Autoren, die bekanntlich in wichtigen Punkten noch recht weit auseinander gehen, eine abschliessende und erschöpfende nicht genannt werden; auch neigt Verf. bezüglich der Frage, ob die natürlichen Faktoren oder die menschlichen Eingriffe von grösserer Bedeutung für die Entwicklung der Vegetationsformationen gewesen sind, sehr stark der Überzeugung zu, dass innerhalb unserer geologischen Epoche der Mensch den entscheidenden Einfluss ausgeübt hat. Dementsprechend nimmt die Schilderung dieses Einflusses in der Darstellung einen breiten Raum ein. Für unser Gebiet, das ja die Grundlagen für die florenentwicklungsgeschichtlichen Untersuchungen von A. Schulz geliefert hat, von speziellem Interesse ist es, dass Verf. die von diesem Autor vertretene Ansicht eines mehrfachen Klimawechsels in postglazialer Zeit als vor allem geologisch nicht genügend begründet ablehnt und mit C. A. Weber (Grenztorfbildung) nur eine Periode, während deren das Klima trockener und etwas wärmer war als heute, annimmt, dass er ferner das Bestehen einer echten Steppenzeit in Deutschland verneint und mit Gradmann der Ansicht ist, dass die Erhaltung waldfreier Striche der Tätigkeit des Neolithikers zuzuschreiben ist. Eine Auswahl von Angaben speziell über die landschaftlichen Verhältnisse auch unseres Gebietes finden sich naturgemäss in den Abschnitten, die die einstige Ausdehnung der Urwaldgebiete, die Wirkungen der Völkerwanderung, die Rodungsperioden usw. betreffen, doch würde es zu weit führen, darauf hier im einzelnen einzugehen. Alles in allem bietet jedenfalls das Studium des nicht nur eine übersichtliche Zusammenfassung, sondern auch mancherlei neue Gesichtspunkte enthaltenden Buches viel Interesse, auch wenn man nicht in allen Einzelheiten der Ansicht des Verf. beipflichtet.

124. **Israel, W.** Über das vermutliche Alter der Eibe (Taxus baccata L.) (53/54. Jahresbericht der Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften in Gera, 1910—1911 [erschienen 1912], S. 110-117.)

Enthält auch Mitteilungen über die Verbreitung der Eibe in Thüringen und den angrenzenden Landschaften Mitteldeutschlands.

125. **Schulz, A.** Über die auf schwermetallhaltigem Boden wachsenden Phanerogamen Deutschlands. (40. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst für 1911/12 [Münster 1912], S. 209—227).

Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Verbreitungsverhältnissen von Viola lutea und Alsine verna, welche beide ihre Hauptverbreitung in höheren Gebirgen haben, in dem nördlich der Alpen und Karpathen gelegenen Teile Mitteleuropas aber nur auf schwermetallhaltigem Boden gefunden werden; von ihnen kommt die zuerst genannte auch in unserem Gebiet (besonders im Harz und seinem nördlichen Vorlande, sowie in dem im Osten sich anschliessenden Zechsteingebiete, aber auch an der unteren Unstrut) stellenweise recht zahlreich vor. Wenngleich die ursprünglichen Wohnstätten beider Arten durch Bergbau und Kultur zumeist zerstört sind und die heutigen Standorte (bei Alsine verna im Harz auf Halden und Pochsand, im Mansfeldischen auf Halden des Kupferschieferbergbaues) als sekundäre zu betrachten sind, zum Teil ihre Wohngebiete auch durch den Bergbau erheblich ausgebreitet worden sind, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Ansiedelung beider Arten in einen Zeitabschnitt mit niedriger Sommertemperatur (vierte Eiszeit, nicht, wie Verf. später annahm, die fünfte) fiel, daß sie damals ziemlich weit in Norddeutschland verbreitet waren, daß sie aber später infolge ihrer Fähigkeit, auf einem an Schwermetallen sehr verschiedener Art reichen Boden zu wachsen, nur an solchen Stellen, wo sie vor Konkurrenten geschützt waren, sich an die veränderten klimatischen Verhältnisse anzupassen vermochten und sich nur dort, wo ihnen schwermetallhaltiger Boden in grösserer Ausdehnung zur Verfügung stand, spontan auszubreiten vermochten. Im Gegensatz zu Viola lutea hat Alsine verna dabei keine erhebliche Änderung ihrer morphologischen Eigenschaften erfahren. In derselben Zeit wie diese beiden Arten haben sich auch Thlaspi alpestre und Arabis Halleri angesiedelt, die ebenfalls strichweise ausschliesslich auf schwermetallhaltigem Boden wachsen, die aber in anderen norddeutschen Gegenden auch auf anderem Boden vorkommen; im Harz fehlt Thlaspi alpestre, während Arabis Halleri in den Harztälern und am Harzrande vielfach mit Alsine verna zusammen vorkommt und bis zum Brocken hinaufsteigt; im Muldetal gehen beide Arten, die im Erzgebirge sehr verbreitet sind, bis zur Mündung herab. Die Ansiedelung beider Arten ist, wie gesagt, in die vierte Eiszeit zu verlegen, ihr heutiges Areal haben sie sich wohl erst in der fünften Eiszeit und nach dieser erworben. Die Erhaltungsstellen lagen offenbar nur zum Teil auf schwermetallhaltigem Boden.

Außer diesen Arten gibt es nun aber in Deutschland auch schwermetallhaltigen Boden bewohnende Phanerogamen, deren Ansiedelung sicher in einem anderen Zeitabschnitt stattgefunden hat. Zu ihnen gehört die in Mitteldeutschland endemische Armeria Halleri Wallr., die nur im Oberharz an seinem Rande, sowie im Tal der Innerste und Oker vorzukommen scheint; gegenüber der im östlicheren Deutschland recht verbreiteten A. campestris Wallr. macht sie einen recht selbständigen Eindruck, wenngleich sie mit jener durch Übergangsformen verbunden

ist. Wie Alsine verna verdankt sie ihr heutiges Areal zum großen Teil der Beihilfe des Menschen; über die Zeit ihrer Ansiedlung im Harze lassen sich keine bestimmten Angaben machen, wahrscheinlich hat sie sich erst hier aus einer in der vierten Eiszeit eingewanderten, ursprünglich im arktischen Gebiete heimischen Art gebildet. Bei Bottendorf wächst mit Alsine verna zusammen eine besondere Lokalform, die als eine der Armeria campestris und A. Halleri gleichwertige Sippe zu betrachten ist und A. bottendorfiensis benannt wird; sie hat sich an ihrer Wohnstätte wahrscheinlich in demselben Zeitabschnitt wie A. Halleri im Harze angesiedelt. Näher steht der A. campestris eine Form, die Verf. bisher nur am Galgenberg bei Hornburg beobachtet hat und die als A. c. hornburgensis als selbständige Lokalform zum Formenkreise jener Art gezogen wird. Die Pflanzen, welche in dem Schwermetallgebiet vom Ostharz bis zur Saale, meist auf Halden des Kupferschieferbergbaues, wachsen, gehören zu A. campestris.

Wohl an allen Örtlichkeiten, deren Vegetationsboden Schwermetalle enthält, wächst Silene vulgaris, die an diesen Örtlichkeiten meist erheblich schmälere Blätter aufweist; besonders ausgeprägt tritt diese var. angustifolia stellenweise in der Grafschaft Mansfeld auf. Silene vulgaris gehört zu den Arten, die in Deutschland in sehr verschiedenen Abschnitten von der vierten Eiszeit ab eingewandert sind; ein Teil wenigstens der heute auf schwermetallhaltigem Boden lebenden Individuen von ihr dürfte von gleichzeitig mit Viola lutea und Alsine verna in Deutschland eingewanderten Individuengruppenreihen abstammen; die genannte Varietät, die mit der Normalform auch vielfach durch Übergänge verbunden ist, ist wohl überall erst auf dem schwermetallhaltigen Boden entstanden.

2. Thüringen und Saalebezirk.

126. **Artzt, A.** Die vogtländischen Wälder, insbesondere die Buchenbestände der Pöhle mit ihren Begleitpflanzen. (40. und 41. Jahresbericht des Vereins für Naturkunde zu Zwickau, zugleich Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens, 1912, S. 141—149.)

Wenngleich nicht unser Vereinsgebiet betreffend, soll doch kurz auf die Arbeit hingewiesen werden, da es sich um ein unmittelbar angrenzendes Gelände handelt. Sie enthält statistische Angaben über den Waldreichtum des Vogtlandes (im Durchschnitt 40 % Bewaldungsfläche) und die die Waldungen zusammensetzenden Baumarten, ausserdem eine Schilderung der Buchenpöhle von Gutenfürst (an der Eisenbahnstrecke Leipzig—Hof gelegen), zweier durch landschaftliche Schönheit wie durch Reichtum der Begleitflora (die Liste enthält 128 Arten) ausgezeichneten Buchenbestände.

127. **Bliedner, A.** Weitere Beiträge zur Flora von Eisenach. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft, 1913. S. 68—73.)

Die Liste der neu entdeckten Arten enthält zumeist verwilderte bezw. Ruderalpflanzen; als wichtiger Fund dürfte Draba muralis (über der Landgrafenschlucht) und Teucium montanum L. (großer Hörselberg) zu betrachten sein. Im übrigen teilt Verf. eine Reihe von neuen Fundorten sowie einige Angaben über bemerkenswerte Kulturgewächse mit.

128. **Bornmüller, J.** Bericht über die Frühjahrsversammlung – des Thüringischen Botanischen Vereins — in Singen am 29. Mai 1912. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins N. F. 30. Heft. S. 108—126.)

Hierin von allgemeinerem Interesse Mitteilungen des Berichterstatters über die in Thüringen vorkommenden Bastardformen von Sorbus Aria und Aucuparia und S. Aria und torminalis, sowie der Nachweis, daß Eriophorum alpinum L. am Beerberg und Schneekopf nicht vorkommt, vielmehr die bezüglichen Angaben auf einer Verwechslung mit Scirpus caespitosus L. beruhen dürften.

129. **Breitenbach, F.** Die Salzflorenstätten von Nordthüringen. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft. 1913. S. 86—107.)

Eine ausführliche Entgegnung auf die weiter unten angeführte Arbeit von Lutze. Verf. zeigt, daß L. seine Äußerungen betreffs des Auftretens von Halophyten auf den Unstrutwiesen vielfach falsch zitiert hat; weiter wird die Lutze'sche Ansicht, daß die Abhängigkeit der heutigen Salzpflanzen an ihren Standorten bei der Numburg usw. von den salzführenden Gewässern nicht hoch einzuschätzen sei, mit triftigen Gründen ad absurdum geführt. Ferner wird ausführlich dargelegt, daß nach Beobachtungen über die starke Vermehrung der Halophyten wie nach Gutachten des Reichs-Gesundheitsrates usw. die Gefahr einer schädlichen Einwirkung des hohen Salzgehaltes des Unstrutwassers auf die gewöhnliche Wiesenflora tatsächlich als vorhanden betrachtet werden muß.

130. **Hergt.** Bericht über die Herbsthauptversammlung — des Thüringischen Botanischen Vereins — in Frankenhausen am 6. und 7. Oktober 1912. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N.F. 30. Heft. 1913. S. 127—133.)

Hierin einige floristische Mitteilungen von K. Reinecke (besonders über Moose) und von Zobel (u. a. über eine am alten Stolberg wachsende abweichende Form von Moenchia erecta und über Cardamine parviflora in der Flora von Anhalt.

131. **Kirste, E.** und **Gräfe, R.** Die Naturdenkmäler Sachsen-Altenburgs. (Mitteilungen aus dem Osterlande, herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, S.-A. N. F. Bd. XV [1912], S. 23—55.)

Eine recht verdienstliche Arbeit, von der man nur hoffen kann, daß ihr auch der gewünschte Erfolg in möglichst weitem Umfange beschieden sein möge. Nach einigen einleitenden allgemeineren Ausführungen, welche die Notwendigkeit der Naturdenkmalpflege darlegen und über den derzeitigen Stand der Bewegung in Deutschland berichten, folgt eine besonders in Bezug auf die Pflanzenwelt des Gebietes sehr reichhaltige Liste der Naturdenkmäler; der erste Teil derselben enthält Gesamtobjekte, d. h. natürliche Gebiete mit ihrem eigentümlichen Pflanzen- und Tierleben, wie Waldbestände, Sümpfe und Moore, Quellen und Quellgebiete, Weiler und Teiche usw.; unter den Einzelobjekten werden zunächst durch Größe, Alter, Wuchsform u. dgl. ausgezeichnete Bäume aufgeführt, darauf Einzelpflanzen, die entweder durch Nachstellungen seitens der Händler, Liebhaber und Sammler (hierunter besonders die Orchideen) oder durch die fortschreitende Bodenkultur (insbesondere Sumpf- und Moorpflanzen) gefährdet sind oder die endlich wenigstens für manche Örtlichkeiten als seltener und gefährdet zu betrachten sind. Die übrigen Teile des Verzeichnisses beziehen sich auf die Tierwelt, geologische Objekte, landschaftlich bedeutsame Aussichtspunkte sowie ge-

schichtliche und vorgeschichtliche Denkmäler. Neben möglichst genauen Ortsbezeichnungen sind, soweit ermittelt, auch Angaben über die Besitzverhältnisse hinzugefügt.

Auch der Frage, was am besten zu geschehen hat, um wenigstens einem Teil der gefährdeten Naturdenkmäler dauernde Erhaltung zu sichern, wird besprochen. Selbstverständlich machen die verwickelten Besitzverhältnisse eine einzige durchgreifende Maßnahme undenkbar; nur durch Detailarbeit kann ein Erfolg erzielt werden. In erster Linie müßte der Staat wenigstens einen Teil der in fiskalischem Besitz befindlichen Gebiete zu Reservaten ausgestalten; als solche werden in erster Linie empfohlen die Wölmisse, der Zeitzgrund, einige Teiche, Sümpfe und Moore sowie mehrere pflanzenreiche Floreninseln. Die besonders gefährdeten Pflanzenarten könnten durch Verbot des Ausgrabens und Verkaufes geschützt werden. Die Verunstaltung natürlicher Landschaften müßte durch eine entsprechende Ergänzung des Baugesetzes verhindert werden. Durch freiwillige Mithilfe der Privatbesitzer dürfte auch manches zu erreichen sein; für besonders dringende Fälle müßte dem Staat das Enteignungsrecht zustehen, im übrigen wird eine gesetzliche Bestimmung empfohlen, durch welche dem Eigentümer die Meldepflicht auferlegt wird, falls er eine Änderung oder gar eine Entfernung eines Naturdenkmales anstrebt. Eine Hauptaufgabe schließlich ist es, die Bevölkerung aufzuklären, damit nicht Gleichgültigkeit oder gar Widerstand die gute Sache gefährden.

132. **Israël, W.** Eine botanische Seltenheit in der Pflege Reichenfels. (55 u. 56 Jahresber. d. Ges. von Freunden d. Naturw. in Gera 1912/13, S. 185.)

Bezieht sich auf das Vorkommen von Stratiotes aloides L. in einem Teiche bei Triebes, nahe dem Teufelsberge.

133. **Krahmer, B.** Nachtrag und Verbesserungen zu dem Moosverzeichnisse von 1908. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft [1913]. S. 16–18.)

Nachträge und Ergänzungen zu dem vom Verf. in Heft XXV der gleichen Zeitschrift veröffentlichten Verzeichnis der Moose Arnstadts und des südlichen Thüringens, hauptsächlich neue Standortsangaben und kritische Bemerkungen zu einzelnen Formen enthaltend.

134. **Lutze, G.** Die Salzflorenstätten in Nordthüringen. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft. [1913.] S. 1–16.)

Gegenüber der von Beitenbach aufgestellten Behauptung, daß auf einem Wiesenareale der „Entenpfütze" beim Wendelstein a. d. Unstrut infolge von Berieselung mit Unstrutwasser, in welches seit einigen Jahren Kalifabriken ihre Endlaugen abführen, eine Kolonie von Salzpflanzen als Wiesenschädlinge erwachsen sei und weitere Schäden größeren Umfanges zu gewärtigen seien, zeigt Verf., daß das Auftreten der Salzpflanzen an der fraglichen Stelle keineswegs neuen Datums ist, daß es sich dabei außerdem um Arten handelt, die höchstens einen sehr geringen Salzgehalt anzeigen; wahrscheinlich zeichnen sich die fraglichen Wiesen von jeher durch einen höheren Salzgehalt aus, da sie eine abflußlose, der Überschwemmung durch die Unstrut ausgesetzte Mulde darstellen. Ferner sucht Verf. in einer eingehenden Schilderung der thüringischen Salzflorenstätten (Numburg, Frankenhausen, Esperstedt, Borksleben, Artern) zu zeigen, daß die Abhängigkeit des Vorkommens der Halophyten von dem Wasser der an den fraglichen Stellen vorüberfließenden Salzbäche nur eine relativ geringe sei; nach Ansicht des Verf., die allerdings als

zutreffend wohl kaum betrachtet werden kann, handelt es sich bei diesen Halophytenvorkommnissen um solche aus der postglazialen Steppenperiode, während deren sich in flachen Niederungen die vom Winterschnee gelösten Bodensalze ansammeln mußten, ohne abfließen zu können, und auf diese Weise ausgedehnte günstige Standorte für die Besiedelung mit einer Halophytenflora boten.

In einem Anhang werden aus der Literatur Mitteilungen über die im Salzbach bei der Numburg und demjenigen bei Artern vorkommenden Algen und Diatomeen gemacht.

135. **Lutze, G.** Nochmals: Die Salzflorenstätten in Nordthüringen und Herr Kanalinspektor Breitenbach. 8°, 16 S. Sondershausen (im Selbstverlag des Verf.) 1913.

Wie der Titel erkennen lässt, handelt es sich um eine nochmalige Polemik gegen die oben erwähnte Arbeit von Breitenbach, der dem Verf. eine Anzahl von Irrtümern vorgeworfen hatte. Die Einzelheiten dieser Polemik, die sich ohnehin einer Wiedergabe in extenso entziehen, sind sachlich nur von geringem Interesse, zumal Verf. wesentlich neue Gesichtspunkte und Tatsachen nicht beibringt. Es sei daher nur erwähnt, dass Verf. bei seiner Ableugnung eines Einflusses des salzhaltigen Wassers der Bäche auf die Halophytenflora an ihren Ufern und bei seinen florenentwicklungsgeschichtlichen Anschauungen, die eine Bezugnahme auf die einschlägigen Arbeiten von A. Schulz merkwürdigerweise ganz vermissen lassen, beharrt.

136. **Reinecke, K. L.** Neue Beiträge zur Kenntnis der Flora von Thüringen. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft [1913] S. 19—22.)

Standortsangaben für eine Reihe von weniger häufigen Arten der mittelthüringischen Flora.

137. **Röll, J.** Barbula Fiorii Vent. auch in Thüringen. (Hedwigia, Organ für Kryptogamenkunde, Bd. LII, 1912, S. 393—394.)

Ein Beitrag zur Kenntnis der Moosflora der Schwellenburg bei Erfurt. Von besonderem Interesse ist es, daß Barbula Fiorii Vent., die ursprünglich bei Modena in Italien entdeckt, später von Quelle auf Gipshügeln bei Frankenhausen und Nordhausen gefunden wurde, vom Verf. mit Erfolg am genannten Standort und zwar am Südhang an der halben Höhe des Berges gesucht wurde.

138. **Schulz, August.** Über die Verbreitung von Thalictrum simplex L. im Saalebezirke und im westlicheren Norddeutschland, sowie über das Vorkommen von Th. angustifolium Jacq. im Südsaaleunterbezirke. (Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins. N. F. 30. Heft [1913]. S. 23—30).

Thalictrum simplex L. ist an seinen ältesten, im Gebiet bekannten Fundorten (Regenstein bei Blankenburg, Hoppelberg bei Halberstadt, Elbwiesen bei Dessau, hier in der Unterart galioides Nestl.) nicht mehr vorhanden. Im Südsaaleunterbezirk wurde es 1882 im Windehäuser Holz von Vocke entdeckt; es kommen hier nach den Beobachtungen des Verf. meist schmalblättrige Individuen vor, die aber bei Kultur im Garten auf humosem Boden bald breitere Blätter bekommen, und die erheblich von der var. laserpitiifolium Willd., mit der sie von Vocke

und Angelrodt identifiziert wurden, abweichen. Die gleiche Form hat Verf. 1908 an zwei Stellen des Kyffhäusergebirges bei Rottleben gefunden. Ferner gehören zu Th. simplex einige unter dem Namen Th. angustifolium veröffentlichte Standortsangaben aus dem Südsaaleunterbezirk, nämlich von Cölleda, von Alperstedt bei Erfurt und von Saalfeld. Auch hier handelt es sich um Formen, die entweder mit der des Windehäuser Holzes übereinstimmen oder zwischen ihr und dem echten Th. galioides Nestl. stehen. Hiernach scheint Th. angustifolium Jacq. in Thüringen überhaupt zu fehlen, während Th. simplex offenbar in eine Reihe von Unterarten zerfällt, die meist wieder in mehrere Lokalformen zerfallen.

139. **Schulz, August.** Die im Saalebezirk wildwachsenden strauchigen Sauerkirschen. (Ebenda, S. 30–42.)

Verf. beginnt seine Darlegungen mit einer historischen Übersicht über die Angaben der verschiedenen Floristen betreffs der im Saalebezirk, insbesondere im Gebiet der Flora von Halle vorkommenden wildwachsenden strauchigen Sauerkirschen. Dieselben wurden nach Wallroth's Vorgange bis zum Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts als systematische Einheit betrachtet und fast allgemein als Prunus Chamaecerasus Jacq. bezeichnet; dabei wurde die wilde Strauchkirsche des Südsaaleunterbezirkes meist als verwildert, die des Nordsaaleunterbezirkes als indigen betrachtet. Nach Haußknecht, der auch eine Reihe neuer Fundortsangaben beibrachte, sollte auch erstere einheimisch sein, während umgekehrt Ascherson, der in der „Synopsis" die Pflanze als P. acida C. Koch bezeichnete, alle Strauchkirschen des mittleren und westlichen Deutschlands für nur verwildert und lediglich die in Posen und Westpreußen vorkommenden für indigen erklärte.

Eine vom Verf. vorgenommene Nachuntersuchung, der Material von den meisten Standorten zugrunde lag, ergab, daß die vorkommenden Strauchkirschen sich in zwei, allerdings nicht scharf trennbare Gruppen zusammenfassen lassen. Die an der Mehrzahl der Standorte vorhandene Form kann nicht als P. acida angesprochen, sondern nur mit P. fruticosa Pall. identifiziert werden; sie stimmen vollständig mit dem zu dieser Art gehörigen Material überein, das Verf. aus Böhmen, Mähren usw. untersuchen konnte. Daneben kommen auch Sträucher vor, die zwischen P. fruticosa und P. Cerasus stehen. Verf. ist auch der Ansicht, daß P. fruticosa im Gebiet als indigen zu betrachten ist; die vorkommenden Individuen des Bastardes P. Cerasus × fruticosa dürften z. T. spontan entstanden sein, z. T. von als „Ostheimer Kirsche" eingeführten Bastardindividuen abstammen.

140. **Schulz, August.** Über das Vorkommen von Erythraea litoralis Fr. bei Frankenhausen. (Ebenda, S. 42—43.)

Verf. hat die genannte Art, die in Floren meist unter dem Namen Erythraea linariaefolia geht und über deren Standort im Gebiet bisher nur unbestimmte Angaben vorlagen, seit Jahren bei Frankenhausen an verschiedenen Stellen der Umgebung des im Kalktal östlich von der Chaussee gelegenen jüdischen Begräbnisplatzes auf älterem Zechstein-Gips beobachtet.

141. **Schulz, August.** Über das Vorkommen von Marrubium creticum Mill. und M. creticum Mill. × vulgare L. in der Grafschaft Mansfeld im 16. Jahrhundert. (Ebenda, S. 65—68.)

Im 2. Buch seiner „Historiae stirpium libri IV" behandelt Valerius Cordus eine Pflanze, die er in der Grafschaft Mansfeld zwischen Seeburg und Eisleben ge-



funden hat und die nach der Beschreibung nur zu Marrubium creticum **Mill.** bezw. M. creticum × vulgare gehören kann. Es sind auch im Herbar des 1603 verstorbenen Caspar Ratzenberger, das in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha aufbewahrt wird, Exemplare von beiden Pflanzen vorhanden, die im 16. Jahrhundert gesammelt worden sind. Auch heute wachsen beide Pflanzen noch um und bei Erdeborn sowie bei Wormsleben. M. creticum ist wohl nur als verwildert zu betrachten; dagegen dürfte der Bastard erst nach der Verwilderung durch Kreuzung mit dem in der dortigen Gegend weit verbreiteten M. vulgare entstanden sein.

142. **Staritz, R.** Pilze aus Anhalt. (Hedwigia, Band LIII, 1913, S. 161—163.)

Beschreibungen neuer Arten von parasitischen Pilzen aus der Umgebung von Dessau.

3. Harz und nördliches Harzvorland.

143. **Alten, H. von.** Die Algen der Umgebuug von Braunschweig. (17. Jahresbericht d. Vereins für Naturwissenschaft zu Braunscheig f. d. Vereinsjahre 1909/10, 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 63—79, mit 9 Abbildungen.

Während die Algenflora der Lüneburger Heide, des Weserberglandes sowie des Harzes und der Provinz Brandenburg erforscht ist, besteht für das Braunschweiger Land in dieser Beziehung wie auch bezüglich der übrigen Kryptogamenflora eine Lücke, deren Ausfüllung Verf. durch ein systematisches Verzeichnis der bisher von ihm festgestellten Arten (mit Angabe des Fundortes und Sammlungsdatums) anstrebt; nicht mit berücksichtigt sind dabei die Diatomeen. In der Einleitung werden einige besonders interessante Funde hervorgehoben, einige beobachtete abweichende Fälle in der Kopulation bei Spirogyren erläutert und einige neue Formen beschrieben.

144. **Alten, H. von.** Eine neue „Ambrosiagalle" an Chaerophyllum temulum L. (17. Jahresbericht d. Vereins f. Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1909/10, 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 57—62. mit 3 Abbildungen.)

Die vom Verf. zuerst 1909 in der Nähe der Schiesstände am Rande der Buchhorst, 1910 auch bei den Riddagshäuser Teichen gefundene Galle, die bei der Hülle oder dem Hüllchen der Dolden von Chaerophyllum temulum sitzt, enthält im Innern an Stelle einer Nährschicht ein Pilzmyzel, gehört also zu den sogen. Ambrosiagallen, von deren bisher bekannten Vertretern die vorliegende in manchen Punkten (Art der Konidienbildung des Pilzes u. a. m) abweicht. Die Art des Pilzes wie auch die ganze Entwicklungsgeschichte bedarf noch genauerer Feststellung; auch ob der Erreger eine Gallmücke ist oder die darin vorgefundenen Chalcidier, ist noch nicht endgültig klargestellt.

145. **Jenner, Th.** 3. Nachtrag zu Bertrams Exkursionsflora des Herzogtums Braunschweig, vierte Auflage 1894. (17. Jahresbericht d. Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1909/10 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 83—124.)

Systematisch geordnetes Verzeichnis neuer bezw. neuerdings wieder festgestellter Standorte für eine grosse Zahl von Arten der Braunschweiger Flora,

besonders auch aus dem Amt Calvörde und dem angrenzenden Kreis Neuhaldensleben, der als Nachbargebiet mit in Betracht gezogen wird; auch einige kultivierte Arten sind berücksichtigt.

146. **Krösche, E.** Formen von Veronica Anagallis L. und Ver. aquatica Bernh. (17. Jahresbericht d. Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1909/10, 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 125—143.)

Aus den im Titel genannten polymorphen Formenkreisen, die nach des Verf. Ansicht bisher keine genügend genaue Bearbeitung gefunden haben, wird eine Anzahl von Formen aus dem niederen westbraunschweigischen Berglande zwischen Weser und Leine ausführlich mit deutschen und lateinischen Diagnosen beschrieben und der Versuch einer systematischen Gruppierung derselben gemacht.

147. **Lühmann, H.** Das Schrifttum über das Vorkommen der Zwergbirke im Harz. (17. Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1909/10, 1910/11 und 1911/12 [1913], S. 144—186.)

Als Ergänzung zu seiner im Jahre 1910 veröffentlichten Abhandlung[1]) gibt Verf., teilweise auf Beiträge von E. Schulze gestützt, eine chronologisch geordnete Zusammenstellung der gesamten auf Betula nana bezüglichen Stellen aus der floristischen Harzliteratur unter Beifügung der nötigen Erläuterungen. Es ergibt sich daraus, dass zuerst durch A. v. Haller das Vorkommen der Zwergbirke im Brockengebirge sicher festgestellt worden ist, wobei derselbe sich wahrscheinlich auf die Angabe von J. G. Zinn (1757) stützt, und dass G. H. Weber, der sich mit einer gewissen Geflissentlichkeit als den ersten Entdecker eines bestimmten Standortes der fraglichen Pflanze hinstellt, dabei aller Wahrscheinlichkeit nach aus J. Ph. Du Roi bezw. aus hinterlassenen Angaben des Hofmedikus Willich geschöpft hat. Von den sonstigen Angaben des Verf. ist besonders noch eine Zusammenstellung der ehemaligen oder jetzt noch bestehenden Standorte der Zwergbirke in der Umgebung des Brockens von Interesse.

148. **Osswald, L.** Das Windehäuser Holz und der alte Stolberg. (4. und 5. Jahresbericht des Niedersächsischen Botanischen Vereins [Botanische Abteilung der naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover], Hannover 1913, S. 42—64.)

Der etwa 5 km östlich von Nordhausen bei der Bahnstation Rottleberode gelegene, in 9 km Länge und 6 km Breite von Osten nach Westen sich erstreckende dem Harz parallele Höhenzug, der in seiner kleineren westlichen Hälfte „Windehäuser Holz“ in der östlichen Hälfte „alter Stolberg“ heißt, ist seit Wallroth's Zeiten als ein floristisch besonders reiches und interessantes Gebiet bekannt; da infolge der abgelegenen Lage Blumen in größerer Menge nicht gesucht werden, so ist der Pflanzenreichtum ein recht erfreulicher. Durch die vorliegende Schilderung, die Verf., ein genauer Kenner des Gebiets, der dort auch verschiedene früher aus demselben nicht bekannte bemerkenswerte Arten aufgefunden hat, von den Vegetationsverhältnissen gibt, trägt er in dankenswerter Weise dazu bei, wissenschaftlich interessierten Floristen das interessante Pflanzengebiet besser bekannt und leichter zugänglich zu machen. Der Schilderung zugrunde gelegt sind die hauptsächlichen

[1]) Vergl. dieses Archiv 35. Jahrg. (1911) S. 89.



Vegetationsformationen, für deren jede eine Liste der wichtigeren Arten mit Standortsangaben mitgeteilt wird. Diese Formationen sind: der Buschwald, der einen großen Teil des Windehäuserholzes bildet, die sonnigen Trift- und Felshänge mit einem großen Reichtum an sogen. Steppenpflanzen, die Fels- und Geröllformation der nördlichen Berghänge (hier Arabis petraea, Pinguicula gypsophila, ferner Salix hastata in einer Schlucht des Buchenhochwaldes), der Buchenhochwald, die kurzgrasigen Triften, die Talwiesen und schließlich die Sümpfe und Gewässer. Zum Schluß folgen einige Bemerkungen über irrtümlich angegebene bezw. zweifelhafte oder verschwundene Arten, Änderungen der Pflanzenvereine durch Kultureingriffe, über das Vorkommon von Sumpfpflanzen auf trocknen Gipsbergen, die Beziehungen zur Harzflora, Fragen des Naturdenkmälerschutzes und ein Exkursionsblütenkalender.

149. **Peter, A.** Der Diatomaceen-Bestand in Südhannover mit Einschluß des Harzes und seine Verteilung auf die Gewässer des Gebietes. (Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Mathem.-physikal. Klasse, 1913, S. 1—83.)

Das vom Verf. berücksichtigte Gebiet umfaßt das gesamte Berg- und Hügelland von der Weser bis nach Hildesheim, zum Brocken, weiter bis nach Nordhausen und über das Eichsfeld bis zum Hessischen Bergland, ist also orographisch, hydrographisch und geologisch von großer Mannigfaltigkeit und zeigt eine entsprechend ganz verschiedene Verteilung der Diatomaceen. Für uns sind besonders die Untersuchungen über den Harz und vor allem den Brocken von Interesse, der eine gewissse Anzahl von Gebirgsformen enthält, wenngleich dieselbe an die des Riesengebirges bei weitem nicht heranreicht. Neben der systematischen Aufzählung enthält die Arbeit auch Listen für die einzelnen Fundstellen der Gruppen von solchen, so daß der festgestellte Artenbestand sich leicht übersehen läßt.

150. **Wein, K.** Viola Riviniana × stagnina (Viola Najadum) K. Wein, nov. hybr. (Repertorium Europaeum et Mediterraneum, herausgeg. von F. Fedde, I. Band [= Repertorium specierum novarum regni vegetabilis, Bd. XIII], 1913, S. 17—18.)

Verf. gibt eine ausführliche Beschreibung des von ihm neu entdeckten Bastardes nebst diagnostischen Hinweisen auf verschiedene nahestehende Veilchenhybriden; der Standort liegt in der Flora des Harzes am Nixsee bei Nixei, wo durch besondere Verhältnisse Gelegenheit zur Kreuzung der beiden sonst recht verschiedene Standorte bewohnenden Stammarten gegeben ist.

151. **Wein, K.** Poa compressa × palustris (P. Fossae-rusticorum) K. Wein, nov. hybr. (Ebenda, S. 19.)

Verf. entdeckte den neuen Bastard in Gesellschaft der Stammarten in der Harzflora im Bauerngraben bei Agnesdorf und am Nordufer des Kunstteiches bei Wettelrode.

152. **Wein, K.** Holcus lanatus × mollis (H. hybridus) K. Wein, nov. hybr. (Ebenda, S. 36—37.)

Durch eingehende Nachforschungen gelang es dem Verf., die neue Hybride zwischen den Eltern in der Flora des Harzes an zwei Stellen (Forsthaus „Wilde Stall“ und Kohlenstraße zwischen Horla und Mohrungen) nachzuweisen.

153. **Wein, K.** Beiträge zur Flora des Harzes. VII. Über den vermeintlichen Helleborus dumetorum der Harzflora. (Allgem. botanische Zeitschr., herausgeg. von A. Kneucker, 19. Jahrg. [1913], S. 17—19.)

Die im Titel genannte, in Südeuropa heimische Art wurde von Wallroth (1840) für die Harzflora (Walkenried) angegeben, was aber in seinem Herbar unter diesem Namen liegt, ist typischer Helleborus viridis; der Irrtum beruht wohl darauf, daß in jener Zeit bezüglich der Unterscheidung der beiden Arten noch eine gewisse Unsicherheit herrschte. Andererseits erweist sich der von Wallroth für Scharzfels angegebene H. viridis als zur var. occidentalis dieser Art gehörig; das Nebeneinandervorkommen dieser beiden Formen in der Harzflora erscheint auch geographisch bemerkenswert.

154. **Wein, K.** Über das angebliche Vorkommen der Carex nitida Host am südlichen Harzrande. (Ebenda, S. 72—73.)

Genannte Art wurde von Wallroth für sonnige Gipsanhöhen des südlichen Harzes angegeben, seither aber stets vergeblich gesucht. Sie ist auch in der Tat endgültig aus der Reihe der Harzpflanzen zu streichen; doch glaubt Verf. nicht, daß eine bewußte Täuschung von seiten Wallroths vorliegt, sondern nimmt eine Herbarverwechslung an; in einem wenig bekannten, kurz nach Erscheinen des „Scholion“ zusammengestellten Verzeichnis der Pflanzen der Gips- und Kalkberge des südlichen Harzrandes gibt W. selbst auch nur die morphologisch sehr ähnliche Carex supina an, während er in seinem Herbar eine Richtigstellung nicht vorgenommen hat.

VI. Tierwelt.

Bearbeitet von Prof. Dr. O. Taschenberg (Halle a. S).

1. Thüringen, Königreich Sachsen, südlicher Teil der Provinz Sachsen.

a) Säugetiere und Vögel.

155. **Koepert, Otto.** Jagdzoologisches aus Altsachsen. Beiträge zur sächsischen Jagdgeschichte. (Mit 2 Abbild.) Beilage zum Jahresbericht des Vitzthumschen Gymnasiums zu Dresden auf das Schuljahr 1913/14. Dresden. 1914. (47 S.)

Dem in neuester Zeit geübten Bestreben des Heimatschutzes auch bezüglich der Organismen stellt Verf. den Versuch gegenüber, zur Belebung des zoologischen Unterrichts in kurzen Umrissen zu zeigen, wie in naturhistorischen Werken früherer Jahrhunderte die großen Raubtiere unserer Wälder beschrieben, wie sie gejagd wurden, welche oft kostspieligen Vorkehrungen dazu nötig waren, und wie ihre Jagd auch in die Rechtsverhältnisse eingriff. Auch die Reiherjagd mit dem Falken und der früher so blühende Vogelfang finden Erwähnung; ebenso ist der Biber berücksichtigt. Der interessante Inhalt dieser Abhandlung, der im einzelnen nicht

referiert werden kann, sondern vom Interessenten selbst gelesen werden muß, gliedert sich in folgende Kapitel: Bär und Wolf in der Anschauung früherer Zeiten. — Jagdrecht und Jagdgerechtigkeit. — Vorkommen von Bären und Wölfen in früheren Jahrhunderten (es handelt sich um das 16., 17. und 18. Jahrhundert). Bären- und Wolfsgärten. — Wolfs- und Bärenjagd. Bären- und Wolfsfang. Kampfsagen. — Vorkommen und Fang des Bibers. — Die Reiherjagd mit dem Falken. — Über den Auergarten bei Moritzburg. — Das Jagdhaus zu Altdresden.

156. **Büsing, Otto.** Die Vogelwelt Eisenachs. Eisenach, Verlag von Jacobis Buchhandlung (W. Neunhahn.) 1917.

Es werden 68 Arten aufgeführt, von denen genau die Hälfte auch im Winter zu beobachten ist.

157. **Dersch, F.** Abriß aus dem Vogelleben des Vogtlandes, speziell Plauen und Umgebung. (Ornithol. Monatsschr. 38. Bd. 1913. S. 331—343.)

Die Mitteilungen beziehen sich auf 44 Arten, die nicht in systematischer Reihenfolge, sondern nach dem Alphabet ihrer wissenschaftlichen Gattungsnamen aufgeführt werden und meist den Singvögeln angehören.

158. **Gottberg, Hans Egon V.** Sturmmöven (Larus canus) in Thüringen. (Ornithol. Monatsschr. 40. Jahrg. 1915. S. 135.)

Ein jugendliches Exemplar wurde Anfang Oktober 1910 auf dem sog. großen Teiche, der zum Rittergut Kauern bei Ronneburg (S.-A.) gehört, erbeutet.

159. **Grimm, Oskar.** Das Auftreten des sibirischen Tannenhähers in der Leipziger Umgebung im Jahre 1911. (Zool. Beobachter LIII. 1912. S. 345.)

160. **Grimm, O.** Ein Polartaucher im Prachtkleide [am 20. Mai 1911 in Tanndorf an der Freiberger Mulde erlegt]. (Ornithol. Monatsschr. 36. Bd. 1911. S. 322.)

161. **Heyden, Richard.** Beiträge zur Kenntnis der Vogelwelt des östlichen Erzgebirges. (Journal für Ornithol. LXI. 1914. S. 455.)

162. **Israël, Wilh.** Einige ornithologische Beobachtungen an der Elster [bei Gera-Untermhaus]. (Ornithol. Monatsschr. 36. Bd. (1911.) S. 293—297.)

163. **Israël, W.** Tannenhäher bei Gera. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. von Freund. d. Naturwiss. in Gera (1912 u. 1913.) 1914. S. 182.)

Da ein Pärchen dieses Vogels vom Mai 1913 an den ganzen Sommer hindurch im Forstrevier Ermsee bei Gera zur Beobachtung gekommen ist, erscheint es nicht unmöglich, daß es daselbst zum Brüten gelangt ist.

164. **Israël, W.** Ein Höckerschwan auf der Elster. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. v. Freund. d. Naturwiss. in Gera (1912 u. 1913). 1914. S. 182—183.)

Es handelt sich zweifellos um ein aus der Gefangenschaft, wenn auch vielleicht von weither zugeflogenes Exemplar, das sich Anfang 1913 auf der Elster bei Wirtsberg aufhielt und schließlich von der Hochspannleitung der Überlandzentrale getötet wurde.

165. **Kretschmer, Ernst.** Brütende Enten [Anas boschas] auf Weidenköpfen [bei Wolfsgefährt]. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. v. Freund. d. Naturwiss. in Gera. (1912 u. 1913.) 1914. S. 183—184.)

166. **Lindner C.** Die Brutvögel von Naumburg, Weißenfels, Zeitz und Umgegend. Naumburg, Druck u. Verlag von Steling. [1914.] 40 Pf.

Von den 127 Brutvögeln des Gebietes sind zehn bis zwanzig als ganz selten oder verschwindend zu bezeichnen. Immerhin erscheint diese Ornis reichhaltig, da sie in ganz Deutschland ungefähr 240 Brutvögel beherbergt. Die den Aufzeichnungen zu Grunde liegenden Beobachtungen erstrecken sich auf fast 40 Jahre.

167. **Lindner, C.** Neue Beobachtungen des Thüringer Steinsperlings. (Ornithol. Monatsschr. 39. Bd. 1914. S. 478—983.)

Verf. hatte das Glück, seine früheren Beobachtungen über das Vorkommen dieses interessanten Vogels durch neue Niststellen, die er am 18. und 19. Juni 1913 in „Thüringen" — die Gegend wird absichtlich nicht näher bezeichnet, dürfte aber der weiteren Umgebung von Jena angehören — auffand, zu ergänzen und zu bereichern.

168. **Schelcher, Raimund.** Stercorarius parasiticus [bei Dippoldiswalde in Sachsen am 20. Sept. 1911] erlegt. (Ornithol. Monatsschr. 38 Bd. 1913. S. 118.)

169. **Timpel, M.** Einige Winterbeobachtungen in der Umgegend von Erfurt. (Ornithol. Monatsschr. 39. Bd. 1914. S. 303.)

Am interessantesten ist die Erbeutung eines Nachtreihers im Jugendkleide (Nycticorax nycticorax L.)

170. **Timpel M.** Ornithologisches von Erfurt und Umgegend. (Ornithol. Monatsschr. 40 Bd. 1915. S. 312—313.)

171. **Vietinghoff, Ar.** Ornithologisches aus den Grenzgebieten der sächsichen und preußischen Oberlausitz. (Ornithol. Monatsschr. 38. Jahrg. 1913. S. 467—475.)

Die Beobachtungen beziehen sich auf rund 40 Vogelarten aller Ordnungen.

b. Gliederfüßer.

172. Die Groß-Schmetterlinge der Umgebung Erfurts. Zusammengestellt vom Entomologischen Verein zu Erfurt. (Jahrbücher d. K. Akad. gemeinnützig. Wiss. Erfurt. Neue Folge, Heft XXXVII. 1911. S. 25—82.)

Das berücksichtigte Sammelgebiet umfaßt die Umgebung Erfurts, soweit sie von einem Kreisbogen umschlossen wird, der die Stadt als Mittelpunkt hat und im Radius 15 km Länge mißt. Darin sind von Großschmetterlingen 715 Arten, die sich auf 271 Familien verteilen, nachgewiesen; das sind 50 Arten mehr, als im Jahr 1900 von demselben Verein in der Zeitschrift „Iris" verzeichnet werden konnten. Den einzelnen (nach Staudinger und Rebel angeordneten und genannten) Arten ist der Fundort, die Erscheinungszeit von Faltern, die Raupenzeit und die Futterpflanze beigefügt.

173. **Beer, Kurt.** Die Geometriden des Erfurter Gebietes nach Vorkommen und Lebensweise. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Hft. 3/4, 1912. S. 6—28.)

Die Zahl der nachgewiesenen Spanner-Arten beläuft sich auf 249. Dieselben sind mit näheren Angaben über ihr Vorkommen nach „Spuler" verzeichnet.

174. **Bischoff.** Käfer in Wespen- und Hummelnestern bei Halle a. S. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Hft. 5/7. 1913. S. 69—75.)

Von 20 aufgezählten Arten sind 8 in Nestern der Hornisse, 4 bei Erdwespen und 8 in Hummelnestern aufgefunden worden.

175. **Frank, Adolf.** Die Hemipteren (Halbflügler, Wanzen) Thüringens u. U. (Jahrbücher d. K. Akad. gemeinnützig. Wiss. Erfurt. N. Folge. Heft 39. 1913. S. 109—218.)

Unter „Hemipteren" sind hier nur die Heteropteren, also die Wanzen zu verstehen. Das berücksichtigte Faunengebiet enthält Erfurt als Mitte, erstreckt sich im Norden bis in die Umgebung von Artern, berücksichtigt die Umgebung von Sondershausen, dehnt sich im Süden bis Geschwenda und Langewiesen, Blankenburg, Georgenthal, Tabarz und Ilmenau aus, im Westen ist die Umgebung Eisenachs teilweise und diejenige Gothas berücksichtigt; im Osten kommt nur Zeulenroda in Betracht.

Die nach Oshanin's Kataloge aufgeführten Arten beziffern sich auf 456 (mit 81 Varietäten und Formen) und erreichen damit anderen durchforschten Gebieten Deutschlands gegenüber eine beträchtliche Höhe. Den einzelnen Arten sind Fundorte und kurze biologische Bemerkungen beigefügt, während ein allgemeiner biologischer Teil, sowie Nachträge, demnächst veröffentlicht werden sollen.

176. **Haupt, H.** Beiträge zur Hymenopteren-Fauna von Halle a. S. und Umgegend. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S Heft 5/7. 1913. S. 47—62.)

Unter den 46 meist als Neulinge für dies Faunengebiet anzusehenden Arten befindet sich auch eine als neu beschriebene Braconide, deren Name Ogkosoma n. g. leider gegen die sprachlichen Regeln gebildet ist (in richtiger Schreibweise Oncosoma würde der Gattungsname aber bereits vorhanden sein und zwar ebenfalls nach Verbesserung aus Ogcosoma); die Art ist Schwarzi getauft.

177. **Haupt, H.** Eine neue Baumlaus. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Heft 5/7. 1913. S. 45—47.)

Unter dem Namen Macrhynchus pini n. g. et sp. wird eine Pflanzenlaus aus der Verwandtschaft von Lachnus (bezw. Rhynchocles), die an Kieferrinde in der Dölauer Heide aufgefunden wurde, als neue Art beschrieben. Der ihr gegebene wissenschaftliche Gattungsname ist grammatikalisch unrichtig gebildet und wäre er richtig Macrorrhynchus, so würde ein bereits vergebener Genusname vorliegen.

178. **Hubenthal, Wilhelm.** Ergänzungen zur Thüringer Käferfauna (Col.) VII. (Deutsche Entomol. Zeitschr. Jhg. 1912. S. 72—76.) — Dass. VIII. (ebd. Jhg. 1913. S. 92.) — Dass. IX. 1. Von Carl Piedler (ebd. Jhg. 1914. S. 212—215.) — 2. Von Wilhelm Hubenthal. (ebd. S. 215—217.) — Dass. X. (ebd. Jhg. 1915. S. 416—418.) — Dass. XI. (ebd. Jhg. 1917. S. 117—121.)

Diese Notizen schließen sich unmittelbar an die in diesem Literaturberichte zuletzt im 34. Jhg. 1910 der Mitteilungen (S. 153) erwähnten Nr. V und VI an und bringen eine Menge von Ergänzungen und Berichtigungen, die der Interessent im einzelnen einsehen muß.

179. **Martin, Friedrich.** Anagrus subfuscus Förster aus der Umgegend von Leipzig. (Hym.) (Deutsche Entomol. Zeitschr. Jhg. 1912. S. 595—598.)

Es handelt sich um einen Parasiten aus der Familie der Proctotrupiden in Wasserjungfer-Eiern, der sich aber durchaus nicht in dem Maße als Wassertier erwies wie seine Verwandten Prestwichia aquatica Lubbock oder Polynema natans Lubbock.

180. **Lassmann, R.** II. Beitrag zur Hallischen Dipteren-Fauna. Die Syrphus-Arten. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Heft 3/4. 1912. S. 59—61.)

Es wurden 27 Arten der Gattung Syrphus Fall. aufgeführt.

181. **Lonitz, Heino.** Lycaena corydon ab. caeca. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. von Freunden d. Naturwiss. in Gera. [1912 u. 1913.] 1914. S. 185.)

Unter obigen Namen macht L. ein Exemplar des bekannten Bläulings bekannt, dem auf der Rückseite beider Vorderflügel sämtliche Bogenaugen, sowie auch die Wurzelaugen fehlen, ein bisher unbekannter Befund.

182. **Rosenbaum, Walter.** Über die Hallischen Stechmücken. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Heft 5/7. 1913. S. 42—44.)

Es wurden 6 Culex-Arten und Anopheles maculipennis Meig. aufgeführt.

c) Weichtiere.

183. **Frank, A.** Die Mollusken der Umgebung Erfurts. (Jahrbücher d. K. Akad. gemeinnützig. Wiss. Erfurt. N. Folge. Heft XXXVII. 1911. S. 95—139.)

Das hier behandelte Faunengebiet deckt sich im allgemeinen mit den politischen Grenzen des Stadt- und Landkreises Erfurt unter Einbeziehung von der Wachsenburg, Kranichfeld, Tannroda, Berka und Großrüdestedt und ist im wesentlichen schon in dem bekannten Werke von O. Goldfuss: „die Binnenmollusken Mitteldeutschlands" auf Grund der Sammelergebnisse des Verfassers behandelt worden. Als solche sind 41 Gattungen mit 118 Arten (nebst 50 Varietäten und Formen festgestellt — davon ist Ancylus capuloides Jan. neu für Thüringen — während die Fauna Mitteldeutschlands 8 Gattungen, 91 Arten (und 189 Varietäten) mehr aufweist. Dem Verzeichnisse der (nach Westerlund charakterisierten) Arten ist ein Abschnitt beigefügt „Unsere Mollusken in ihrem Verhältnis zur heimischen Pflanzen- und Tierwelt."

184. **Israël, W.** Einiges aus der Geschichte der vogtländischen Perlenfischerei. (55./56. Jahresbericht d. Ges. v. Freunden d. Naturwiss. in Gera. [1912 u. 1913] 1914. S. 142—152.)

185. **Israël, O. u. Seydel.** Beiträge zur Kenntnis der Weichtierfauna Ostthüringens. (55./56. Jahresbericht d. Ges. v. Freunden der Naturwiss. in Gera. [1912 u. 1913] 1914. S. 112—141.)



Das durchforschte Gebiet erstreckt sich besonders auf die Umgebung von Gera, aber die Sammelergebnisse bei Weida, Jena, Kahla, Saalfeld im Frankenwalde sind ebenfalls angegeben. Es wird ein möglichst genaues Fundortverzeichnis gegeben, damit auch von anderer Seite Kontrolle geübt und Vergleiche mit späteren Erfahrungen angestellt werden können. Die Aufzählung im einzelnen geschieht nach D. Geyer in seiner Arbeit „Unsere Land- und Süßwasser-Mollusken" (Stuttgart 1909). Es sind zunächst nur die Schnecken behandelt, von denen über 70 Arten aufgeführt werden.

186. **Israël, W.** Dreissensia polymorpha Pallas in der weißen Elster. (55. u. 56. Jahresbericht d. Ges. von Freund. d. Naturwiss. in Gera. [1912 u. 1913] 1914. S. 184.)

Die im Kiese bei Untermhaus aufgefundenen Schalen der bekannten Wandermuschel zeigten durch die Reste vorhandener Cuticula, daß diese Art noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit lebend in der Elster anzutreffen gewesen sein muß.

2. Harz.

187. **Smalian.** Aus der Tierwelt des Harzes. (Der Harz, Monatsschr. d. Harzklubs. 20. Jhg. 1913. S. 1—5. [Mit Abbildung].)

Die kleine, dem „Kosmos" entnommene Mitteilung berichtet über das Vorkommen von Wildkatze und Tannenhähern, sowie des Uhu im Unterharze. Die erstere ist in dem zwischen Selke, Lein- und Harzwipper gelegenen Forstreviere von einem Förster in Stangerode im Zeitraum von 20 Jahren in 43 Exemplaren erlegt, unter denen sich einige wenige befinden, die derselbe als Bastarde von Wild- und Hauskatze anzusehen geneigt ist. Da in Pansfelde, das inmitten des bezeichneten Gebiets gelegen ist, sehr viel Baldrian auf den Äckern gebaut wird, so wirft Verf. die Frage auf, ob dieses von den Hauskatzen seines Geruches wegen so geliebte Kraut vielleicht auch auf die Wildkatzen einen solchen Einfluß ausübe, daß sie sich hier so zahlreich aufhalten. Für den Tannenhäher werden einige verbürgte Fälle seines Brütens im Unterharze mitgeteilt. Was vom Uhu berichtet wird, ist bereits in Nr. 12 des Jahrg. 1912 des „Harz" mitgeteilt: er kommt als Stand- und Brutvogel noch an einer einzigen Stelle im Unterharz vor, nämlich auf den Klippen des Wilhelmsberges am linken Selkeufer oberhalb der Talmühle gegenüber Schloß Falkenstein. In einem einzigen Horste sind nach zuverlässigen Nachrichten von Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts an mehrfach Junge festgestellt worden, zuletzt im Jahre 1909. Die drei Jungen dieses Jahres sind nach einer photographischen Aufnahme in unserer Mitteilung wiedergegeben. Es handelt sich um denselben Horst, über den bereits im 33. Jahrgange der „Mitteilungen des Sächs.-Thüring. Ver. f. Erdk. zu Halle a. S." 1909, S. 193, referiert wurde.

188. **Bank.** Die Trauer- oder Mohrente (Oidemia nigra L.) ein zweites Mal bei uns [Ringelheim a. Harz] erlegt. (Ornithol. Monatsschr. 40. Bd. 1915. S. 253.)

Das erste Mal wurde diese Entenart im Jahr 1900, zum zweiten Mal am 10. März 1915 in einem alten männlichen Exemplare erbeutet.

189. **Blath, Ludwig.** Siebzig Jahre Beobachtung der Vogelwelt des Südharzes. 1842—1912. (Der Harz, Monatsschr. d. Harzklubs. 20. Jhg. 1913. S. 94—98.)

Die zuerst (1892—93) vom Freiherrn Ludwig von Minnigerode, seit den 70er Jahren auch vom Verf. angestellten Beobachtungen und Aufzeichnungen beziehen sich auf einen Teil des Südharzes, nämlich das Vorland der Linie Lauterberg und Sachsa und die angrenzende Hügellandschaft südlich davon, die Dörfer Osterhagen, Steina, Bockelnhagen, Silkerode, Zwinge und Weißenborn umfassend (Bockelnhagen als Wohnsitz der Beobachter.) Wie Verf. bereits 1900 anderweitig veröffentlicht hat, ist die Zahl aller in diesem Gebiete beobachteten Vögel auf 152 festgestellt; dazu sind nachträglich noch drei Arten von Durchzugsvögeln gekommen, die ihren Tod an Telegraphendrähten gefunden hatten, während umgekehrt die Abnahme mancher Art im Laufe der Zeiten hat festgestellt werden können. Eigentliche Standvögel, d. h. solche, die unter allen Umständen als Bewohner der Gegend anzusehen sind, beziffern sich nur auf 39 Arten; dazu kommen noch 13 andere, die nur in ganz milden Wintern und auch dann nicht immer dableiben. Zu den brütenden Zugvögeln gehören 50, zu den Durchzüglern, die anderswo brüten, 22 Arten. Im Laufe der etwa 70jährigen Beobachtungszeit sind von Brutvögeln verschwunden: Nachtigall, Schwarzkehlchen, Rotkopfwürger und Uferschwalbe; von den Durchzüglern kommen nicht mehr zur Beobachtung: Blaurake, Grauwürger, Halsbandregenpfeifer und Haarschnepfe. Überhaupt nur einmal als Brutvögel festgestellt sind Wespenbussard und Gimpel. Von Strichvögeln sind ganz verschwunden: Haselhuhn und Nebelkrähe und die regelmäßig und in größerer Anzahl wiederkehrenden beziffern sich nur noch auf 18; dazu kommen als Brut- und Standvögel 39, als Brut- und Zugvögel 46, zusammen (gegenüber den ursprünglich aufgezählten 152) nur noch 103 Arten. Neu dazugekommene Brutvögel sind nur zwei: die (in den 60er Jahren eingewanderte) Turteltaube und die (seit 1911 dort brütende) Gebirgsbachstelze. Auch die Zahl der Individuen der einzelnen Arten ist entschieden zurückgegangen. Von seltenen Gästen und dem Verschwinden früher einheimischer größerer Vögel wird noch folgendes mitgeteilt. Auerwild ist seit den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts verschwunden (eine einzelne Henne ist noch 1868 gesehen). Die letzten Haselhühner sind in den 30er Jahren erlegt. Am 26. Mai 1863 ist ein vereinzeltes Steppenhuhn in der Feldmark Zwüge gesehen. Zuletzt 1885 konnte der schwarze Storch den Brutvögeln (in den Forsten zwischen Schalgfels und dem Großen Knollen) zugezählt werden. Der Merlinfalk ist zweimal erlegt (1864 und 1887, beidemal im Oktober); der Steinadler wiederholt in den Wintermonaten beobachtet (1841, 1856, 1865 [dreimal während der Monate November und Dezember], 1873 und 1877, seitdem nicht wieder.) 1889 hat der Wespenbussard dort gebrütet. — An einer steilen Klippe des Ohmgebirges, in der Nähe des Dorfes Holungen, hat ein Uhupaar bis in die 50er Jahre regelmäßig Junge aufgebracht. Im Revier ist der Uhu zur Begattungszeit noch zweimal gehört worden (am 27. März 1873 und am 31. März 1885).

190. **Schmidt R.**, Lanius excubitor als Brutvögel im Harz. (Zeitschr. für Oologie u. Ornithol. XXII. 1913. S. 54.)

191. **Rhien, Helmuth.** Ein für Deutschlaud neuer Käfer, sowie einige neue oder bemerkenswerte Fundorte deutscher Käfer (Col.). (Deutsche Entomol. Ztschr. Jhg. 1913. S. 539—543.)

Sowohl der für Deutschland angeblich neue Käfer (Bryoperus castaneus Hardy, eine Staphylinide — er ist, wie Verf. später berichtigt, bereits aus Schlesien bekannt —, als auch eine Anzahl der anderen aufgeführten Arten sind im Harze und Deister aufgefunden.

192. **Riehn, Helmuth.** Ein für Deutschland neuer Carabide, sowie noch einige neue Fundorte deutscher oder Harzer Käfer. (ebd. Jhg. 1914. S. 405—415.)

Der für Deutschland neue Laufkäfer, Europhilus consimilis Gyllh, ist bei Celle gefangen. Die übrigen Bemerkungen über Fundorte beziehen sich auf mehr als 80 Arten.

193. **Riehn, Helmuth.** Erfahrungen beim Ködern von Käfern im Winter. (Zeitschr. f. wiss. Insektenbiol. Bd. X. 1917. S. 328—331.)

Die Beobachtungen sind in Clausthal (Harz) gemacht.

3. Nördliches Harzvorland und Flachland.

194. **Bährmann, Udo.** Ankunftsdaten einiger Vögel bei Jerichow. (Prov. Sachsen). 1912. (Ornithol. Monatsschr. 38. Bd. 1913. S. 475—477.)

Die Beobachtungen erstrecken sich auf 33 Arten.

195. **Büchner, W.** Zwergmöve (Larus minutus) bei Cöthen (Anhalt). (Ornithol. Monatsschr. 36. Bd. 1911. S. 448—449.)

Am 18. April wurde ein junges Exemplar der Zwergmöve im Frühjahrskleide an den Michelschen Teichen erlegt.

196. **Kalmus, Willy.** Die Raubvögel der Quedlinburger Kreidebucht und der angrenzenden Formationen. (Programm [Nr. 236] des Kgl. Gymnasiums zu Nakel. 1910. 4°. (26 S.)

Die in den Jahren 1897—1902 angestellten Beobachtungen beziehen sich auf den Nordrand des östlichen Harzgebietes: Blankenburg, Thale, Halberstadt und als Zentrum Quedlinburg. Der Begriff „Raubvögel“ ist im alten Sinne zu verstehen, d. h. die Tag- und Nachtraubvögel vereinigend. Die Zahl der (nach Reichenows Nomenklatur aufgeführten Arten beträgt 22 (gegen 26 Arten des benachbarten Fallgebiets nach Lindner), wovon fünf Eulen-Arten und vier Arten Tagraubvögel Brutvögel sind. Von diesen sind zwei: der Uhu und der Rote Milan in ihrem Bestande bedeutend zurückgegangen. Für den Uhu werden alle verbürgten Befunde seiner Brutplätze aus den letzten 30 Jahren angeführt; von diesen sechs ist zur Zeit nur noch einer (und zwar der auch anderweitig besprochene im Selketale) vorhanden. Ausführlichere Mitteilungen finden sich über die anderen Eulen-Arten und den Sperber. Als regelmäßige Durchzugsvögel sind genannt: Sumpfohreule, Wiesen- und Kornweihe, Habicht, Wespenbussard, Schwarzbrauner Milan, Wander- und Baumfalk; unregelmäßige Durchzügler Merlin und Flußadler, ganz unregelmäßiger die Steppenweihe (1901 beobachtet). Der Rauhfußbussard wird als Wintervogel angeführt, und der Seeadler als Irrgast. Höchst störend macht sich in dieser Abhandlung die völlige Inkonsequenz in der Schreibweise der Gattungs- und Familiennamen bemerkbar, die bald (wie es sich gehört) mit großem, bald mit kleinen Anfangsbuchstaben erscheinen. Man könnte auf die Vermutung verfallen, daß der Verf. strichweise bei den Korrekturen von einem philologischen Kollegen vertreten sei! Auf der letzten Seite triumphiert der versehentlich großgeschriebene Artname Gallicus!

197. **Feuerstocke, Raimund.** Verzeichnis der in der Umgebung Magdeburgs aufgefundenen Cerambyciden. (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S., Hft. 5/7. 1913. S. 75—88.)

Die Zahl der nachgewiesenen Arten beziffert sich auf 107, was 25 mehr bedeutet als bisher aus diesem Faunengebiete bekannt waren. Darunter befinden sich eine ganze Reihe interessanter und seltener Vorkommnisse.

198. **Feuerstocke, R.** Verzeichnis der in der Umgebung Magdeburgs aufgefundenen Schnellkäfer (Elateridae). (Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Hft. 3/4. 1912. S. 53—58.)

Es werden 72 Arten als sicher für das bezeichnete Faunengebiet verzeichnet darunter eine (Elater aethiops L.), die bisher nicht darin aufgefunden war.

199. **Gillmer, M.** Der Totenkopf Acherontia atropos L.) in Anhalt. Mitteilungen aus der Entomologischen Gesellschaft zu Halle a. S. Hft. 5/7. 1913. S. 11—42.)

Aus den Mitteilungen der speziellen Nachweise für das Vorkommen des bekannten Schmetterlings in ganz Anhalt und den benachbarten Gebieten geht hervor, daß der Totenkopf in einem Teil des Gebietes alljährlich als Raupe und Puppe gefunden wird und daß ein kleiner Prozentsatz der Puppen unseren Winter lebend überdauert; daß aber die Ackerbestellung im Herbst und Frühjahr der alleinige Grund zu sein scheint, weshalb diese Art bei uns nicht heimisch werden kann; denn Verf. steht auf dem Standpunkte, daß bis jetzt die Heimatberechtigung derselben bei uns nicht einwandfrei behauptet werden kann. Es folgen noch ausführliche Literaturangaben über die einzelnen Vorkommnisse.

VII. Volkskunde.

1. Sprache.

200. **Damköhler, Ed.** Die Sprache im Harze. (Wissenschaftliche Beilage der Braunschweigischen Landeszeitung Nr. 2. 1914. S. 3—4.)

Damköhler weist die in der Illustrierten Zeitung vom 27. November 1913, Nr. 3674: „Kulturbilder aus Deutschland IX" enthaltene Behauptung, daß im Harze das Plattdeutsche vom Mitteldeutschen fast ganz verdrängt sei, als unrichtig zurück und wiederholt seine schon früher ausgesprochene Ansicht, daß in dem Gebiete mit den Orten Walkenried, Mansfeld, Eisleben, Halle und Merseburg das Mitteldeutsche von jeher Volkssprache war. Damköhler.

201. **Damköhler, Eduard.** Zum mnd. Theophilus-Drama. (Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrgang 1913. XXXIX. S. 123—125.)

S. 125 wird ein nd. kukken-Gebiet nachgewiesen, dem das Fürstentum Blankenburg und das nordöstliche Vorland des Harzes mit Quedlinburg, Halberstadt usw. angehört. Damköhler.

202. **Dellit, O.** Die Mundart von Kleinschmalkalden. (Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde in Schmalkalden. Heft XVII. 1913. S. 1—240.)

Eine sehr wertvolle Arbeit, wenn auch mehr von Interesse für die speziellen Germanisten, so doch nicht ohne interessante Einzelheiten, zumal volkskundlicher Art. Verf., der auf eine volkstümliche Gestaltung seines umfänglichen Stoffes verzichtet, baut seine breite Darstellung auf durchaus wissenschaftlich-germanistischer Grundlage auf. Den Hauptteil der Arbeit bilden die Ausführungen über die Lautlehre, die Wortbildung, die Flexionslehre, die Syntax und den Wortschatz der in Kleinschmalkalden herrschenden Mundart. Daran schließen sich noch Sprachproben und ein Verzeichnis der wichtigsten Idiotismen. Die in Kleinschmalkalden herrschende Mundart gehört, wie die im ganzen Kreis Schmalkalden, zu der sog. Hennebergischen Mundart, die man neuerdings wohl auch als Westhochfränkisch bezeichnet. Sie hat im wesentlichen oberdeutschen Charakter, wenn auch thüringische Einflüsse (so das Deminutivum - chen) nicht fehlen. Auch die Tatsache, daß Kleinschmalkalden ursprünglich eine Filialansiedlung des Gothaischen Ortes war, aus einer gemeinschaftlichen Zent oder Vogtei erwachsen, kommt sprachlich noch heute zum Ausdruck.

Das geographisch und volkswirtschaftlich Wichtige gibt Dellit in der Einleitung. Danach wird die preußische (vor 1866 kurhessische) Siedelung Kleinschmalkalden zuerst 1465 als Dorf bezeichnet, während die nachmalige gothaische Ansiedlung gleichen Namens aus einer bescheidenen Niederlassung von Holzhauern und Köhlern erwuchs, auch heute noch wirtschaftlich zurücksteht hinter der durch Bergbau, Eisenbearbeitung, Köhlerei, Holzgewinnung leidlich wohlhabend gewordenen Nachbargemeinde. Politisch seit dem Mittelalter zu der fränkischen Grafschaft Henneberg geschlagen, kirchlich mit Mainz verbunden, wurde so die lange bestehende, wirtschaftliche und stammesschaftliche Verbindung mit Brotterode gelöst. Im 19. Jahrhundert kam der politische Anschluß an Preußen, und mit dem Eisenbahnanschluß veränderte sich auch das wirtschaftliche Leben von Kleinschmalkalden. An Stelle des Bergbaues und der unrentabel gewordenen Eisenhämmer trat die Herstellung von Korbwaren, Blasebälgen und Schlössern, die durch den Hausierhandel vertrieben wurden, bis seit Ende des 19. Jahrhunderts Engros- und Versandgeschäfte denselben ersetzten. Gegenwärtig ist die Korbindustrie wieder verdrängt durch Fabrikation von Zigarren, Metall- und Lederwaren. Die veränderte Lebenshaltung und die besseren Löhne haben das Volksleben z. Z. ungünstig beeinflußt, wenn schon Dellit ein im allgemeinen günstiges Charakterbild der Kleinschmalkaldener zeichnet.

Zum Schlusse möchten wir noch hinweisen auf das Kapitel über den Wortschatz, das durch seine Angaben über Personen-, Schelt-, Orts-, Flur-, Tier- und Pflanzennamen, Krankheiten und Heilmittel, Nahrungs- und Genußmittel usw. eine wahrhafte Fundgrube für die volkskundliche Wissenschaft darstellt.

Hertzberg.

203. **Drees, H.,** Die heutigen Familiennamen Wernigerodes. Beilage zum Jahresbericht des Fürstlich Stolbergschen Gymnasiums zu Wernigerode. 1913. Prgr. No. 358. 30 S. 8.

Die Familiennamen sind dem Adresskalender von 1911 entnommen, nach den Grundsätzen moderner Forschung geordnet und, wo es nötig schien, etymologisch

und sachlich erklärt. Die Erklärungen stehen oft in Widerspruch mit Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I, zweite Auflage, und geben auch sonst Anlaß zum Widerspruch. Damköhler.

204. **Schumann, Colmar.** Mundartliches aus Hohegeiß. (Zeitschrift für Deutsche Mundarten. 1911. S. 25—36.) Damköhler.

2. Sagen und Sitten.

205. **Bethge, Hans.** Das Pfingstbier der Halloren. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. (Nr. 22, S. 172.)

Der Artikel bringt eine Beschreibung der Feier des sog. Pfingstbieres der Halloren. Damköhler.

206. **Damköhler, Ed.** Geisterkirche in Hüttenrode. (Beilage zum Blankenburger Kreisblatt vom 30. November 1913.)

Mitteilung einer bisher unbekannten Sage von einer Geisterkirche in dem Harzdorfe Hüttenrode. Obwohl die Grundlage der Sage heidnischen Ursprungs ist, hat sich die Sage doch an Personen angelehnt, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelebt haben. Damköhler.

207. Fastnacht in Clausthal. (Niedersachsen. 19. Jahrgang Nr. 12. 1914. S. 238.)

Unter Glockenklang und mit ihren Kapellen ziehen am Fastnachtsdienstag die Bergleute unter Führung ihrer Vorgesetzten zum Gotteshause. Die Frauen sind an diesem Tage vom Gottesdienste ausgeschlossen wegen des alten Aberglaubens, daß im kommenden Bergjahre soviel Unglücksfälle im Schacht passieren als Frauen am Fastnachtstage in der Kirche waren. Damköhler.

208. [Fastnachtsbrauch.] (Braunlager Zeitung vom 14. Februar 1913. Nr. 38.)

„Mägdesprung, 10. Februar. Das Bärenausführen ist ein alter Fastnachtsbrauch auf dem Mägdesprung. Dem Zuge des Bären folgte auch am diesjährigen Fastnachtstage ein bunter Zug von geschmackvoll und drollig gekleideten Kindern, der sich von Haus zu Haus bewegte und reich beschenkt wurde.“ Damköhler.

209. Harzer Eigenarten in Gefahr? (Hannoverland. 8. Jahrgang. 1914, S. 44.)

In Clausthal bestehn noch folgende Bräuche. Das Abblasen der Stunden durch Nachtwächter auf ihren Rundgängen; das andauernde Läuten mit einer einzelnen Glocke morgens vier Uhr; der langgezogene Hornruf des Kuhhirten; das Singen der Kurrende in den Strassen an den Sonntagen und in den heiligen Nächten; das Singen der Waisenkinder unter Führung des Waisenvaters. Es steht zu befürchten, dass diese Bräuche, wenigstens zum Teil, abgeschafft werden. Damköhler.

210. **Treseburg, H.** Gebräuche zu Martini im und am Harz. (Niedersachsen 19. Jahrgang, Nr. 4. 1913. S. 68.)

Der Artikel bringt wenig Neues. Damköhler.

VIII. Vorgeschichte.

Bearbeitet von cand. archaeol. Georg Krüger (Halle a. S.) † *)

1. Allgemeines.

211. **Fromme, Ludwig.** Die ältesten Zeugnisse des Menschen im Harz. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. Nr. 20, S. 157—158.)

Im Gegensatz zu Wütschke behauptet Fromme, dass in den vorzeitlichen Knochenfunden der Rübeländer und namentlich der Scharzfelder Höhle Beweise für das Auftreten des Menschen im Harz erbracht seien. Damköhler.

212. **Höfer, P.** Die vorgeschichtliche Besiedlung der Umgegend von Blankenburg. (Zeitschrift des Harzvereins. XLVI. 1913. 46. S. 66—69.)

Die kleine Arbeit besteht nur aus der Veröffentlichung des Fundmaterials der genannten Gegend in knappester Form. Dem Laien vermag die Zusammenstellung der 37 Fundorte nur zu sagen, daß alle vorgeschichtlichen Perioden bei Blankenburg vertreten sind, für den Prähistoriker aber ist die Arbeit das Geschenk des gesamten Materials von dem besten Kenner der Gegend. Möchte nur überall so gesammelt und veröffentlicht werden!

213. **Höfer, P.** Altertumsfunde (Zeitschrift des Harzvereins. XLVI. 1913. S. 312—313.)

Es handelt sich um mehrere Fundorte des Vorharzlandes. In Quedlinburg, unweit der Boxhornschanze, wurden durch Strassenanlage Skelettgräber sächsischer Zeit (8.—9. Jahrh.) aufgedeckt. Sie sind westöstlich ausgerichtet und liegen in drei Reihen. Als Beigaben fanden sich ein Schwert und eine Anzahl eiserner Messer. (Das hiesige Provinzial-Museum hat in der Zwischenzeit weitere, sehr interessante Grabungsresultate gewonnen.)

In Blankenburg (Harz) fanden sich bei einem Neubau zwei Skelette, die etwa in die gleiche Zeit oder etwas früher zu datieren sind.

Am Steinberge bei Börnecke wurde eine Bronzepunze aus der älteren Bronzezeit aufgefunden.

„Bei Wernigerode wurde eine grosse Anzahl Skelettgräber aufgedeckt, die zu einer Wüstung Marklingerode gehören dürften. Auch die dabei gefundenen Scherben sprechen für eine Datierung frühestens ins IX. Jahrhundert und in die darauf folgenden Jahrhunderte.

214. **Kupka, Paul.** Einzelfunde aus der Gegend von Arneburg. (Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, Bd. III, Heft 4. 1913. S. 473—474. Taf. II u. III.)

Es handelt sich um das Blatt einer Säge aus Feuerstein vom Kachau bei Arneburg, einen Feuersteindolch aus der Gegend von Arneburg und einen Bronzedolch der Periode IV, ebenfalls vom Kachau, der neben zwei Urnen gefunden wurde.

215. **Mötefindt, Hugo.** Fortschritte der vorgeschichtlichen Forschung in den sächsisch-thüringischen Ländern in den Jahren 1911 und

*) Gefallen am 28. Januar 1915 bei Lombardzyde in Flandern.

1912. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913. S. 228—230, 239—240, 246—247, 251—252.)

Eine gut orientierende Arbeit. Damköhler.

216. **Möteflndt, Hugo.** Zerealienfunde vorgeschichtlicher Zeit aus den thüringisch-sächsischen Ländern. (Naturwissensch. Wochenschrift N. F. 13. (1914) S. 294—297 u. 463—464.)

Es werden von neun Fundorten in Mitteldeutschland aufgezählt aus neolithischer Zeit Weizen (Triticum vulgare), kleine Pfahlbaugerste (Hordeum hexastichum sanctum) und Apfelkerne, aus der jüngeren Bronzezeit (Lausitzer Kultur), Weizen, vielleicht auch Emmer (Triticum monococcum), Hirse (Panicum), Bohnen (Vicia Faba maior), Erbsen (Pisum satirum), aus der Hallstattzeit Weizen, Gerste, Saubohne, Flachs nebst Leindotter, Wildhafer und rote Kornrade, aus der Latène Zeit Einkorn (Triticum monococcum), Spelz (Tr. spelta), Binkel- oder Igelweizen (Tr. vulgare compactum nuticum), kleiner Pfahlbauweizen (Tr. vulgare antiquorum), kleine Plahlbaugerste (Hordeum hexastichum sanctum), Zwergbohnen (Vicia Faba var. celtica nana), Erbse (Pisum sativum) und Mohn (Papaver somniferum var. antiquorum). A. Schenck.

217. **Schulz, Aug.** Über neue Funde von Getreideresten aus prähistorischer Zeit in den thüringisch - sächsischen Ländern. (Naturw. Wochenschr. N. F. 14 (1914) S. 266—270.)

Es werden beschrieben aus der Diebeshöhle bei Uftrungen zwischen Kelbra und Stolberg am Südharz Reste von Saatgerste (wohl die pyramidenförmige sechszeilige Gerste) und von Weizen (z. T. Triticum vulgare, z. T. Tr. dicoccum gleichend, vielleicht auch alle zu letzterem gehörend) und aus einer hallstattzeitlichen Siedelung von Braunsdorf bei Merseburg Reste von Weizen (vielleicht Triticum vulgare), Saatgerste und Flughafer (Avena fatua). Die Anwesenheit des letzteren läßt die Möglichkeit zu, daß der Rispenhafer (Av. sativa) auch in Deutschland aus dem Flughafer als Kulturform hervorgegangen ist, wie dies von Haußkrecht behauptet wurde. A. Schenck.

2. Aeltere Steinzeit.

218. **Jacob, K. H.** Das Alter der paläolithischen Fundstätte Markkleeberg bei Leipzig. (Prähist. Zeitschrift 1913. V. S. 331—339.)

Die bisher geborgenen Fundstücke betragen über 300 gute und typische Feuersteinwerkzeuge. Die Fauna ist Elephas primigenius, Rhinoceros antiquitatis (tichorhinus) und Equus. Während der Verfasser selbst früher die Station für Acheuléen hielt und R. R. Schmidt sie sogar für Früh-Acheuléen ansprach, ergab sowohl die Prüfung der Fauna, als auch eine Untersuchung der Artefakte durch die französischen Forscher Breuil, Commont und Obermaier die Zugehörigkeit zum Moustérien. Außerdem ist das Material in drei Stufen zu zerlegen. Die Unterstufe enthält plumpe, kurze Abschläge; gute Klingen, wie überhaupt besser gearbeitete Instrumente sind selten. Vorhanden sind 90 typische Stücke. Die Mittelstufe ergab besonders breite, aber dünne Absplisse. Patina und Abrollung sind schwächer als bei der Unterstufe. Die Oberstufe zeichnet sich durch gute, dünne Klingen aus. Ebenso ist die Retuschierungsart bereits weit entwickelt. Abrollung ist selten und

dann auch nur gering. Die gefundenen Handspitzen datieren diese Stufe in das Hochmoustérien. Die zweite und dritte Stufe ergaben bisher 121 und 127 gute Stücke. Der Verfasser möchte Markkleeberg als die bedeutendste Freilandstation des Moustérien in Deutschland angesehen wissen.

219. **Möteflndt, Hugo.** Diluviale menschliche Skelettreste aus den sächsisch-thüringischen Ländern. (Naturw. Wochenschrift N. F. 13 (1914) S. 787—790.)

Spuren menschlicher Tätigkeit aus der Diluvialzeit sind in Sachsen und Thüringen bisher nachgewiesen aus dem Acheuléen von drei, aus dem Moustérien von vier, aus dem Aurignacien von zwei Fundorten, aus dem Solutréen von keinem, aus den Magdalénien von einem Fundort. Dazu kommen noch 10 Fundorte, die noch nicht chronologisch haben festgelegt werden können. An menschlichen Resten selbst dagegen waren bisher nur bekannt außer einigen Menschenknochen und einem Schädel, deren diluviales Alter nicht unzweifelhaft sichergestellt ist, nur zwei Zähne aus dem Kalktuff von Taubach bei Weimar. In neuerer Zeit ist dort auch ein menschlicher Unterkiefer der Neandertalrasse (Homo primigenius) aufgefunden worden. A. Schenck.

3. Jüngere Steinzeit.

220. **Bärthold.** Ein Gefäß aus dem Übergang zum Hinkelsteinstil. (Prähist. Zeitschrift V. 1913. S. 593/94.)

Der Verfasser äußert seine Ansicht über die Entwicklung des Ornaments auf einem mit hängenden Dreiecken verzierten Gefäße der Bandkeramik aus Sachsen-Thüringen.

221. **Kupka, Paul.** Spätneolithische Funde von Arneburg. (Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark, Bd. III. Heft 4. 1913. S. 469—473. Taf. III.)

Die Funde stammen vom Kachau, südlich von Arneburg und vom Bohlackeschen Felde, ebenfalls südlich von Arneburg. Vom Kachau veröffentlicht der Verfasser neun Gefäße des Tangermünder Stils, die aus Skelettgräbern mit völlig vergangenen Skeletten stammen. Die zweite Fundstelle ist deshalb von Bedeutung, weil sie Gefäße von dem altmärkischen Schönfelder Stil ergeben hat. Auch hier dürfte ein Gräberfeld bestanden haben. Zum Schluß versucht der Verfasser eine Datierung des Schönfelder Stils und gibt Parallelen für außenverzierte Schalen.

222. **Wilcke.** Die steinzeitlichen Hügelgräber bei Pölzig (Sachsen-Altenburg). (Mannus 1913. V. S. 301—303.)

Die Grabung an einem der im Schloßpark von Pölzig gelegenen Hügelgräber wurde hauptsächlich aus dem Grunde vorgenommen, um zur Klärung der Frage beizutragen, ob die südlichen Gräber der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik Skelett- oder Brandgräber seien. Der ausgegrabene Hügel ergab eine zwar leere Steinkiste, deren Größe aber für die Bestattung eines Skelettes, das vergangen wäre, spricht. In dem umgebenden Steinkranz wurden aber gebrannte Lehmstücke, Kohle und verbrannte, zweifellos menschliche Knochen gefunden. Der Verfasser glaubt, daß Skelettbestattung die Regel gewesen sei, die Brandreste aber von Opfern stammten.

4. Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit.

223. **Wilcke.** Ein vorgeschichtliches Hockergrab bei Weisenfels. (Mannus V. 1913. S. 304—306, 2 Abbildungen.)

Unter einer bandkeramischen Siedlung fand sich ein Hockergrab, 3/4 m tief im Löß. Als einzige Beigabe lag am Schulterblatt ein Napf, der das Skelett mit großer Wahrscheinlichkeit als frühbronzezeitlich erweist. Das Gefäß wurde früher als Glockenbecher angesprochen. Der Schädel des Skeletts ist nach Schliz brachykephal.

224. **Kupka, Paul.** Ein Depotfund der älteren Bronzezeit von Uchtenhagen im Kr. Osterburg. (Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark Bd. III. Heft 4. 1913. S. 465—468, Taf. II.)

Der Verfasser beweist zuerst die Besiedlung der Wische in vorgeschichtlicher Zeit durch Aufzählung der bisher gemachten Funde. Dazu tritt jetzt ein Depotfund der Periode I der Bronzezeit, der aus sieben unversehrten und einem beschädigten Armring, zwei sprungfederartig aufgerollten Armspiralen und einem gerieften Manchettenarmband besteht. Den Schluß der Arbeit bildet die Aufzählung der bisherig gefundenen frühbronzezeitlichen Depotfunde.

225. **Mötefindt, Hugo.** Funde von Groß-Schwarzlose, Kreis Stendal. (Mannus V. 1913. S. 332—335. 9 Textabbildungen.)

Nähere Fundberichte über die Ausgrabung der sechs vorhandenen Urnen zwei Nadeln und zwei Armringen fehlen. Sie werden aufbewahrt im Fürst Otto-Museum zu Wernigerode. Trotz der mangelnden Angaben scheint der Fund verhältnismäßig einheitlich zu sein, wenigstens kommt der Verfasser auf eine Datierung in die V. Periode für alle Gegenstände.

226. **Krüger, Georg.** Eine unbearbeitet gebliebene Hausurne von Zwintschöna, Saalkreis, Provinz Sachsen. (Mannus. V. 1913. S. 325—331. 2 Taf.,

Die Hausurne, die nur zum Teil erhalten ist, gehört zu den Urnen „mit Runddach und ohne Wandung". Sie wird durch einige zugleich gefundene und erhaltene Gefäße zeitlich bestimmt in die VI. Periode der Bronzezeit (8.—7. Jahrhundert v. Chr.). Unter den übrigen Hausurnenfunden ist der von Zwintschöna von hervorragender Bedeutung, weil er der südlichste ist. Da die Hausurnen aber typisch germanische Gefäße sind, so bestätigt der Fund die Anschauung Kossinnas, daß die Germanen seit der V. Periode in die Gegend von Halle und noch südlicher vorzudringen begannen. Eine beigegebene Karte soll diese Tatsache erläutern.

5. Nachrömische Eisenzeit und Spätzeit.

227. **Möller, A.** Das Fürstengrab von Haßleben (Großh. Sachsen). (Prähist. Zeitschrift 1913. V. S. 573/74.)

Der hier wiedergegebene Bericht ist eine vervollständigte Zeitungsnotiz, die über Lage und Inhalt des ungemein wertvollen Grabes Auskunft gibt. Die Bestattete war eine Frau von 32—36 Jahren. Als Beigaben fanden sich 23 Gefäße, darunter sehr kostbare Metallgefäße. Sehr interessant sind auch die zahlreichen Speisebeigaben. Das Wertvollste ist jedoch der Schmuck, durchweg aus Edelmetall

bestehend. Zeitlich gehört der Fund dem Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahrhunderts an.

228. **Mötefindt, Hugo.** Die altthüringischen Funde von Weimar. (5.—7. Jahrh. n. Chr. Geb.) (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913, S. 339—340.)

An der Hand von Götze „Germanische Funde aus der Völkerwanderungszeit". 1912, werden die altthüringischen Funde und ihre Bedeutung kurz besprochen.

Damköhler.

229. **Mötefindt, H.** Ein Grabfund aus der Völkerwanderungszeit von Goldbach (Landkreis Gotha (Sachs. Koburg-Gotha). (Zeitschrift f. Ethnologie. 1913. S. 1003—1007.)

Nähere Fundumstände sind über das Skelettgrab nicht ermittelt worden. Den Beigaben nach muß es sich um ein Männergrab handeln; merkwürdig berührt dabei das Vorhandensein einer Spindel und einer Perlenkette. Das Grab (oder die Gräber?) gehört dem V. Jahrhundert an.

230. **Mötefindt, Hugo.** Germanische Skelettgräberfunde von Calbe a. Saale. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913. Nr. 24. S. 192.)

Von Calbe a. Saale waren bereits vorgeschichtliche Funde aus der Steinzeit, der alten Bronzezeit und dem Anfang der Eisenzeit bekannt. 1912 wurden germanische Skelettgräber aus dem 4. oder 5. Jahrhundert gefunden, die beweisen, daß vor den Slawen hier Germanen und zwar Westgermanen wohnten. (Vergl. Lit.-Ber. 1913 Nr. 153.) Damköhler.

231. **Schliz, A.** Frühmittelalterliche Skelettgräberfelder ohne absichtliche Beigaben; ein Beitrag zur altslawischen Rassenkunde. (Zeitschrift für Ethnologie 1913. S. 942—955.)

Die Fundstelle liegt in einer Sandgrube südlich von Calbe a. S. Die Gräber waren Ost-West orientierte Reihengräber ohne Beigaben. Wie jedoch vereinzelte archäologische Fundstücke und das Vorkommen hockender Skelette andeuteten, mußten dazwischen auch neolithische, schnurkeramische Gräber liegen. Tatsächlich hat die anthropologische Schädelmessung diesen Zusammenhang bestätigt. Den Hauptteil der Arbeit bildet die Beschreibung der Schädel. Zunächst werden noch die Schädel eines anderen Reihengräberfeldes beschrieben und für germanisch erklärt. Die Schädel aus der Sandgrube dagegen sind slawisch. Sehr interessant ist die Erklärung des anthropologischen Unterschiedes der Schädel.

IX. Historische Geographie. Namenkunde.

1. Allgemeines.

232. **Schmidt, Ludwig.** Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung II, 1. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Herausgegeben von W. Sieglin. Heft 24. 93 S.

Schmidt behandelt in diesem Buche die Ingwäonen, und zwar S. 1—22 die Kimbern, Teutonen und Ambronen; S. 22—33 die Angeln und Warnen; S. 33—74 die Chauken und Sachsen; S. 74—92 die Friesen und Amsivarier. Teile der Angeln und Warnen wanderten nach Mitteldeutschland. Hier finden wir die Angeln im Unstrutgebiete, die Warnen zwischen Saale und Mulde. Die Orte, deren Namen auf -leben enden, können nicht Gründungen der Angeln und Warnen sein. Ob die anglofriesischen Elemente der Mundart von Walbeck bei Helmstedt auf Angeln zurückzuführen sind, hält Schmidt für ganz ungewiß, ohne jedoch die Möglichkeit einer anderen Erklärung anzudeuten. Ob der Zetacismus im nördlichen Thüringen auf sächsische Eroberer aus Holstein deutet, ist ungewiß. Schmidts Begründung dieser Ansicht ist nicht einleuchtend. Vergl. die ausführliche Besprechung in der Ztsch. des Hist. Vereins für Niedersachsen. 78. Jahrgang 1913, S. 394—402.

Damköhler.

2. Thüringen.

233. **Mühlhäuser Geschichtsblätter.** Zeitschrift des Altertumsvereins für Mühlhausen und Umgegend. Jahrgang 14 (1913/14), Mühlhausen, L. Strube 1914.

Von den Aufsätzen und kleinen Mitteilungen sind in geographischer Hinsicht bemerkenswert:

Bemmann, Rudolf. Der Untergang des Dorfes Eichen bei Mühlhausen i. Th., im Jahre 1581 von dem Mühlhauser Rat aufgelöst.

Jordan, Prof. Dr. Zur Chronik der Stadt Mühlhausen. Von dem Gewerbe der Bürger in der Stadt. Es werden erwähnt Ackerbau, Wein- und Hopfenbau, Obstkultur, sowie die Tatsache eines ehedem bedeutenden Handels.

Gutbier, Hermann. Anwanderung von Langensalzern nach Mühlhausen im Anfang des 18. Jahrhunderts. 1707 siedelten Bürger von Langensalza (Höpfener, Seidenwirker, Tuchmacher, Schuhmacher) nach Mühlhausen über, eine Folge der törichten Zollpolitik von Kursachsen, die den ehedem blühenden Handel von Langensalza ruinierte.

Hertzberg.

234. **Neubauer, Th.** Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt Erfurt vor dem Beginn der Reformation. I. Teil. 78 S. Inaug.-Diss. der Universität Jena. 1913. (Mitteilungen des Ver. f. Gesch. u. Altertumsk. von Erfurt 34 [1913].)

Der Verf., der mit Recht an die früheren Arbeiten von Alfred Kirchhoff über Erfurt anknüpft, bietet uns in den Blättern dieser Vereinszeitschrift den ersten Teil seiner interessanten Arbeit, und zwar über die Bevölkerungsstatistik von Erfurt. Verf. charakterisiert die von ihm behandelte Zeit als eine solche des Überganges, die politisch bezeichnet wird durch einen großen Aufschwung des Territorialfürstentums, geistig durch die Vorbereitung zur Reformation, wirtschaftlich durch die kapitalistische Abwandlung des mittelalterlichen Wirtschaftslebens. Im ersten statistischen Teil der Arbeit unternimmt es Verf., zu einer verläßlichen Bevölkerungszahl des mittelalterlichen Erfurt zu gelangen. Die alte Angabe vom Kanonikus Stolle, der Ausgang des 15. Jahrhunderts in Erfurt lebte, daß Erfurt eine Bevölkerung von 80000 Einwohner gehabt, verwirft er genau so wie A. Kirchhoff, geht aber über diesen hinaus, indem er



auf Grund der alten Steuerlisten von Erfurt, der sog. Vorrechtsbücher zu einer einigermaßen verläßlichen Zahl der Einwohner kommt. Er vergleicht miteinander die Jahre 1493, 1511 und 1530 und gewinnt auf Grund der Vorrechtsbücher die Anzahl der Haushaltungen, da es an einer Zählung der Einwohner vor dem Jahre 1632 in Erfurt fehlte. Die betreffenden Zahlen sind für die drei Jahre 3752, 3279 und 3370. Indem er dann auf Grund von Vergleichungen mit anderen Einwohnerstatistiken als Durchschnittszahl für den Haushalt 4,50 Personen ansetzt, kommt er mit Einrechnung der Geistlichen, Kloster, Spitalinsassen, Studenten und Professoren auf die Zahlen 18680 für das Jahr 1493, auf 16117 für 1511 und auf 16208 für 1530. Den Rückgang des Jahres 1511 hat vermutlich das sog. tolle Jahr 1509 veranlaßt. Interessant ist weiter eine Zählung und zwar die erste, die 1632 durch die Schweden vorgenommen wurde, wenn auch nicht ganz vollständig. Danach hätten sich damals in Erfurt nur 3182 Haushaltungen befunden, die Stadt Erfurt habe seit 1620 um 1093 Haushaltungen abgenommen. Die weiteren Ausführungen bringen eine sehr ausführliche Berufsstatistik, so weit dieselbe für das Mittelalter überhaupt durchführbar war. Ein dritter Abschnitt klassifiziert die Bewohner von Erfurt nach ihrem Vermögen, und im Anhang werden noch Münzen, Maße und Gewichte für die Zeit von 1492 an veröffentlicht. Hertzberg.

235. **Neubauer, Theodor.** Zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt Erfurt (Mitt. d. Vereins f. d. Gesch. u. Altertumsk. von Erfurt. 35 [1914]. S. 1—95.)

Die Arbeit ist hervorgegangen aus dem zweiten Teil der vorhergehenden, indem sie einen Abschnitt derselben in erweiterter Form bringt. Verf. geht von dem Gedanken aus, daß im 15. Jahrhundert das deutsche Städtewesen eine Blüteperiode hatte, auf welche ein starker Rückgang folgte, hervorgerufen durch innere Zwietracht, politische und soziale Spaltungen innerhalb der Gemeinden. Die Selbstständigkeit der Stadt (von Mainz) im 13. Jahrh. einsetzend, führte zur Hebung des Wohlstandes, der in glänzenden Bauten zum Ausdruck kam, daneben erweiterte die Stadt ihr Territorium bis auf 87 Dörfer und eine Stadt (Sömmerda), bildete somit eine geschlossene wirtschaftliche Einheit mit einer Gesamtbevölkerung von etwa 50000 Köpfen (davon auf die Stadt Erfurt fallend etwa 17000). Die Stadtbevölkerung wuchs damals besonders durch ländlichen Zuzug, weshalb ein neuer Mauerring gebaut wurde. Den Innenbürgern (Kaufleuten und Handwerkern) standen die rechtlich inferioren Außenbürger gegenüber. Den Höhepunkt der Entwicklung erreichte Erfurt um 1493; seitdem trat ein merklicher Rückgang ein, herbeigeführt durch bürgerliche Wirren (1509, 1525), durch den dreißigjährigen Krieg und durch die gewaltsame Besitznahme seitens französischer Söldner in Mainzer Diensten (1664). Damit sank Erfurt herab auf das Niveau bescheidener Provinzialstädte. Eine Reihe von Urkunden aus der Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts sind dem Aufsatze noch angehängt. Hertzberg.

236. **Brinkmann, Ernst.** Die Reichsstadt Mühlhausen und der Dreißigjährige Krieg in den Jahren 1618 bis 1630. IX u. 106 S. Diss. Halle 1912.

237. **Thaemert, Walter.** Die Reichsstadt Mühlhausen i. Thüringen im 30 jähr. Kriege während der Jahre 1631—35. IV u. 200 S. Diss. Halle. 1912. Langensalza, Wendt & Klauwell, 1913. M. 5.—.
Referat in Literaturbericht 1913 Nr. 164.

238. **Haupt, Erich.** Die Reichsstadt Mühlhausen in den Jahren 1641 bis 1650. 80 S. Diss. Halle 1914.

239. **Schultze, Siegmar,** Wanderungen durch den Saalkreis. Geschichtliche u. kulturhistorische Darstellungen und Forschungen. 2. Band. 258 S. Halle a. S. Curt Nietschmann. 1914.

In ähnlicher Weise wie im I. Bande (vergl. Lit.-Ber. 1913 Nr. 171) behandelt Verf. die Gegenden auf dem rechten Saalufer von Brachwitz bis Wettin. die Orte längs der alten Halberstädter Landstraße, die Burg und Stadt Wettin. Die slawischen Ortsnamen werden ausführlich erörtert; die Wappen des alten erloschenen Adels des Saalkreises sind z. T. durch den Maler Alfred Weßner wiedergegeben. Von Wert sind besonders die bevölkerungs- und agrarstatistischen Angaben sowie die Mitteilungen über die unerträglichen Kontributionen, die die napoleonische Zwingherrschaft 1813 dem Saalkreis auflegte. Hertzberg.

240. **Spangenberg, Cyriacus.** Mansfeldische Chronika. Der vierte Teil. Beschreibung der Graveschaft Mansfeldt von Orth zu Orth, der Schlösser, Stedte Dorffschaften und Closter mit allen deren Zubehörungen. . . . . Dabei auch der Fürwerge und Wüstungen, Berge und Welde, Wasser und Bäche, Mülen und Hütten . . . . Im Auftrage des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld herausg. von Carl Rühlemann, Eisleben. Druck von Ernst Schneider (Mansfelder Blätter. 27. Jahrg. 1913.)

Wie uns der Herausgeber im Vorwort mitteilt, ist der vierte Band der Mansfeldischen Chronik nur noch zum Teil erhalten. Von den drei ursprünglich vorhandenen Büchern ist das zweite verschollen. Professor Leers in Eisleben hat die Drucklegung der erhaltenen beiden Bücher veranlaßt; doch ist besonderer Umstände halber zuerst das dritte Buch und zwar auch nur zur Hälfte bisher gedruckt worden. Der Inhalt dieser ersten Hälfte des dritten Buches umfaßt die Titel XXXI bis XLIII. Hier werden behandelt vor allem die Grafschaften Arnstein und Wippra mit allen zu ihnen gehörigen Dörfern, Vorwerken und Wüstungen, sowie die Ämter Morungen und Rammelburg, die Stadt und das Schloß Hettstedt (oder Heckstedt), die Flüsse Eine und Wipper und die Jungfrauenklöster Wiederstedt und Walbek oder Walbich, wie Spangenberg schreibt.

Eine echte Chronik, dieses Spangenbergsche Werk, das uns bei aller statistischen Trockenheit doch vortrefflich heimisch macht auf dem Boden der alten Grafschaft Mansfeld, wie sie etwa in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich entwickelt hatte. Die Spangenbergsche Chronik, bezw. der uns vorliegende Teil, bringt zum guten Teil rein geschichtliche Nachrichten; so werden wir über die Geschichte der Klöster, Schlösser, Ämter informiert, über die früheren und gegenwärtigen Besitzverhältnisse, über die geistliche Versorgung der Gemeinden, die Einführung der Reformation in einzelnen Orten; aber daneben fehlt es doch nicht an geographischer Beschreibung, die sich freilich nur selten über das Niveau einer bloßen statistischen Aufzählung erhebt. Immerhin führt Spangenberg in seiner „ordentlichen" Beschreibung der Dorfschaften auch die seinerzeit vorhandenen Wüstungen an, ohne freilich im einzelnen den Gründen des Eingehens so vieler Siedlungen nachzugehen. Die Mitteilungen über die Flüsse, Berge, Gehölze bieten nichts Besonderes, doch wird das Vorkommen von Wölfen, Bären und Sauen einigemale erwähnt. Die klimatisch auffallenden Erscheinungen fallen unter die Rubriken Ungewitter, Sturm und Hagelschauer. Der Reichtum der Eine an Fischen (Forellen)



und Krebsen wird gerühmt, ein Berg bei Hettstedt wegen seiner Menge an Arzneikräutern besonders hervorgehoben. Das wirtschaftliche Leben mit seinen Schwankungen, niedrigen bezw. hohen Preisen wird nicht vernachlässigt; geradezu von Interesse sind die Mitteilungen über den damals im Rückgange begriffenen Kupferbergbau bei Hettstedt, der bereits auf ein hohes Alter zurückblicken konnte. Was der Chronik ihren eigenartigen Reiz verleiht, sind die Mitteilungen über die Sittenzustände der Bevölkerung, die mit ungeschminkter Ehrlichkeit vorgetragen werden; immer wieder weiß der Chronist von Mord, Dieberei, Unsittlichkeit, Räuberei, ja auch von Zauberei und Gespensterfurcht und Aberglauben zu berichten, aber im ganzen durchzieht doch eine gehobene Stimmung die Mitteilungen, umsomehr, weil der Chronist als lutherischer Prediger die Fortschritte der neuen Lehre hervorzuheben nicht müde wird. Als Mann von gelehrter Bildung und ja selbst von Kritik erscheint Spangenberg an vielen Stellen, mag auch die Gegenwart manche seiner Auffassungen nicht anerkennen. Hertzberg.

3. Harz und Harzvorland.

241. **Berold, Wilhelm.** Entstehung und erste Entwickelung des Fleckens Lauterberg. (Hannoverland. 7. Jahrg. 1913. S. 177—181.)

Lauterberg ist weder von Kaiser Lothar erbaut noch nach ihm benannt. 1342 wird zwar „des husis Lutterberg" gedacht, aber bis 1456 kann es ein Gemeinwesen Lauterberg noch nicht gegeben haben. Dieses verdankt seine Entstehung erst der zweiten Besiedlung des inneren Oberharzes. Daß eine Einwanderung vom Erzgebirge stattgefunden hat, lehrt die Vergleichung der Mundarten. Das erste Bergfreiheits-Patent für die Grafschaft Lutterberg ist 1521 ausgestellt. Damköhler.

242. **Damköhler, Eduard.** Aus Blankenburgs Vergangenheit. (Blankenburger Kreisblatt. 1913 Nr. 192.)

Einer kurzen Darstellung der Dialekte des nd. Harzes nebst einer Dialektkarte folgt eine knapp gefaßte Angabe über die Entwicklung einer Wirtschaft auf dem Ziegenkopfe 1845, über die erste in Blankenburg erschienene Zeitung, über Fleisch- und Milchpreise und Anzahl der in Blankenburg vorhandenen Schafe ums Jahr 1850, über die von Hasselfelde und Stiege kommenden sog. Buttermädchen in früherer und jetziger Zeit, über die Steuerverhältnisse der Stadt um 1850 und über manches andere, zumeist nach mündlichen Berichten alter, z. T. längst verstorbener Leute aus Blankenburg und Umgegend. Damköhler.

243. **Damköhler, Ed.** Ludwig Rudolf und das Blankenburger Kleine Schloß. (Blankenburger Kreisblatt. Nr. 115. Sonntag, den 17. Mai 1914.)

Der Artikel bringt außer Bekanntem genaue Angaben über die Lage des Blessengeheges, der Schweizerei, des Tanzplatzes und des kleinen Schloßgartens, in dem zu Ludwig Rudolfs Zeit ein Komödienhaus stand. Damköhler.

244. **Damköhler, Eduard.** Gebäude- und Einwohnerzahl des Dorfes Cattenstedt im 18. Jahrhundert. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte. Band VI. Festschrift für Paul Zimmermann. Wolfenbüttel, 1914 Julius Zwisslers Verlag. S. 148—158.)

Aus erhaltenen handschriftlichen Nachrichten ergibt sich, daß die Altgemeinde Cattenstedt kurz vor 1700, wahrscheinlich aber schon viel früher, mit einem Bestande von 42 Wohnhäusern abgeschlossen war. Hierzu kamen noch das Rittergut, die Pfarre, die Schule und ein Hirtenhaus. Mit Ausschluß der Bewohner der drei ersten Gebäude hatte das Dorf 52 Haushaltungen mit 149 kopfsteuerpflichtigen, d. h. konfirmierten Einwohnern. Mit Einschluss der noch schulpflichtigen und noch nicht schulpflichtigen Kinder wird es höchstens 285 Einwohner gehabt haben. Bis zum Jahre 1788 sind noch neun Häuser gebaut: die Gemeindeschenke, das Gemeindebackhaus und sieben Diensthäuser auf dem Gute. Damköhler.

245. **Greiffenhagen.** Die einstige Herlingsburg auf dem Harlyberge. (Hannoverland. 8. Jahrgang. 1914. S. 60—63.)

Um die aufstrebende Stadt Goslar in seine Botmäßigkeit zu bringen, ließ Kaiser Otto IV. auf dem nordwestlich von Vienenburg liegenden Harlyberge 1201 die Herlingsburg erbauen. Sie hat nur 90 Jahre bestanden; 1291 wurde sie nach Besiegung des Herzogs Heinrich von Braunschweig zerstört. Nach dem Br. Magazin. 1914, S. 45 lautete der urkundliche Name der Burg „Harlingeberg."

Damköhler.

246. **Höfer, Paul.** Ertfelde, Michaelskirche, Liutbirgsklause. Eine Studie zur Vita Liutbirgae. (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte. VI. Band. Festschrift für Paul Zimmermann. Mit 75 Abbildungen Wolfenbüttel, 1914. Julius Zwisslers Verlag. S. 159—175.)

Das wichtige Ergebnis der Höferschen Untersuchung ist, daß die Lebensbeschreibung der Klausnerin Liutbirg, die zwischen 866 und 876 gestorben ist, von einem Zeitgenossen der Liutbirg verfasst ist, vermutlich von einem Priester, der selbst kürzere oder längere Zeit an der Kirche des heil. Michael in den Tagen, da Liutbirg dort als Klausnerin lebte, amtiert hat. Diese Kirche bestand schon, ehe der Gaugraf Bernhard, dem das Jagdhaus Ertfelde mit dem Hörigendorfe gleichen Namens bei Elbingerode im Harze gehörte, für die Liutbirg die Klause neben der Kirche, die in einer Höhle eingerichtet war, erbauen ließ. Die Vita Liutbirgae ist die einzige Geschichtsquelle, die zugleich von dem Bestehen eines herrschaftlichen Jagdhofs (Ertfelde) im Harze in karolingischer Zeit Kenntnis gibt.

Damköhler.

247. **Jacobs, Ed.** Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Wernigerode — Hasserode, von Schloß Wenigerode und Flecken Nöschenrode [nebst Chronik vom 1. Januar bis 31. Dezember 1911.] 40 S. 8. Sonderabdruck aus dem Adress- und Geschäfts-Handbuch der Stadt Wernigerode. Wernigerode a. H. 1912.

Als bedeutsam heben wir aus dem Schriftchen hervor: Graf Wala, Vetter Karls d. Gr., von 826—836 Abt von Corbie in der Picardie und von dessen Tochterkloster Korvei in Westfalen, war der geistige Urheber der Mission im ostfälischen Sachsenlande. Nach ihm ist die Missionspflanzung Walingerode, später Wollingerode benannt. Sein Nachfolger war Warin. Nach ihm ist die Missionssiedlung und spätere Stadt Werningerode benannt, deren Name aber erst drittehalb Jahrhunderte später, im Jahre 1121, zum ersten Male urkundlich genannt wird, während ihre Gründung kurz nach 856 anzusetzen ist. Damköhler.

3. Flachland.

248. **Henze, E.** Zur Geschichte der vor 100 Jahren entstandenen Elbfestung Torgau. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Beilage der Magdeburgischen Zeitung. 1912. Nr. 16, S. 127—128.)

Torgau, slawisch Torgowe „Markt," war ein Kreuzungspunkt wichtiger Handelsstraßen. Daher entstanden schon in vorhistorischer Zeit auf den Höhenrücken zu beiden Seiten der Elbniederung Niederlassungen. Auch die Slawen bauten sich hier später an; dann entstand hier eine deutsche Burg und in ihrem Schutze die Neustadt mit Mauer und Umwallung. Im 16. Jahrhundert begann Johann der Beständige die Stadt zu einer unbedeutenden Festung auszubauen. In den Jahren 1811—1813 wurde auf Napoleons Anordnung Torgau in eine normale Festung umgebaut und später von Preußen zu einer Festung ersten Ranges gemacht.

Damköhler.

249. **Platen, Paul.** Die Herrschaft Eilenburg von der Kolonisationszeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur Siedlungskunde und Verfassungsgeschichte des ostsaalischen Mittellandes. XVI u. 108 S. m. Karte. Inaug.-Diss. Leipzig. 1913. Eilenburg. C. W. Offenhauer. 1913. Mk. 3,50.

Die Arbeit, hervorgegangen aus der Schule des verstorbenen Geheimrat Lamprecht in Leipzig, ist eine höchst schätzungswerte Bereicherung der Literatur zur Siedlungskunde. In gründlichster Weise werden nacheinander erörtert die geographischen und topographischen Grundlagen für die Entstehung des Siedlungsbildes, das sich entfaltet auf dem Raume des alten Sorbengaues Quezici. Dann folgt die Geschichte des Siedlungsbildes, wobei das Schwergewicht auf der Darstellung der slawischen Periode und der darauf folgenden Germanisierung liegt. Aus diesen Darlegungen erscheint uns von Bedeutung, daß die vorsorbische Bevölkerung vermutlich nicht allzu zahlreich war, wahrscheinlich auch fast gänzlich abwanderte, während die nachrückenden Sorben genau wieder den alten Kulturboden in dichtester Siedlung besetzten. Die Darstellung der Germanisierung wird ähnlich behandelt wie bei O. E. Schulze. Die Bedeutung der Burgwarde, und die seit dem 12. Jahrhundert erfolgte deutsch-bäuerliche Besiedlung des Gaues, die den vereinzelten Burgsiedlungen der deutschen Edlen erst den nationalen Rückhalt gab und zugleich den wilden Wald zumal östlich der Mulde stark lichtete, der Einfluß der deutschen Siedler auf Umbildung der vom Verf. als slawische Siedlungsform angesehenen Rundlinge zu mehr oder minder Straßendörfern, der Einfluß der Kirche, zumal der Klöster, werden ausführlich erörtert. Der zweite Teil der Arbeit behandelt die Herrschaft Eilenburg und ihre Bevölkerung. Wir erfahren von den politischen Schicksalen des Landes, das schließlich dem Hause der Wettiner anheimfällt, von der Gliederung der Bevölkerung, in der allmählich die von Anfang an sozial differenzierten Sorben (Zupane, Withasen, Smurden) immer mehr aufgehen, und von Besitz- und Rechtsverhältnissen des Eilenburger Amtes.

Hertzberg.

250. **Redenz, Theod.** Die historische Entwicklung der Landesgrenze zwischen dem Herzogtum Anhalt und der Provinz Sachsen, soweit die Grenze von der Fuhne gebildet wird . . . ., von den ältesten

Zeiten ab bis zur Gegenwart. Inaugural-Diss. Halle a. S. 1914. (Mitt. d. Vereins f. Anhalt. Gesch. u. Altertumsk. N. F. Heft 2, 1914, S 1—200)

In sehr ausführlicher Weise stellt Verf. dar, wie sich im Laufe der Jahrhunderte die eigentümliche Bifurkation zwischen unterer Saale und Mulde, die sog. Fuhne, zu einer Staatsgrenze zwischen dem Herzogtum Anhalt und der preußischen Provinz Sachsen entwickelt hat. Das Talbett der Fuhne, das augenscheinlich als ein altes Urstromtal der nordischen Vereisung anzusehen ist, mag schon frühzeitig eine trennende Funktion auf seine Anwohner ausgeübt haben, wenn schon die Nachrichten über seine germanischen Anrainer mehr als spärlich sind. Erst mit der Einwanderung der slawischen Sorben, die vermutlich Ende des 6. nachchristlichen Jahrhunderts erfolgte, erscheint die Fuhne (urkundlich Vona palus) als eine markante Grenzlinie, mehr noch als Grenzzone zwischen den sorbischen Gauen Serimunt im Norden und Nudzici und Zitici (Gegend um das heutige Zörbig) im Süden. Die seit Karl dem Großen langsam einsetzende Regermanisierung des Landes östlich der Saale, die erst Ausgang des 12. Jahrhunderts ein schnelleres Tempo einschlägt, beschleunigt die Ausgestaltung der ehemaligen Slawengaue zu deutsch verwalteten Grafschaften bzw. staatlichen Territorien nördlich wie südlich des sumpfigen Geländes, das den Verkehr nicht unerheblich erschwerte und nur hie und da durch steinerne Brücken bzw. steinbelegte Wege (Brücke bei Kattau, Steinforde im östlichen Fuhnetal) unterbrochen wurde. So erwuchs aus dem alten Gau Serimunt der Mittelteil des heutigen Herzogtums Anhalt, während sich die Gaue Nudzici und Neletici in gerader Abhängigkeit vom Erzbistum Magdeburg zur Grafschaft Wettin bzw. zum Saalkreis umbildeten. Der Gau Zitici dagegen, das Land zwischen der Fuhne und dem von Süden her einmündenden Strengbach, das heute dem Westteil des Kreises Bitterfeld entspricht, wurde zunächst ein Bestandteil der Grafschaft Brehna, die im Herzogtum bzw. Kurfürstentum Sachsen-Wittenberg aufging. Seit 1815 trennt die Fuhne, deren Sumpfgelände mehrfachen Regulierungen unterzogen wurde, die beiden Staaten Anhalt und Preußen, nicht ohne daß hie und da die Staatsgrenze nach Norden bzw. nach Süden hinüberspringt. Die zweite Hälfte der Arbeit, die überaus reichliches Material zur Partikulargeschichte der anliegenden Territorien bringt, bietet eine gründliche Einzelbehandlung der einzelnen Grenzabschnitte. Hertzberg.

251. **Schwanneke, Erich.** Die Wirkungen des Dreißigjährigen Kriegs im Erzstift Magdeburg. (Holzkreis). VII u. 111 S. Inaug.-Diss. Halle a. S. 1913.

Auf Grund archivalischer Quellen, die freilich sehr ungleichmäßig fließen, gibt Verf. ein höchst lebensvolles Bild über die Wirkungen des großen Krieges im Erzstift Magdeburg, wobei er betont, daß der wirtschaftliche Verfall Deutschlands bereits vor dem dreißigjährigen Kriege eingesetzt habe, überdies der Tiefstand nach dem Kriege nicht ganz so groß gewesen sei, wie ihn die Akten und Chroniken schildern. Anlangend den Bevölkerungsrückgang auf dem Lande sei keine Siedelung völlig wüst geworden. Die Rückgänge der ländlichen Bevölkerung bewegen sich zwischen 23,6% (Dörfer im Holzkreis) und 56% (Dörfer um Magdeburg) bezw. 62,6% (Orte an der Heerstraße Magdeburg-Halle). Während Magdeburgs Bevölkerung von etwa 20000 Einwohnern (1620) dank der Zerstörung sank bis auf 4000 Einwohner (Zeit nach dem Kriege), war der Rückgang in den Klein- und Mittelstädten 55%—60%. Jedenfalls standen die meisten Orte Anfang des 18. Jahrhunderts materiell wieder da, wie zu Beginn des Krieges. Die Kreditwirtschaft brach völlig zusammen, wenn

auch völlige Verarmung nicht eintrat. Die Wirkungen des Krieges auf die Landwirtschaft und Landbevölkerung waren ruinös. Der bäuerliche Wohlstand war vernichtet, der Anbau ging zurück (um $^2/_3$ der früher bewirtschafteten Fläche), die Viehstände waren um die Hälfte und mehr vermindert. Die Schulden wuchsen und die soziale Lage der Bauern verschlechterte sich durch Vermehrung der Frondienste. Ebenso litten Gewerbe, Handel und Verkehr. An Stelle der Ausfuhr fertiger Produkte trat Einfuhr englischer Waren über Hamburg. Der blühende Handel Magdeburgs, eine Zeitlang von Hamburg zurückgedrängt, belebte sich nur langsam wieder. Die Elbdeiche verfielen und der Verkehr nahm seinen Weg zu Lande, statt auf dem Strome, bis mit dem Wiederaufbau der Stadt und der Wiedererneuerung des Stapelrechts eine Besserung eintrat. Hertzberg.

252. [Deutung des Namens Lübeck.]

Während Ohnesorge den Namen Lübeck aus dem slawischen Wortstamm ljub ableitete und als den „schönen Ort“ deutete (s. Literaturbericht 1911, Nr. 133), hält es Grienberger für sehr viel wahrscheinlicher, daß der örtlich fixierte slaw. Personenname Lubek darin stecke. (Anzeiger für dtsch. Altertum und dtsch. Literatur XXXVI. 1912. S. 17—22). Damköhler.

X. Politische Geographie. Siedlungsgeographie, Wirtschafts- und Verkehrsgeographie.

253. **Lincke, Emil.** Die regionale Verteilung der Siedlungen im deutschen Reich. 52 S. 1 Karte 1:2 460 000. Dissertation Kiel 1913.

Die Unterschiede der geschlossenen und zerstreuten Besiedelung werden ziffernmäßig festgestellt, indem der Verfasser auf den einzelnen Blättern der Generalstabskarte die Wohnplätze auszählt und nach besonderem Verfahren die Siedelungsdichte berechnet. Die Unterschiede dieser Werte werden auf einem Übersichtsblatt der Reichskarte in sieben Stufen mit blauer Farbe veranschaulicht. Gegenüber diesem Verfahren lassen sich mehrere Einwände nicht wohl unterdrücken. Die Frage, was als Wohnplatz zu rechnen sei, wird nicht gelöst, wenn man mit dem Verf. nur diejenigen Siedelungen nimmt, die auf der 100 000-teiligen Karte mit einem besonderen Namen erscheinen. Dabei fallen in Gegenden mit Hofbesiedelung ganze Schwärme von deutlich erkennbaren Wohnplätzen aus, aber auch in Landschaften mit Dorfbesiedelung bleibt manche Mühle u. dergl. unberücksichtigt. Die gewonnenen Zahlen werden oft wenig geeignet sein, den wahren Zustand zu kennzeichnen. Ein anderer Übelstand liegt darin, daß jeder Wohnplatz, unbeschadet der Größenunterschiede vom Gehöft bis zur Weltstadt, dem andern gleich gewertet wird. Nur bei Berücksichtigung dieser Verschiedenheiten könnten Bestimmungen der Siedelungsdichte wahren Nutzen bringen. Endlich ist das Bild, das bei Zugrundelegung der Karteneinteilung entsteht, doch gar zu hart und schematisch. Der Verfasser, der auch die vorher genannten Einwände selber nicht verschweigt, hat hier zu mildern gesucht, indem er in einzelnen Fällen, wo die Siedelungsweise innerhalb

eines Kartenblattes auffallend wechselt, die Berechnung hiernach teilt. Aber das geschieht selten und mit etwas willkürlicher Auswahl, sodaß ein klares Bild der landschaftlichen Unterschiede nicht entsteht. Bei der Ausdehnung der Untersuchung auf das ganze Deutsche Reich wird man allerdings kein tieferes Eindringen erwarten können, aber es bleibt doch zu bedauern, daß eine gewiß fleißige und mühsame Arbeit verhältnismäßig so wenig Ertrag liefert.

Für Mitteldeutschland ergibt sich immerhin eine zahlenmäßige Bestätigung der bekannten Tatsache, daß hier die geschlossene Wohnweise in besonderem Maße herrscht. Die Blätter des Thüringer Beckens und des Harzvorlandes sind unter denen mit der geringsten Siedlungsdichte. Die wichtige Grenze gegen das ehemals slawische Gebiet an der Saale, wo die Dörfer kleiner sind und näher aneinandergerückt, kommt bei der Auszählung nach Kartenblättern nicht zur Geltung. O. Schlüter.

254. **Blume, E.** Magdeburgs geographisch-wirtschaftliche Entwicklung. Ein Beispiel siedlungsgeographischer Behandlung der Großstädte. (Geogr. Anzeiger, Gotha, 1913, Bd. 14, 227—229, 272—276.)

Im Anschluß an seine „Beiträge zur Siedlungskunde der Magdeburger Börde" (s. diese Mitteilungen 1908) schildert Blume, wie das Zusammentreffen großer Verkehrswege vom Niederrhein und der Nordsee im Verein mit dem hohen Elbufer und dem durch Inseln erleichterten Übergang das Emporkommen Magdeburgs an der Grenze des deutschen Landes, dann als Stützpunkt der ostdeutschen Kolonisation begünstigt hat. Durch die immer mächtigere Entwicklung Berlins wurde dann Magdeburgs Einfluß zurückgedrängt und überdeckt, sein wirtschaftliches Hinterland auf das linkselbische Gebiet beschränkt, wo aber Magdeburg gegen Braunschweig im Vordringen begriffen ist. Der übermächtige Einfluß Berlins, ein zeitweiliger Rückgang in der Zuckerindustrie und im Bergbau der Nachbarschaft führten zu einem gewissen Stillstand, von dem man aber bei der günstigen Lage an der Elbe und bei den reichen Wirtschaftsquellen der Umgegend annehmen kann, daß er nur vorübergehend sei. Der Aufsatz war schon 1908 geschrieben und schildert die Verhältnisse jener Zeit. O. Schlüter.

255. **Bock**: Die Besiedelung des Kreises Neuhaldensleben. („Aus dem Allerverein" 1912, Neuhaldensleben, 1913, S. 12—20. 1 Karte.)

Eine Skizze der Besiedelungsgeschichte hauptsächlich auf Grund der Ortsnamen, die ungefähr im gleichen Sinne beurteilt werden, wie es der Referent früher für das nordöstliche Thüringen getan hat. Hinsichtlich der Wüstungen ist die große Zahl (65%), die der Verfasser für einen Kreis annimmt, bemerkenswert. Nachweislich waren alle diese Dörfer im Jahre 1564 bereits wüst. Als Ursache wird außer den allgemein geltenden noch eine örtliche angeführt: die Mißwirtschaft des Magdeburger Erzbischofs Albrechts III. (1368—71), unter dessen Regiment mehr als 3000 Höfe wüst geworden sein sollen. Die heutigen Verhältnisse werden nach der bevölkerungsstatistischen Seite kurz beleuchtet unter Beifügung eines Volksdichtekärtchens nach Gemeinden (leider ohne Namen und Wasseradern). Ein Vergleich der Zahlen für 1905 und 1910 zeigt, daß die Landflucht bereits zur Abnahme in den Landorten und in dem Kreis als Ganzen, bei Zunahme der Stadt Neuhaldensleben, geführt hat, wogegen Verf. sein

mahnende Stimme erhebt. Es ist bedauerlich, daß die in dem kleinen Aufsatz berührten Fragen nicht ausführlicher behandelt, daß keine Belege gegeben werden. O. Schlüter.

256. **Müller, Wilhelm.** Die Entstehung der anhaltischen Städte. Diss. Halle 1912. 111 S.

Eine gediegene historische Untersuchung, die durch Herrn Geh. Archivrat Wäschke in Zerbst angeregt wurde. Sie behandelt außer der Entwicklung der Rechts- und Verwaltungsverhältnisse die wichtigsten Tatsachen des Verkehrs und der Topographie. — Nach M. lassen sich für die anhaltischen Städte drei Perioden unterscheiden. 1. Eine vorbereitende Zeit von 900—1100. In ihr entstehen noch keine eigentlichen Städte, sondern aus dem Verkehrsbedürfnis heraus Marktorte, die zwar wirtschaftlich, aber nicht rechtlich von den Dörfern verschieden sind. 2. Eine ältere Gründungsperiode 1100—1300. Sie entwickelt links der Saale, in Weiterbildung der vorher geschaffenen Verhältnisse, allmählich den vollen Typus der Stadt. Rechts der Saale werden auf Kolonialboden seit dem 12. Jahrh. Städte in fertiger Form neu gegründet. Gegen Ende der Periode gleichen sich die Unterschiede der Gebietsteile rechts und links der Saale aus. 3. Eine jüngere Gründungsperiode, die den Rest des Mittelalters umfaßt. Es werden durch fürstlichen Rechtsakt längst vorhandene Dörfer in Marktflecken oder minder berechtigte Städte umgewandelt. — Warum der Verf. den Ursprung von Aschersleben und Sandersleben als Dörfer wegen der Namensendung gerade in das 6. Jahrh. verlegt, ist mir unerfindlich.

O. Schlüter.

257. **Schultheiss, Oskar.** Die Entwicklung der Finanzen der Stadt Eisenach vom Jahre 1801—1909. VIII. und 125 S. Inaug.-Diss. Halle a. S. 1913.

Wir entnehmen der Einleitung folgendes Tatsächliche: Nach Storch, Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Eisenach, Eisenach 1837, ist Eisenach vermutlich eine uralte Siedlung an der Hörsel. Als Begründer der Stadt erscheint Ludwig II. der Salier, der verschiedene Ansiedlungen zu einem Gemeinwesen zusammenfaßte. Landgraf Hermann verleiht der Stadt das Marktprivileg. Ein Rückgang der Stadt trat im 15. Jahrhundert ein. Dazu trugen Kämpfe der Patrizier und der Bürgerschaft bei. Die Reformation brachte neuen Aufschwung (Säkularisierung von Klostergütern) und als Residenz blühte Eisenach wieder auf. (Ende des 16. Jahrhunderts). Der Wein- und Waidbau, die Brauereien (früher die Hauptnahrungsquelle) verfallen, dafür setzt der Hopfenbau und Hopfenhandel ein. Durch Woll-, Garn- und Raschhandel kommt Eisenach in die Höhe. Die Einwohnerzahl betrug Ende des 18. Jahrhunderts etwa 15—18000 Köpfe. Im 19. Jahrhundert setzte ein neuer Aufschwung ein durch Belebung der Industrie (Weberei, Fabrikation von Kammzinken, Tabakspfeifen usw.) und Entwicklung des Transithandels, wozu der Touristenverkehr kommt. Hertzberg.

258. **Fischer, Martin.** Die Finanzentwicklung der Stadt Stendal (1610—1910). 208 S. (Beiträge z. Gesch., Landes u. Volksk. d. Altmark, Bd. III, Stendal 1913, S. 1—66 auch als Diss. Halle 1913.)

Stendal, zuerst als Dorf erwähnt im Jahre 1022, gelangte in den Besitz Albrechts des Bären, dem man die Erbauung der Burg an der Uchte zuschreibt. Als Kreuzungspunkt wichtiger Straßen erhielt es um 1151 durch Albrecht einen öffentlichen Markt. Der Handel erstreckte sich bis nach Flandern und England (eigene Seefahrergilde). Stendal erhielt eine Münzstätte und wurde zweimal (1235, 1319) erweitert, dann erst wieder im 19. Jahrhundert seit der Entwicklung zum Eisenbahnknotenpunkt. Am Ausgang des Mittelalters übertraf Stendal an Einwohnerzahl Berlin (dieses besaß 1564 nur 908 Feuerstellen, Stendal dagegen an 1210). Die Bevölkerung Stendals, vor dem 30jähr. Kriege 10000 betragend, sank auf 3000 Einw., durch Kriegsnöte, Brände, Seuchen usw. Ansiedlung von Franzosen und Pfälzern (1688) bringt wieder Leben. Die Bevölkerung steigt von 3416 Köpfen um 1722 auf 26936 im Jahre 1910. Im Mittelalter besaß die Gewandschneidergilde großen Einfluß; später blühten Getreide-, Tuch- und Salzhandel. Was die Verfassung der Stadt anbelangt, so erhielt sie 1151 das Magdeburger Stadtrecht mit eigener Ratswahl, verlor aber 1488 durch einen Aufstand wegen der Bierziese verschiedene Privilegien (Münze, Gericht) und auch die Selbständigkeit inbezug auf Ratswahl, die sie erst 1832 durch die preußische Städteordnung wiedererhielt. Hertzberg.

---

259. **Neubauer, Franz.** Märkischer Weinbau und Weinhandel. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. Nr. 2, S. 13—14.)

Um 1152 rief Markgraf Albrecht I. rheinische Winzer in sein Land, die um Stendal und Brandenburg die ersten Weinpflanzungen anlegten. Geistlichkeit und Klöster, die den Wein für den kirchlichen Gebrauch bedurften und auch als Hausgetränk verwendeten, förderten den Weinbau. So fand er immer weitere Ausdehnung. Als dann die märkischen Städte dem hanseatischen Bunde beitraten und nun ihr Handelsgebiet sich bedeutend erweiterte, gewann unter den in den Handel gebrachten Landesprodukten der märkische Wein die weitaus größte und dauerndste Bedeutung. Nach dem Tode des Markgrafen Waldemar geriet der Weinhandel und Weinbau in zunehmenden Verfall. Erst unter den Hohenzollern lebten die alten Weinkulturen wieder auf, und neue Weinberge wurden angelegt, z. B. in Gardelegen. Aber der 30jährige Krieg schädigte sie sehr, und die dann immer wachsende Herstellung des Kornbranntweins, wozu das Getreide im Lande selbst gebaut wurde, machte dem Weinbau den Garaus. Damköhler.

260. **Schröder, K.** Die Entwicklung des Mansfelder Kupferschieferbergbaues, unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Fördereinrichtungen. Leipzig. W. Engelmann 1913.

261. **Timpe, G.** Die Organisation des Magdeburger Zuckerhandels. 114 S. Magdeburg, Albert Rathke, 1913 (S. 1—54 auch als Diss. Halle 1913.)

Die Einleitung enthält einen Überblick über die Entwickelung des deutschen Zuckerhandels. A. Schenck.

262. **Fischer, Karl Berthold.** Die alte Wasserwirtschaft und Industrie im Amte Harzburg. Mit einer Karte. (Zeitschr. des Harzvereins f. Gesch. und Altertumskunde. 1913. Heft 3, S. 173—213.)

Pläne zu neuen Bauanlagen, wie der, Magdeburg aus dem Harz mit Wasser zu versorgen, und geschichtlicher Sinn führten zu der wirtschaftsgeschichtlichen

Studie. F. bespricht die einzelnen Nutzungsweisen älterer Zeit. 1. Trinkwasser lieferte eine alte Leitung für die Harzburg (Harz-Ztsch. 1911), sodann der Rehberger Graben für Andreasberg, endlich viele gefaßte Quellen an den Heerstraßen. — 2. Fischnutzung ist in Friedens- und Kriegszeiten nachweisbar. Noch 1800 kostet ein Pfund Forellen 6 mgr. Die Fischgerechtigkeit stand dem herzogl. Wolfenbüttelschen Hause, aber in der Ecker, dem östlichen Grenzbach, auch dem Stagelburgischen Hause, von 1635 den Berghauptleuten, an drei Tagen im Jahr auch den Untertanen zu. Geschätzter als Forellen seien Karpfen gewesen, die Zahl der Teiche im kleinen Harzburger Amte habe 30 betragen; 14 verschwundene Teiche zählt F. auf. Wegen des harten Wassers eigneten sich nicht alle Teiche zur Karpfenzucht, auch war die Gefahr der Verschlämmung groß. — 3. Der Industrie diente in erster Linie der Oderteich, an den in alter Zeit das Amt Harzburg grenzte; 1714 - 22 wurde der große Damm angelegt. Schon die Herzöge Heinrich der Jüngere und sein Sohn Julius im 16. Jahrhundert haben das Verdienst, die Ausnutzung der Wasserkräfte im eigentlichen Amt Harzburg kräftig gefördert zu haben. Ersterer gründete 1527 die Hütten in Oker und gab 1532 den Bergleuten grundlegende Privilegien; des Friedensherzog Julius Schöpfung ist das Salzwerk Juliushall. Er war es auch, der 4. Schiffahrtsversuche auf der Oker anstellte und die Flößerei förderte; denn in den Niederlanden hatte er gesehen, „was großen Nutzen und Vorteil die Schiffahrten brächten." Er begann 1571 durch zwei aus Lübeck verschriebene Steinspalter und mindestens zehn Gehülfen Radau und Oker, wie er hoffte, bis an die Lerchenköpfe von Gerölle reinigen zu lassen und Schleusenbauten anzulegen. Sechs Schleusen wurden 1575 beim Raderborne angelegt, „wo mehrere Radauquellen, anfangs unter Hohlsteinen fließend, sich vereinigt haben". Eine eigenartige Stelle befand sich einst am alten Kaiserwege südöstl. vom Schubenstein, wo die Abbe sich in zwei Arme teilt, die sog. Abbeschütte, ein Stellwerk, durch das es ermöglicht wurde, das gesamte Wasser entweder der Radau oder der Ecker zuzuführen . . . Hatten die Wernigeröder in der Ecker, ihrem Grenzfluß, wenig Wasser, so schlossen sie nachts heimlich die Schleusen zur Radau, und umgekehrt machten es die Braunschweiger. Oberhalb der Fahrwegserpentine Radaufall-Molkenhaus war vermittelst eines 10 m hohen Staudamms ein Stauweiher geschaffen, aber auch die oben genannten zahlreichen Teiche wurden zur Vergrößerung der Flößwassermenge herangezogen. Die größte Anlage befand sich bei der Harzburger Spannstelle, d. h. der Stelle, wo die Flöße zusammengekoppelt wurden; selbst von dieser größten Anlage sind die Spuren durch den Bahnbau ganz verwischt. — Auch die Oker und ihre Nebenwässer konnten gestaut werden. Ihre größte Sperre war der Juliusstau, seit 1570 von Herzog Julius oberhalb Romkerhall erbaut. Eine andere ebenfalls von Herzog Julius benutzte Stelle wird jetzt erneut zur Anlage einer Sperre in Aussicht genommen; schon der alte Bau an dieser Stelle scheint 10 m hoch gewesen zu sein und eine Staufläche von 800 m Länge geschaffen zu haben. — In den oberen Wasserläufen wurde der Versand durch Flößerei erleichtert. Gleich an den Berghängen wurde das Nutzholz noch zu Naben, Speichen, Mollen usw. verarbeitet und dann verflößt (Flurnamen: Stabetal, Radebrak, Mollenhauersbeck); Brennholz wurde ebenso befördert, Langhölzer wurden zur Harzburger Spannstelle herangefahren. 1577 langten vor Wolfenbüttel wirklich die ersten Radauflöße an, die Balken von 60—80 Fuß Länge, Dielen, Latten, Brennholz, auch Kalk, Bausteine, Mühlsteine, Erze, Messingwaren, Salz und Torf brachten. Im Jahre 1799 gibt der Pastor Oppermann folgendes Bild der

Flößerei von Bündheim, dem Nachbarorte Harzburgs: „Wenn die Flöße mit mäßigem Wasser abgegangen ist, so wird die Schleuse ganz gezogen, und holt das Schleusenwasser, wenn auch die Flöße schon eine Meile weit entfernt ist, solche in einer Stunde wiederum ein, und die Holzflößer merken dann das Schleusenwasser.“ In Wolfenbüttel befand sich eine große Anlegestelle beim Harztor, wo dann das Holz getrocknet und bearbeitet wurde, der heutige Zimmerhof. Brennholz, das im Winter im Gebirge in Mengen angefahren und im Frühjahr in die Radau geworfen wurde, langte, vom Ufer durch Flößmeister und ihre Gehülfen geleitet, nach 8 Tagen in Wolfenbüttel an. — 1865 wurde die Flößerei auf der Oker eingestellt.

5. Auch Torfstich ließ Herzog Julius in die Wege leiten auf dem roten Bruch 1569, (am Radauer Born 1573.) — 1714 wurde an der Braunlager Straße Torfgräberei bei der jetzigen Kolonie Torfhaus eingerichtet. Die Hauptschwierigkeit lag in der langsamen Trocknung und den hohen Transportkosten.

6. Ein weiterer Abschnitt verzeichnet sehr ausführlich einstige Erzschürfstätten im Amte. Der Verhüttung diente vor allem eine Harzburger Eisenhütte (schon 1542 erwähnt, 1626 von Wallensteinern zerstört; Ende des Betriebs 1707). Über das Verfahren heißt es: Unter Zutritt von Luft wurden die Erze zuerst geröstet, um sie von Bestandteilen zu befreien, die den Schmelzprozeß verzögerten oder erschwerten, dann wurden sie niedergeschmolzen. Man benötigte eine große Menge Holzkohlen. In den Registern wird zuerst berichtet, ob ein Forstort sich zur Verkohlung seines Bestandes eignet, dann erst, ob er Röstholz oder Flößholz liefert. „Bei diesem Holzbedarf werden daher mitten im Forste, dort wo Brennmaterial in großer Menge vorhanden, besonders aber auch, wo Wasserkraft außerdem noch die Blasebälge usw. in Bewegung setzen konnte, Hütten errichtet, denen die Erze, zumeist aus dem Goslarer Rammelsberge auf Eseln und Pferden, denen je zwei Körbe über den Rücken gehängt waren, zugeführt wurden. Ließ doch z. B. das Stift Walkenried, das den vierten Teil des Rammelsberges bei Goslar 1209 besaß, seine Kupfererze auf dem „eisernen Wege“ über Oderbrück nach Zorge und Wieda schaffen, um sie dort zu verhütten. Dieses Hüttenwesen blühte auch in den Tälern der Radau und Oker im Anfange des 16. Jahrhunderts, als der Rammelsberger Bergbau einen großen Aufschwung genommen hatte und die Goslarer ihre Erze in der Nähe der Stadt zu verhütten trachteten. Aber auch dort, wo sich kein Wasser fand, oben auf den Bergeshöhen legte man solche Schmelzhütten an, deren Blasebälge durch Menschenkraft in Bewegung gesetzt wurden, durch „Tredtwerke und Ziehewerke“, deren Bedienung häufig Frauen überlassen wurde. Auf diesen im Walde gelegenen Hütten arbeiteten die „Waldleute“, sogenannt im Unterschied von den Hüttenleuten in den größeren Gewerken.“ . . . Man muß sich unter den Waldhütten noch wirkliche kleine Hütten vorstellen. War der Holzvorrat an einer Stelle erschöpft, wechselte man den Platz; so litt der Holzreichtum ganz gewaltig, besonders z. Z. Herzog Heinrichs, der auch an Aufforstung dachte. War doch der Rammelsberg damals vollständig kahl. Andrerseits finden sich Schlackenhaufen bis weit ins Vorland, die darauf schließen lassen, daß der Wald ehemals weiter ins flache Land hineinragte.

Die wichtigsten Hütten lagen in frühester Zeit wie heute am Ausflusse der Oker. Zwar ließ Heinrich der Löwe 1180 sie zerstören, und das Pestjahr 1347 wurde ein zweites Unglücksjahr, aber die Hütten in Oker erstanden immer wieder. Der Ort war besonders geeignet, da der des Abends stark einsetzende Talwind den Rösteprozeß der Erze beschleunigte und die Gase und Dämpfe nach dem

mit Kies und Schotter bedeckten Steinfelde hinwegführte. Das starke Gefälle des Baches und der Holzreichtum der Wälder, der bei Goslar bereits gemindert war, kam hinzu. Als Herzog Heinrich 1527 die größeren Schmelzhütten nun „am düstern Ford“ vereinigte, konnten die zerstreuten Goslarer Hütten im Walde den Wettbewerb nicht aushalten. Der Anlage dieser großen Schmelzhütte verdankt der Hüttenort Oker seine Entstehung. — Noch eine Reihe Hütten werden besprochen. — Als Erzeugnisse der Bundheimer Messinghütte im 17. Jahrhundert werden genannt: Draht, Kessel, Platten, Geldladen, Bettgestelle, Spinnräder, Leuchter, Wärmpfannen, Wasserblasen, Badewannen, Braupfannen, Mörser, Ofenschirme, Schachbretter, Jagdhörner. — 1626 ging auch diese Hütte in Flammen auf.

In weiteren Abschnitten werden auch die Mehl-, Öl- und Sägemühlen, die Glashütten verzeichnet und das Salzwerk Juliushall besprochen. Weicker.

---

263. **Denker, Prof. Dr.** Wanderungen auf alten Wegen des Oberharzes und allerhand dabei Aufgelesenes. (Zeitschr. des Harzvereins f. Geschichte u. Altertumskunde 1913, Heft 4, S. 277—297.)

D. hebt hervor, welche Bedeutung eine Karte des Goslarer Forstgebietes aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts für die Festlegung der alten Wegzüge hat (Nachbildung i. urspr. Gr. im Oberharzer Mus. in Zellerfeld; eine verkleinerte in Zeitschr. des Harz-Vereins Bd. 3 (1870); sonst nennt Denker noch drei Forstkarten des 17. Jahrhunderts aus der Rißkammer der Oberbergamtsmarkscheiderei in Clausthal) — Spuren alter Wege im Gelände seien zahlreicher, als man annehmen möchte; ein Merkzeichen für das Alter biete die Teilung in mehrere Stränge an Bergeslehnen „Überall da nämlich, wo es sich um steigendes oder fallendes Gelände handelte, wurde der Weg zu einem Hohlweg und teilte sich in mindestens zwei Stränge, die in geringerer oder größerer Entfernung nebeneinander herliefen.“ Denker begründet das Teilen des Weges durch das tiefere Einschneiden der Karrenräder an den Hängen, durch den Mangel der Wegebesserung, durch das Bedürfnis des Ausweichens; Peitschenknall diente den Fuhrleuten als Zeichen der Annäherung an einen Engweg. — Im Einzelnen besprochen werden der Honscherweg (Hohe Schar-Weg), der Kampes- und Sperbersweg. Schar bedeutet entweder Schneise oder hohe Talwand. Der Kampesweg führte zur Hütte tom Herrekeskampe oder kürzer tom Kompe (vgl. Kamschlacken); der Sperbersweg hieß früher Sperrebergesweg, bedeutet also Weg am Sperreberg. Als Ursache der Weganlage nimmt D. die Erschöpfung der Holzbestände um Goslar an. Um nun den Holzreichtum des hohen Harzes auszunutzen, habe man die Rammelsberger Erze über Berg und Tal an den Oberlauf des Weißen Wassers, der Oker, der Innerste, der Söhe, ja bis auf die Abhänge des langen Ackers befördert, um sie in dort angelegten Hütten zu schmelzen. Über Teilstrecken, Teilpunkte, Grenzbezeichnungen am Wege lese man die Originalartikel. Der Kampesweg ist als Weg nach Andreasberg benutzt und deshalb gut erhalten, ist indes wohl vor dem Orte entstanden. — Am Sperbersweg liegt die Stieglitzecke; D. erklärt die Bezeichnung als volkstümliche Umgestaltung etwa von Rittstiegsecke, Ecke am Rittstieg, einem früheren Wege an der Nordwestseite des langen Ackers. Der Honscherweg soll derjenige gewesen sein, der nach Riffensbeck (Riffenebeek) und der einstigen Hütte tom Schachte führte; heute erinnern an alte Bergmannsarbeit hier nur die Bachnamen: rauhe und große Schacht und der Forstort Schacht. Die Hütten wurden fast allgemein nur im Sommer betrieben, dann allerdings wohnten auch die Frauen mit oben bei den Schmelzhütten. Für mehrere

Stellen ist Ziegenhaltung erschließbar; dafür spricht u. a. der Ortsname Ziegenbug, buch = ein mit einem Zaun aus geflochtenen Zweigen umgebenes Stück Land (vgl. Ziegenbugeswiese an der oberen Innerste.) Mit — bug bringt D. den Ortsnamen Buntenbock zusammen; der Ort erscheint nach Urkunden ziemlich früh als besiedelt. Die ersten Silben „Bunten" = erklärt D. ausführlich als Verstümmelung von „buwende", d. h. ein aus dem Gemeindebesitz, hier aus dem großen Forstbesitz zum Zweck der privaten Nutzung ausgeschiedenes Stück (vgl. Biwende a. d. Oker und die niederdeutsche Form: biunde oder bunde. D. nimmt den Vorgang der Namensbildung folgendermaßen an: als die Hütte dort stillstand, wurde die zu ihr gehörige große Wiesenfläche als Privateigentum noch weiter für Zwecke der Viehzucht ausgenutzt und der Name Buwende blieb für diesen Besitz üblich, ebenso wie sich für einen abgegrenzten Teil in dieser Buwende der Name Ziegenbuch erhielt. Buntenbock würde also nach D. bedeuten: „der eingezäumte Platz in der Bunde, dem zum Privatbesitz ausgesonderten Grundstück". D. nennt häufigere Zusammensetzungen mit Bunte = aus westfälischem Gebiet. Weicker.

264. **Günther, F.**, Bemerkungen zu dem Aufsatze Karl Berthold Fischers „Alte Straßen und Wege in der Umgebung von Harzburg" (Zeitschr. des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 1913, Heft 2, S. 143—159.) Kleine Zusätze Fischers hierzu 149—53.

Zuerst berichtet Günther von Inspektionsreisen aus den Jahren 1570 und 1587 auf der „alten Straße" von Goslar nach den Lerchenköpfen, dem Roten Bruche, dem „Neuwen Sloiße" (Königskrug) und noch drei Stunden weiter. „When sie soll uffgemacht werden", heißt es in Berichten, „wills über achthundert Daller kosten So habe ich auch mit Augen gesehen, daß die steinwege auff eitelem Holze uff dem brueche liggen; do sie schon vergangen, mußten sie wiederumb uff hölzernen brüecken gelecht werden. Denn das Holz vergehet in dem moraste nicht." „So kunte die straße leichtlich ufgemacht werden. Abert es ist eine wilde ecke; wollte ganz unsicher wandern sein . . ." — G. rügt, daß von Fischer ein Stück des Heidenstiegs außer Betracht gelassen sei, das von der Qualik (früher Quadeluk) nach Unterschulenberg. G. hält für sicher, daß auf diesem Wege den Silberhütten des „Alten Mannes", die oberhalb von Unterschulenburg an der Oker und ihren Nebenbächen Rammelsbergische Erze verschmolzen, diese Erze in zweirädrigen. von sechs bis acht Pferden voreinander bespannten Karren zugeführt wurden; an der Oker selbst habe in alter Zeit kein Weg hinaufgeführt. Es sieht G. übrigens in diesem Stück Heidenstieg die Fortsetzung eines längeren von S. kommenden gleichnamigen Weges. Eine Benutzung des Heidenstiegs durch Pipin, Karls des Großen Sohn, glaubt G. schon für 774 nachgewiesen zu haben, während der später „alte Straße" genannte Weg viel jünger sei. — Weiterhin folgen Angaben über den Salzstieg von Clausthal ins Okertal, der von Salzträgerinnen begangen sei, und über einige andere Wege. — An einen alten zusammenhängenden Weg von der Harzburg nach dem Zellerfelde, an eine Heerstraße zwischen den Orten glaubt G. nicht; er meint, ein solcher Weg sei aus verschiedenen Stücken zusammengewachsen.

In kleinen Zusätzen erhebt Fischer Widerspruch gegen Günthers Behauptung der Befahrung des Heidenstiegs; es spreche dagegen die unnötige doppelte Steigung und der gefährliche Lauf im Tal. „Dagegen führte „die alte Straße" von Goslar über Oker anfangs eben hier bis Oker, dann steil bergan und

weiter mehr als die Hälfte in fast ebener Fläche zur Kalbequelle, der echte Typus einer alten Harzfahrstraße, eines Höhenweges, der vom Anstieg abgesehen, stets über den First der Berge hinführte". Weicker.

265. **Wütschke.** Harzwege in der Vergangenheit. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. S. 118, 125—126, 133—134.)

Die ältesten Wege im Harze sind die alten Kaiser- und Königstraßen, freilich nicht Straßen im heutigen Sinne, sondern nur Jagdpfade, die die königlichen Jagdhöfe, Burgen und Pfalzen verbanden und keineswegs die Höhenzüge umgingen. Mit dem 11. und 12. Jahrhundert begann man infolge der regen Handelsbeziehungen zwischen den am Harzrande emporwachsenden Städten die vorhandenen Pfade für Handelszwecke und einen Durchgangsverkehr herzurichten und allmählich zu Fahrstraßen auszubauen. Im 15. und 16. Jahrh. wurden dann infolge des Holzhandels und Hüttenbetriebes viele Nebenwege angelegt, die sich meist an die alten Hauptstraßen anschlossen. Die große Unsicherheit der Straßen und der fast vollständige Mangel an Unterkunftsstätten rief an den wichtigsten Verkehrsstraßen die Elendshöfe ins Leben. Seinen Abschluß fand das Wegebaunetz gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Bemerkt sei, daß Hohegeiß nicht durch Umdeutung aus Hohe-Geist-Kapelle entstanden sein kann. In betreff des Volkmarskellers vgl. Literaturbericht 1913 Nr. 181. Damköhler.

266. **Glanz, W.** Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Harz. (Der Harz, Jahrgang 21, 1914. S. 60 u. folg.)

Ein interessanter Überblick über die Geschichte der Erschließung des Harzes durch Bahnen, zugleich eine Würdigung derselben für die Förderung des Verkehrs in diesem Gebirge. R. Fritzsche.

267. **Dannehl, Walter.** Die Magdeburger Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft. VIII u. 80 S. Inaug.-Diss. Halle 1913.

Gibt einen Überblick über die Entwickelung des städtischen Personentransportwesens und dessen Bedeutung für Magdeburg, wo 1877 eine Pferdeeisenbahn ins Leben trat, aus der die jetzige Straßenbahn hervorgegangen ist. Die wirtschaftlichen Einflüsse der Bahn auf Magdeburg werden erörtert.

A. Schenck.

268. Der Hafenverkehr von Halle. Verkehrspolitische Betrachtungen und Vorschläge. (Hallesche Zeitung. 1914. Nr. 98.)

Der Verfasser betont die Unzulänglichkeit und mangelnde Erweiterungsfähigkeit der Halleschen Hafenanlagen und fordert mit Rücksicht auf die Konkurrenz, die unserer Stadt dadurch entstehen wird, daß der Leipzig-Saale-Kanal einen Teil unseres Umschlagverkehrs nach Leipzig verlegen wird, auf, dem Hafen eine Erweiterungsfähigkeit und der Industrie die Möglichkeit zu geben, sich in seiner Nähe anzusiedeln. Beides wird erreicht, wenn der Hafen nach Trotha verlegt wird, wo anbaufähiges Gelände und Kohlenlager nahe sind. Zugleich würde den Fahrzeugen ein mehrfaches Durchschleusen erspart werden, und die bisherige Hafenbahn, die von den Anwohnern als lästig empfunden wird, wird überflüssig. R. Fritzsche.

269. **Ritter, P.** Der Leipzig-Saale-Kanal, seine wirtschaftliche Bedeutung für Leipzig und das übrige Mitteldeutschland, seine Rentabilität und Finanzierung. Halle (Saale), Gebauer-Schwetschke, 1913. 2,25 M.

Der Anschluß an das Netz der schiffbaren Wasserstraßen ist für Leipzig eine Lebensfrage geworden. Schon Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann ein Leipziger Bürger, Dr. Karl Heine, den Bau eines Elsterkanals. Namentlich vier Kanalprojekte sind im Laufe der Zeit aufgetaucht: 1. Leipzig-Wallwitzhafen, 2. Leipzig-Cöthen-Aken, 3. Leipzig-Torgau, 4. Leipzig-Saale, von welchen die drei ersten die Elbe direkt, der letztere erst vermittelst der Saale erreichen. Die Stadt Leipzig erhofft von einer Verbindung mit Hamburg zu Wasser eine billige und bequeme Zufuhr von Massengütern (Kohle, Holz, Getreide, Zement,) und so eine Verbilligung der Lebensmittel- und Kohlenpreise; sie erwartet, daß ihr Handel neu belebt wird und daß eine Abwanderung von Industrien in Gegenden mit günstigeren Verkehrsmöglichkeiten, die bisweilen zu beobachten gewesen ist, verhindert wird.

Die meiste Aussicht auf Verwirklichung hat der Leipzig-Saale-Kanal. Für dessen Erbauung treten die Leipziger Kanalgesellschaft m. b. H. und die Elster-Saale-Kanalgesellschaft m. b. H. in Merseburg ein und haben den Entwurf eines Schiffahrtskanals ausarbeiten lassen, der den Betrachtungen des Verfassers zugrunde liegt. Der Aufstieg von der Saale nach Leipzig soll durch zwei zweistufige Schleusentreppen vermittelt werden, die Abzweigung von der Saale soll bei Rössen oberhalb von Merseburg erfolgen. Das Ende des Kanals auf der anderen Seite bei Leipzig besteht einerseits bei Plagwitz-Lindenau in dem Anschluß an das bereits vorhandene Hafenbecken, dem Industriehafen und dem Karl Heine-Kanal, der mit der Elster in Verbindung steht; andrerseits ist aus der Zwischenschaltung der oberen Schleusentreppe bei Gundorf eine Abzweigung nach der Luppe vorgesehen und damit die Möglichkeit für die Einrichtung eines zweiten Hafens, eines Stadthafens, gegeben. Der Kanal hat eine Länge von 21,5 km und soll für Kähne von 600 t gebaut werden. — Der Verkehr auf dem künftigen Kanal wird auf 900 000 t geschätzt, als Erbauer käme vor allem der sächsische Staat in Frage.

Zweifellos wird der geplante Kanal für Leipzig und Merseburg, das einen bedeutenden Umschlagverkehr erhalten wird, einen beträchtlichen Aufschwung des Wirtschaftslebens bringen, während unserer Stadt Halle eine verschärfte Konkurrenz erwachsen wird. Doch wird in Halle und in den übrigen Saaleorten eine öftere und regelmäßigere Verladegelegenheit entstehen, und gleichzeitig eröffnet sich für die zahlreichen Schiffseigner ein neues, großes Betätigungsfeld. Auf jeden Fall ist das in Rede stehende Kanalprojekt, wie der Verfasser nachweist, auch für Halle das vorteilhafteste, da durch eine direkte Verbindung Leipzigs mit der Elbe die Saale ihre Bedeutung als Schiffahrtsstraße fast ganz verlieren würde.

In dem Thema, das der Verfasser behandelt, steckt noch ein gutes Stück Zukunftsmusik. Es ist daher in der sehr fleißigen Arbeit anzuerkennen, daß der Verfasser bei aller Hervorhebung seines Standpunktes doch in der Erörterung der möglichen Folgen, die die Ausführung des Kanals haben wird, namentlich bei der Rentabilitätsberechnung, sehr vorsichtig ist und nie den Boden der Beobachtung durch Heranziehung von Vergleichsorten unter den Füßen verliert. R. Fritzsche.

XI. Landeskunde. Reiseschiderungen und Reiseführer Karten.

270. **Aus dem Allerverein.** 1900. Herausg. von Dr. Fritz Wiegers. 85 S. Neuhaldensleben, Druck von C. A. Eyraud 1911. — Desgl. 1911. Herausg. von Dr. Fritz Wiegers. 41 S., 1912; — Desgl. 1912. Herausg. von Dr. Max Schamberger. 47 S. 1913.

Die Hefte enthalten die Fortsetzung der Mitteilungen „Aus Pastor Winters Chronik von Ackendorf" (vergl. Lit.-Ber. 1911 Nr. 134) welche über Sitten und Bräuche vergangener Tage, aber auch über die Lage und Geschichte von Ackendorf berichten. Das Heft für 1910 bringt außerdem u. a. noch einen Aufsatz von Pfarrer Behrends „Aus der Missionsgeschichte im Gebiete des Aller-Vereins", der die Ausbreitung des Christentums unter Karl dem Großen in der Gegend zwischen Aller und Ohre behandelt, und von G. von Nathusius über die Vogelarten des Kreises Neuhaldensleben, das Heft für 1911 eine Geschichte der Schloßkapelle in Bodendorf von Pastor R. Kaehne und das Heft für 1912 einen Aufsatz von Kantor Bock über die Besiedelung des Kreises Neuhaldensleben mit einem Kärtchen der Bevölkerungsdichte (vergl. diesen Lit.-Ber. Nr. 255). A. Schenck.

271. Blankenburger Harz-Zeitung. Das goldene Buch des Harzes. Fest-Ausgabe zur 29. Hauptversammlung des Harzklubs am 16., 17. und 18. August 1913 in Blankenburg, Harz.

Aus dem bunten Inhalt dieser Festausgabe sind folgende Artikel hier zu verzeichnen. 1. Das Schloßgrundstück zu Elbingerode i. H. und seine Zukunft. Von B. Pensky. 2. Harzer Volksbräuche. Von R. Reichhardt. 3. Das eiserne Kreuz bei Alexisbad. Von Perle. 4. Unser geschichtlicher Harz. Von v. Pfister-Schwaighusen 5. Vor 125 Jahren in Blankenburg. Nach einem alten Reiseberichte. Von Klügel. 6. Blankenburg vor 100 Jahren. Von Menzel. 7. Die Entwickelung des Eisenbahnwesens des Harzgebirges und die Eisenbahn-Verkehrs-Politik, welche zur Aufschließung des Harzes getrieben ist. Von W. Glanz. 8. Einiges von Blankenburg, der gesunden Stadt. Von Lüddecke. 9. Der Unterharz. Von Aug. Schneider. 10. Wegebauten im Anhaltischen Harz zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Von Knorr. Damköhler.

272. Niedersachsen. 19. Jahrg. Nr. 16. Harz-Nummer.. 15. Mai 1914.

Diese Harznummer enthält folgende Artikel: Aus der Geschichte des Oberharzer Bergbaues. Von W. Just. — Die Bergkanne des Königlichen Oberbergamtes zu Clausthal i. Harz. – Die Königsburg Bodfeld. Von Hanne Thomas. — St. Georgenberg bei Goslar. — Zur Geschichte des ehemaligen Benediktinerklosters Cella auf dem Oberharz. Von Wrampelmeyer. — Streifzüge in Wernigerode und Umgegend. Von Hans Förster. — Die alten Oberharzer Volksfeste. Von Adolf Graßhof. — Kinderlieder am Südharze. Von F. Krönig. — Bilder aus dem Südharz. — Harzer Typen aus alter Zeit. — Volkskeramik. Von Ferd. Nitsch. — Oberharzer Vogelsteller. Von Max Heidorn. — Herden und Hirten im Oberharze. Von Max Heidorn. — Das alte Oberharzer Haus. Von Thielemann. — Der „Sammler" S. 375 ff. bringt noch Volkslieder, Reime, Spitznamen u. a. Damköhler.

273. **Bücking, Martin.** Drömlingsstreifereien. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913. Nr. 25, S. 196—199 und Nr. 26, S. 205—207.)

Der Artikel bringt allerlei über Bodenbeschaffenheit, Bewohner, Städte und Burgen und über den Fortschritt der Kultur im Drömling. Damköhler.

274. **Damköhler, Eduard.** Beiträge zur braunschweigischen Landeskunde. (Braunschweigisches Magazin. 1913, S. 92—96 und 106—108.)

Die Deutsche Höhenschichtenkarte Nr. 6131, die die südliche und westliche Umgebung Blankenburgs umfaßt, enthält einerseits nicht alle Höhenbezeichnungen, anderseits ist sie mehrfach ungenau. Die „Harsleber Meine" kann nicht wegen der von Harsleben beim Blankenburger Schloßbrande 1546 geleisteten Hilfe diesem Dorfe geschenkt sein, wie Stübner, Denkwürdigkeiten II, 40 behauptet. Die seit einiger Zeit mehrfach begegnende Schreibweise Almesfeld statt Armesfeld ist nicht zu billigen. Der Name des an der Bode gelegenen Dorfes Altenbrak wird als das „Alte Werk" im Gegensatz zu Neuwerk, d. h. dem „Neuen Werke" gedeutet: brak = wrak = wark. Damköhler.

275. **Kupka, Paul.** Zwischen Elbe und Havel. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1913. Nr. 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47.)

Unter Berücksichtigung von Geschichte und Sage werden die Orte Milow, Hohengören, Sandau und Havelberg nach den verschiedensten Richtungen hin beschrieben: Bodenbeschaffenheit, Leben und Treiben der Bewohner, merkwürdige Bauten, Ummauerungen, Türme, Straßen, Altertumsfunde usw. werden behandelt. Damköhler.

276. **Obst, Emil.** Die Naturdenkmäler in den Kreisen Bitterfeld und Delitzsch. 2. Aufl. 1908 8 S. Bitterfeld, Selbstverlag.

Unter den Naturdenkmälern der beiden genannten Kreise werden besonders hervorgehoben der Stagnationspunkt der Fuhne bei Löberitz, wo sie ihre eigene Wasserscheide bildet, indem sie nach O. der Mulde, nach W. der Saale zufließt. Ferner die Rundhöcker am Golpaer Steinbruch und die Gletscherspuren im Reinsdorfer Steinbruch, am Pfarrberg bei Landsberg und an den Hohburger Porphyrbergen, die Strudellöcher im Bitterfelder Braunkohlenrevier sowie einige bemerkenswerte erratische Blöcke (Flinzstein, Bauernstein, Lutherstein, steinerne Jungfrau, Riesenstein usw.), das Steinkohlenbergwerk Plötz und die Halden des Alaunbergwerks Schwemsal. Inbezug auf die Pflanzenwelt kommen in Betracht die Wälder der Goitzsche bei Bitterfeld, die Reste des Brehnaer Busches, die Forstanlagen am Petersberg, der Lübbisch zwischen Eilenburg und Hainichen, die Flora der Benndorfer Wiesen und einige bemerkenswerte Bäume und seltene Pflanzen (z. B. Anemone Pulsatilla). Aus der Tierwelt ist besonders zu erwähnen das Vorkommen des Bibers an der Mulde. Kulturhistorisch interessant sind verschiedene steinerne Kreuze als Sühnemerkmale und die Schwedenschanze (wüstes Dorf Sangerhausen). A. Schenck.

277. **Reifegerste, Hermann.** Land und Leute des Flämings. (Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1914. Nr. 4, S. 28—30, 37—38.)

Der Fläming, der seinen Namen nach flämischen Kolonisten trägt, die ihn in harter Arbeit anbaufähig machten, ist wasserarm und steinreich. In heißen Sommern trockneten nicht nur die natürlichen Wasserreservoire, die sog. Puhle in den Feldern und die Dorfteiche, sondern auch die Dorfbrunnen oft genug aus. Der wirtschaftliche Aufschwung im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts infolge Anwendung künstlicher Dungmittel ließ den Fläming in die Reihe der hauptsächlichsten Kornlieferanten des deutschen Nordens treten. Der Wasserarmut wurde durch Anlegung von Tiefbrunnen abgeholfen. Die meisten Dörfer haben niedrige Umwallungen aus Feldsteinen, aus denen auch die uralten Kirchlein erbaut sind. An Stelle der alten Fachwerkhäuser treten in neuer Zeit massive. Das Universalkleidungsstück der männlichen Fläminger in jeder Jahreszeit war der Schafpelz. Die alten kleidsamen Frauentrachten sind geschwunden. Zur Abendmahlsfeier kleiden sich Flämingerinnen in reines Weiß. Das Gesinde wird auf den Märkten in Zahna gemietet, wo auch ein sog. Heiratsmarkt stattfindet. Die Fastnachtsfeier dauert drei Tage.

Damköhler.

278. **Wein, K.** Joh. Ludwig Fürer, ein Brockenreisender im 17. Jahrhundert. (Zeitschrift des Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumsk. 45 [1912] S. 307—309.)

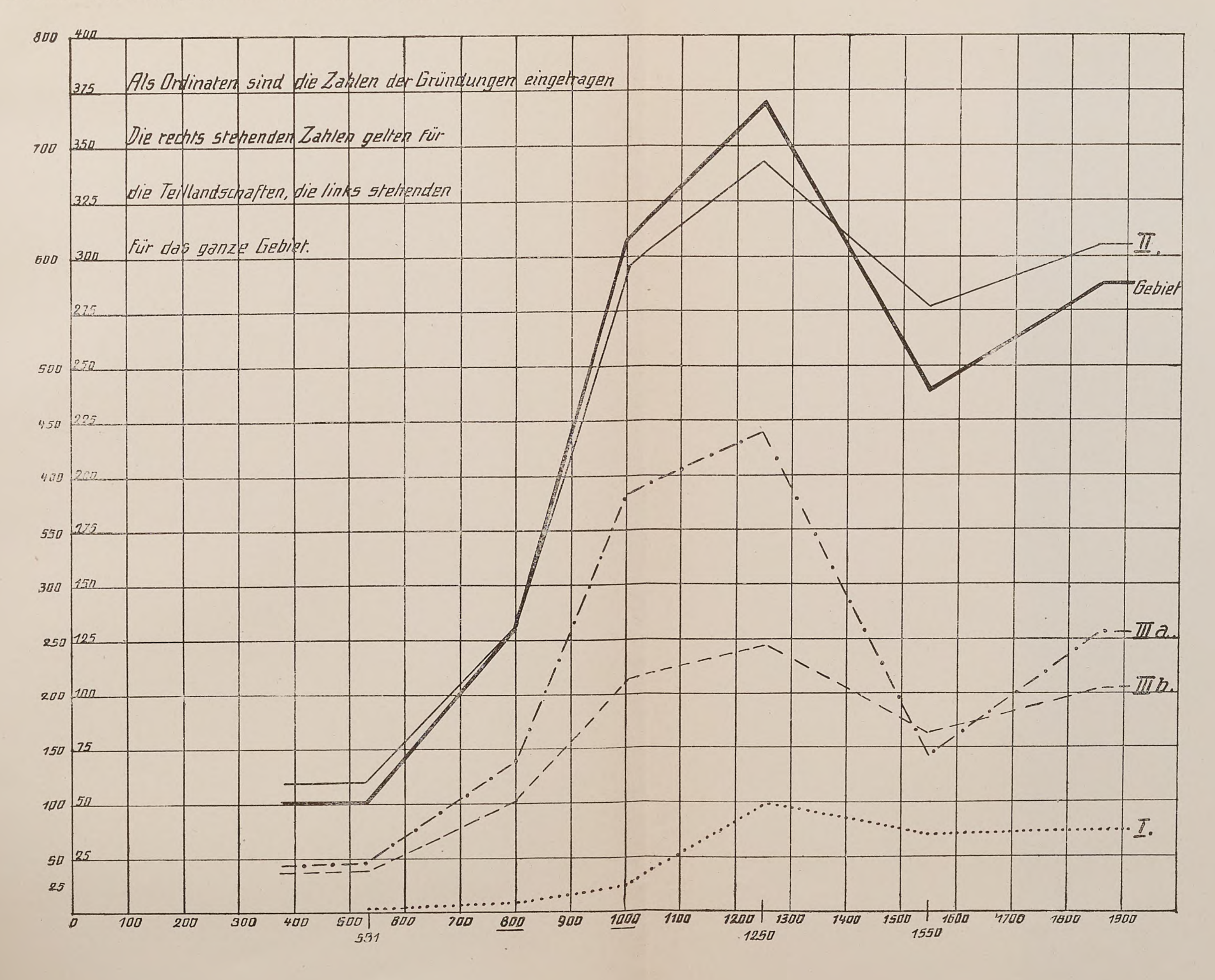
Fürer war Senator in Nordhausen und unternahm zwei Brockenbesteigungen, eine vor 1620 und eine zwischen 1620 und 1623, hauptsächlich zu botanischen Zwecken. Damals konnten nur Jünglinge in der Blüte ihrer Jahre es „ungescheut" wagen, den Brocken zu besteigen. Der älteste bekannte Brockenwanderer ist Tileman Stoltz oder Stella (um 1560). A. Schenck.

279. **Milde, Dorothea.** Aus Goslars alten Gassen und Winkeln. 6 Federzeichnungen. Goslar. Julius Brumby. Damköhler.

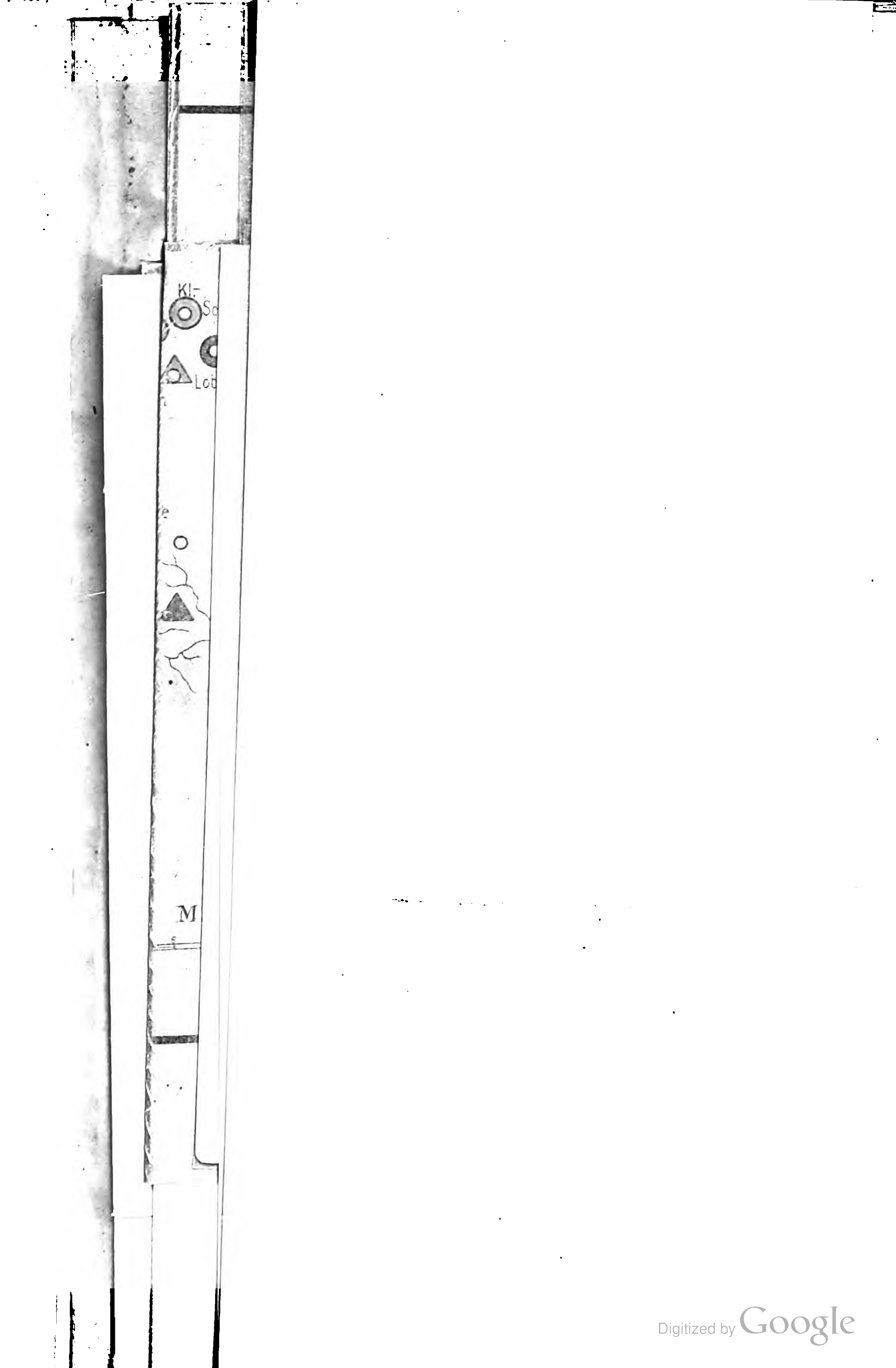
280. Karte des Harzes, 1:50000. Herausgegeben vom Harzklub. Quedlinburg, H. C. Huch. Blatt IX Osterode, 1914. Preis 1 M.

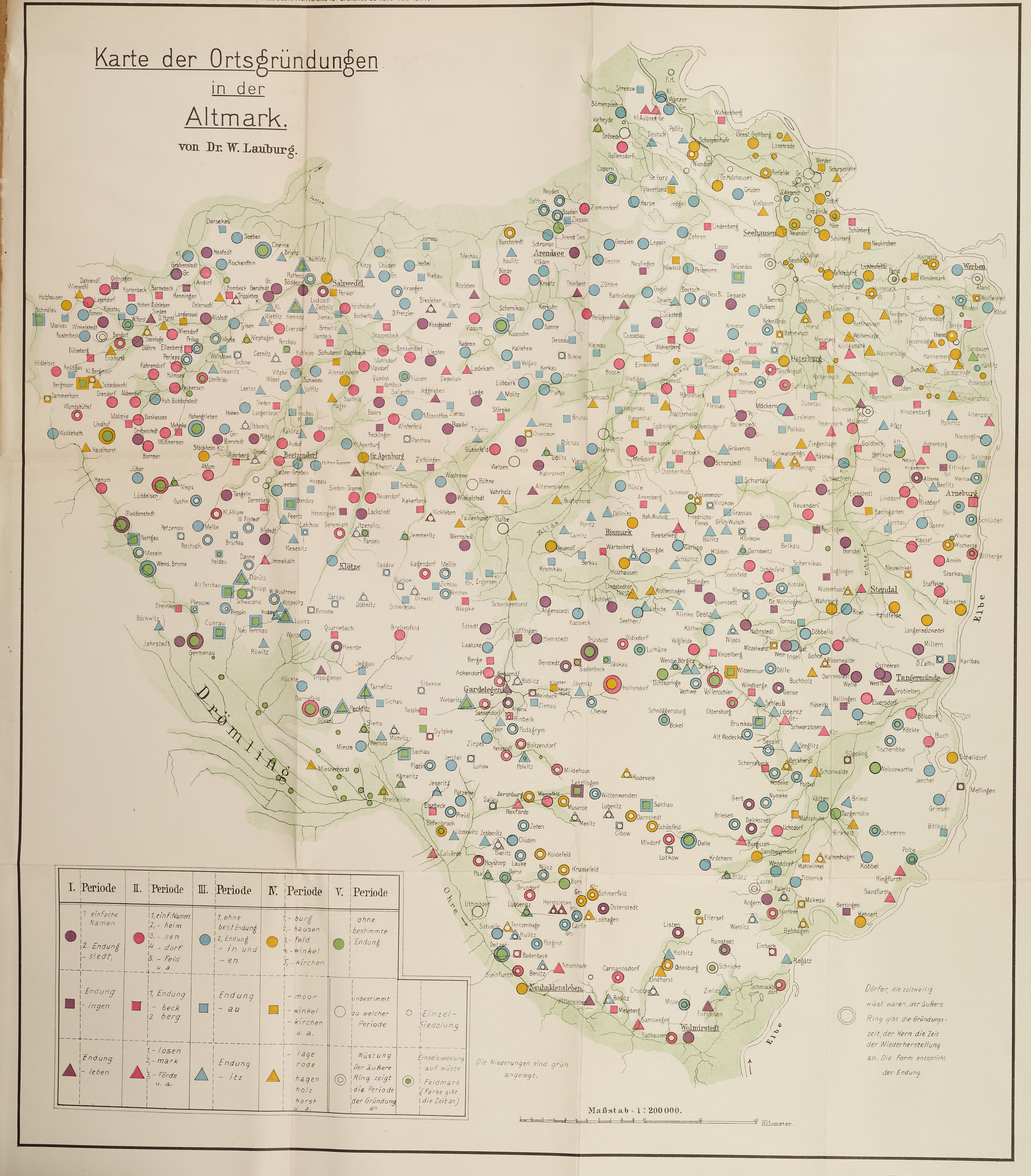
Mit diesem Blatt ist die schöne und praktische, jedem Touristen willkommene Harzkarte in 9 Blättern (einschließlich Kyffhäuser), durch deren Herausgabe der Harzklub sich ein großes Verdienst erworben hat, zum Abschluß gelangt. Die einzelnen Blätter erschienen seit dem Jahre 1906, jedes in vier verschiedenen Ausgaben, von denen die Ausgabe A am vollständigsten und daher am meisten zu empfehlen ist. Sie zeigt außer der Situation (schwarz) die Gewässer (blau), Höhenlinien (rotbraun), Schummerung der Gehänge (braun), Wald (grün) und Wege 1. Ordnung (rot). In der Ausgabe B fehlt die Schummerung, in C Höhenlinien und Schummerung, in D Schummerung und Wald. Inbezug auf die einzelnen Blätter sei auf die früheren Besprechungen in diesem Lit.-Ber. verwiesen (1907 S. 111, 1908 S. 152, 1909 S. 147, 1910 S. 165 1911 S. 109, 1912 S. 142 und 1913 S. 227).

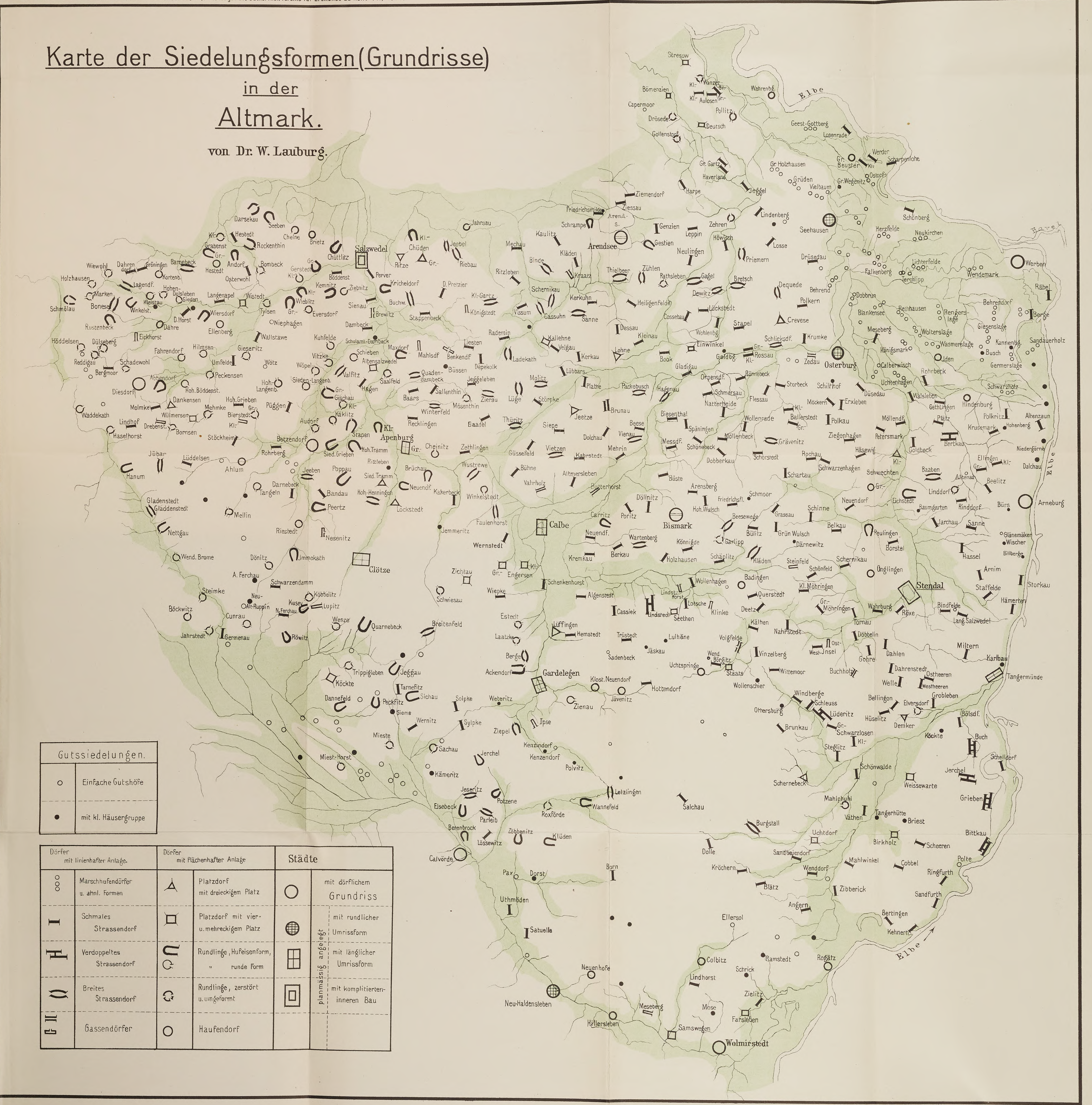
Außer der vorliegenden Karte gibt der Harzklub in jedem Sommer eine Routenkarte in 1:150000 heraus mit Angabe der einzelnen Wegstrecken in km und der Fahrpläne. A. Schenck.



Als Ordinaten sind die Zahlen der Gründungen eingetragen
Die rechts stehenden Zahlen gelten für
die Teillandschaften, die links stehenden
für das ganze Gebiet.
II.
Gebiet
III a.
III b.
I.
531
1250
1550




Karte der Ortsgründungen
in der
Altmark.
von Dr. W. Lauburg.
I. Periode
1 einfache Namen
2. Endung -stedt,
Endung -ingen
Endung -leben
II. Periode
1, einf. Namen
2, -heim
3, -sen
4. -dorf
5. -Feld u. a.
1, Endung -beck
2 berg
1, -losen
2, -mark
3, -Förde u. a.
III. Periode
1. ohne best. Endung
2, Endung -in und -en
Endung -au
Endung -itz
IV. Periode
1, -burg
2, -hausen
3, -feld
4, -winkel
5, -kirchen
-moor
-winkel
-kirchen u. a.
-lage
rode
hagen
holz
horst u. a.
V. Periode
ohne bestimmte Endung
unbestimmt zu welcher Periode
Einzel-Siedelung
Wüstung Der äußere Ring zeigt die Periode der Gründung an.
Einzelsiedelung auf wüste Feldmark (Farbe gibt die Zeit an)
Die Niederungen sind grün angelegt.
Dörfer, die zeitweilig wüst waren, der äußere Ring gibt die Gründungszeit, der Kern die Zeit der Wiederherstellung an. Die Form entspricht der Endung.
Maßstab = 1 : 200000.
Kilometer
Drömling
Elbe
Ohre
Salzwedel
Arendsee
Seehausen
Werben
Osterburg
Beetzendorf
Klötze
Gardelegen
Bismark
Stendal
Tangermünde
Arneburg
Neuhaldensleben
Wolmirstedt
Calvörde


Karte der Siedelungsformen (Grundrisse)
in der
Altmark.
von Dr. W. Lauburg.
Gutssiedelungen.
Einfache Gutshöfe
mit kl. Häusergruppe
Dörfer mit linienhafter Anlage.
Dörfer mit flächenhafter Anlage
Städte
Marschhufendörfer u. ähnl. Formen
Schmales Strassendorf
Verdoppeltes Strassendorf
Breites Strassendorf
Gassendörfer
Platzdorf mit dreieckigem Platz
Platzdorf mit vier- u. mehreckigem Platz
Rundlinge, Hufeisenform, " runde Form
Rundlinge, zerstört u. umgeformt
Haufendorf
mit dörflichem Grundriss
planmässig angelegt
mit rundlicher Umrissform
mit länglicher Umrissform
mit komplizierten inneren Bau
Salzwedel
Arendsee
Seehausen
Osterburg
Stendal
Tangermünde
Bismark
Calbe
Gardelegen
Klötze
Apenburg
Kl. Apenburg
Calvörde
Neu-Haldensleben
Wolmirstedt
Werben
Arneburg
Elbe
Havel

